

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 23.09.2025, 19:11 Uhr.

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

15. Jahrgang (1933)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1933

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn190094796X>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

15. Jahrgang

Februar 1933

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rastenburg.

Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzenden,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Postmeister H. Schwarz,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 14 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rastenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Heimatmuseum am Kirchplatz ist in der Regel an jedem ersten Sonntag im Monat nachm. von 4—6 Uhr geöffnet. Sonst Meldung beim Hauswart J. Ahlwardt, der im Museumsgebäude wohnt. Eintritt 50 Pfg., Kinder 30 Pfg. Sonderbestimmungen sind im Aushang bekanntgegeben.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg

15. Jahrgang

Februar 1933

Nr. 1

Inhalt: Die Eiben beim Herrenhause in Torisdorf (Bild auf der Titelseite). — Die Eibe, *Taxus baccata* (vom Herausgeber). — Allerlei aus den grünen Bezirken des Heimatschutzes (Gartenarchitekt Harry Maaß, Lübeck). — Flurnamen von Malzow und Kleinfeld (Fr. Buddin), mit Kartenflizze. — Von Flöh un Lüs un anner Geschichten (Professor H. Bohn, Rethwisch). — Kleine Mitteilungen: Noch einmal: Das Rakeburger Zehntenregister. — über Grenzsteine (Nachtrag zum Novemberheft). — Wie alt sind die Heden? (Dr. Endler). — Die Eiben. — Noch einmal: d als Dehnungszeichen. Blüssen und Blüßen. Falsch betonte Personennamen? — Alfred Horn, Zur Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf (Voranzeige des Schlußbandes).



Die Eiben vor dem Herrenhause in Torisdorf

Aufnahme 1911 von Paul Lenschow

Hierzu der Aufsatz auf der nächsten Seite

Die Eibe

Taxus baccata L.

Bei Aufzählung der Flurnamen von Dorisdorf (Mitteilungen XI, Jahrg. 1929, Heft 3) sind die beiden Eiben am dortigen Herrenhause kurz erwähnt. Heute bringen wir eine Abbildung der beiden prächtigen Bäume auf der Titelseite dieses Heftes, und das soll der Anlaß sein, zunächst über die Dorisdorfer Eiben (es ist nämlich noch eine dritte da; sie steht im Park dort und ist ebenso schön und auch wohl so alt wie die beiden andern) zu sprechen und dann die Eibe überhaupt zu behandeln.

Gemeinhin pflügt man eine stark entwidelte Eibe mit einer gewissen Ehrfurcht zu betrachten, weil man sie für sehr alt hält. Und gewiß, die Eibe ist die langlebigste unter unseren deutschen Bäumen, sie übertrifft da noch die Eiche. Im Jahrgang 1926 der Zeitschrift „Niedersachsen“ wird auf S. 870 von der Eibe zu katholisch-Hennersdorf in Schlesien erzählt, daß sie bei einer Höhe von 11 m einen Stammesumfang von fast 5 m habe und auf ein Alter von 1400 Jahren geschätzt würde. Man hält sie für den ältesten Baum Deutschlands. Aber wenn so leicht hin von tausendjährigen Eiben und Eichen gesprochen wird, so ist das fast immer ein Irrtum, denn beide (also auch die Eiche) sind in der Jugend ziemlich raschwüchsig, besonders bei guten Bodenverhältnissen. Auch von den berühmt gewordenen Jvenader Eichen ist die stärkste (sie hat einen Umfang von 10,40 m und ist schätzungsweise 38 m hoch, also um 8 m über den Schönberger Kirchturm!) nach genauer Untersuchung von Sachverständigen „nur“ auf 1300 Jahre bestimmt worden; demnach und auch aus anderen Gründen sind die ebenfalls viel genannten Eichen auf den Wällen von Neubrandenburg keineswegs „tausendjährig“. Das gleiche gilt von der Eibe. So sind zwei in Rüche (Medlb.-Schwerin) stehende Eibenbüsche für vielhundertjährig gehalten, während aus ihrem Standort im Garten hervorgeht, daß sie angepflanzt sind und höchstens 150 Jahre alt sein können. Aus einem anderen Beispiel aus dem Forsthof Friedrichsmoor bei Schwerin weiß man, daß die Eiben dort bei einem Stammesumfang bis zu 1,30 m und einer recht ansehnlichen Höhe nicht älter als 50 bis 60 Jahre sind. Was nun die Dorisdorfer Eiben betrifft, so wird auch hier gefragt werden, wie alt die Bäume sein mögen. Das auf dem Titelbilde links zu sehende Exemplar hat in Brusthöhe einen Stammesumfang von 2,25 m bei etwa 11 m Höhe. Die Nachbarin ist etwa 1 m niedriger, ihr Umfang beträgt 1,80 m. Der Unterschied erklärt sich aus dem günstigeren Standort der ersteren, denn gepflanzt sind sie sicher zur gleichen Zeit. Aber wann? Aufschluß kann nur das Erbauungsjahr des Hauses geben, vor dem sie stehen und zu dem sie augenscheinlich dekorativ gedacht sind. Im Jahre 1651, wo das Gut nebst Inventar abgeschätzt wird, liegt an der Stelle als Wohnhaus ein altes Bauernhaus, verfallen und schlecht. In einer Urkunde vom Jahre 1652 wird ein Garten (wohl der alte Bauerngarten) erwähnt, aber von Eiben ist nichts gesagt. Erst in einer weiteren Urkunde von 1745 tauchen sie auf und zwar alle drei, auch die im Park befindliche. Von 1652 bis 1699, wo die Familie Gundlach den Besitz übernahm, ist das Gut zwar von einer Hand in die andere gegangen, aber es ist doch anzunehmen, daß aus dem schon 1652 so arg zerfallenen Bauernhause in dieser Zeit ein wohnliches Herrenhaus entstanden und ein herrschaftlicher Garten (Park) eingerichtet worden ist. Vielleicht hat ein Angehöriger der Familie Gundlach die Eiben gepflanzt, und wenn sie 1745 erwähnt werden, so müssen sie damals schon ansehnlich gewesen sein. Aber älter als 300 Jahre sind sie sicher nicht.

Es mag nun angebracht sein, über die Eibe naturwissenschaftlich zu sprechen. Ich benutze dazu einen Abschnitt aus Hegi, Illustrierte Flora von

Mitteleuropa, Band I, 1906, S. 79—81. Der Name Eibe, so heißt es da, ist uralte. Althochdeutsch iwa bedeutet sowohl den Baum selbst als auch den Bogen, der aus Eibenholz geschnitten ist. Der lateinische Name *Taxus* gehört wie der griechische *τοξον* (Bogen) zu der indogermanischen Wurzel *teks* = „künstlich verfertigt“, und die Grundbedeutung wäre also „Schnitzholz“. Tatsächlich wird die Eibe wegen ihres zum Schnitzen vortrefflichen Holzes seit alter Zeit hochgeschätzt. Bereits in den ältesten Pfahlbauten Österreichs und der Schweiz finden sich Bogen und Messer, Krämme usw. aus Eibenholz. Ihre große Bedeutung spiegelt sich auch wider in den althochdeutschen Personennamen Iwo, Ibo, Iwald (wohl daraus abgeleitet der heutige Familienname Eibel), sowie in Ortsnamen Ibach, Iberg, Iben, Eyenwald (Schweiz), Eibenberg (Bayern) usw. Auch unserem früheren Grafen Eyben in Schönberg hat der Baum seinen Namen gegeben. Aus dem lateinischen Namen *taxus* leiten sich ab: Tax, Taxen, Taxenboom (Westfalen), Taxboom (Pommern), Taxe (Österreich). In der Salzburger Gegend und im Jura werden Faszhäbne (niederdeutsch Piepen) aus dem Holz gedreht, daher in Salzburg der Name Piepenbaum. Ganz vortrefflich aber eignet es sich wegen seiner Elastizität zur Verfertigung von Bogen; in Oberschwaben heißt die Armbrust auch heutzutage „Eibe“. Wenn Lessing in einer seiner Fabeln („Der Besitzer des Bogens“) vom Bogen aus Eibenholz spricht, so ist das wohl eine naturgeschichtliche Entgleisung: er meint Eibenholz. Allerdings ist das schwere, feste und zähe Holz, wenn schwarz gebeizt, dem Ebenholz ähnlich und wird deswegen auch „deutsches Ebenholz“ oder Eiholz genannt. Da es der Fäulnis lange widersteht, eignet es sich auch zu Zaunpfählen, Rebenstöcken und Gartenpforten. Die anfangs rotbraune Rinde wird später graubraun und ist dann (wie bei der Platane) mit einer periodisch abblätternden Borke überzogen.

Die Eibe enthält in Holz, Rinde, Blatt und Samen (nicht in den Beeren) ein Alkaloid, *Taxin* genannt, das auf Säugetiere giftig wirken soll. Besonders werden bei Pferden Vergiftungen festgestellt, das Kindvieh scheint weniger empfindlich zu sein. Jedenfalls sind aber die sogenannten Beeren unschädlich, denn in den Alpenländern nehmen die Holzknecchte sie als Mittel gegen den Durst, und von den Kindern werden sie in manchen Gegenden mit Vorliebe gegessen. Wegen des schleimigen, fadenziehenden Saftes der Beeren heißt die Eibe in Anhalt der Rothbaum, in der Schweiz (Thurgau) Schmuiderberriboom (althochdeutsch *roz*, angelsächsisch *snott*, englisch *snot* = Nasenschleim, womit wieder unser plattdeutsches *Schnupfen* zusammenhängt). Der wissenschaftliche Artname *Taxus baccata* bedeutet beerentragende Eibe, vom lateinischen *bacca* = Beere. Es gibt nämlich zur Gattung *Taxus* etwa 6 bis 8 Arten (*Taxus Canadensis*, *Taxus tardiva*, *Taxus cuspidata* u. a.), die aber wenig voneinander verschieden sind. Sie werden hier und da in Parkanlagen als Zierbäume kultiviert. Soweit mir bekannt ist, kommt in unserer Gegend aber nur der *Taxus baccata* vor und zwar kultiviert. Ob er in unseren Wäldungen wild wachsend zu finden ist, weiß ich nicht. Er wächst sonst im Nadel- und Laubwald als Unterholz mit Vorliebe auf kalkhaltigem Boden, aber niemals größere Bestände bildend. In früheren Zeiten (noch im 17. und 18. Jahrhundert) war die Eibe viel häufiger als jetzt, mit dem Zurückgehen der Waldvegetation oder vielleicht auch durch die Entwässerung ist sie seltener geworden. Im allgemeinen ist ihr Verbreitungsgebiet Mittel- und Südeuropa, sie geht aber im Süden bis Algerien, im Osten bis Kleinasien, Kaukasus und Nordpersien, im Norden bis Norwegen (nachweisbar bis 62½°) und Schweden (61°). Alles das gilt natürlich von der beerentragenden Eibe, *Taxus baccata*.

Man wird nun an den Eiben, wenn man sie daraufhin beobachten will, nicht immer Beeren finden, auch wenn es die „beerentragende“ Art ist. Wie kommt das? Die Antwort darauf: Wir haben es hier mit einer soge-

nannten zweihäufigen Pflanze zu tun. Da sind männliche und weibliche Blüten getrennt auf verschiedenen Pflanzen. Die männliche Blüte wird im Herbst angelegt, sie besteht aus 6—15 Staubblättern, die unten von mehreren trockenen, braungelben Schuppen umgeben sind. Auch die weiblichen Blüten finden sich schon im Herbst als Kurztriebe in den Blattachsen von jüngeren Zweigen. Sie sehen den Laubknospen sehr ähnlich. Nach der Befruchtung bildet sich um den Samen herum ein wallartiger Ring aus, der später als becherförmiger, scharlachroter, zart bläulich bereifter Mantel den holzigen, schwarzbraunen Samenkern zum größten Teil umschließt. Das ist dann die sehr saftige, etwas schleimige und süßlich schmeckende Beere.

Daß die Eibe ein immergrüner Strauch oder Baum ist, macht sie uns besonders lieb. Die Nadeln sind oberseits dunkelgrün und glänzend, unterseits hellgrün und matt, dazu kurz stachelspitzig. Darz sitzt nicht drin, deshalb hat sie auch nicht den feinen Geruch der ihr sonst nahe verwandten Konifere. Äste und Zweige stehen waagrecht oder hängen etwas abwärts, wodurch der schon von der dunklen Belaubung gegebene ernste Charakter noch mehr betont wird.

Ohne Frage ist da, wo kein öffentlicher Park vorhanden ist, ein Platz bei der Kirche für die Eibe der gegebene. Wir haben an der großen Freitreppe, die vom Markte aus zu unserem Schönberger Gotteshause hinaufführt, beiderseits ein schönes Eibengebüsch und zwar links eine männliche, rechts eine weibliche Pflanze. Ihr Alter kann, da die Treppe 1881 erbaut ist und die Anlagen zugleich angelegt worden sind, mit 50 Jahren festgestellt werden. Etwas jünger mag der kleine (weibliche) Eibenbaum an der Südwestseite der Kirche sein. In dem tollen Winter 1929 hatte er seine Nadeln verloren und sah darauf recht kümmerlich aus. Man wollte ihm schon allen Ernstes mit dem Beil zu Leibe. Daß er am Leben blieb, verdankt er meiner warmen Fürsprache. Heute hat er sich ganz wieder erholt. Man bedenke: der Baum wird wachsen und sich unseren Nachkommen dereinst in seiner ganzen Schönheit zeigen, wenn alles Baumwert um ihn herum längst verschwunden ist! In dieser Hinsicht steht er auch vorzüglich. Das läßt sich von den beiden Eiben, die 1931 vor dem Südpotal der Kirche zu beiden Seiten der sogen. Hochzeitstreppe gepflanzt sind (s. Titelbild zu Heft 3 im Jahrgang 1931 dieser Mitteilungen), leider nicht sagen. Sie sind zu nahe aneinander und auch zu dicht bei der Tür — ein Fehler, der immer wieder bei solchen Pflanzungen gemacht wird. Sollten sie eingehen (und es scheint so), dann wäre das in diesem Fall kein Unglück. Man sollte links weiter zurück einen Tulpenbaum (vgl. über diesen Heft 4 in Jahrg. 1923 S. 63) pflanzen, wie das auch seinerzeit vom Kirchengemeinderat beschlossen worden war. Bei aller Vorliebe für den schönen Baum darf man nämlich nun nicht übertreiben und an allen Ecken und Enden nur Eiben setzen. Es gibt doch auch noch andere schöne und seltene Bäume. Beispielsweise fehlt für eine rote Kofkastanie (*Pavia rubra*), die vor Jahren nach Windbruch entfernt werden mußte, der Ersatz. Es kann eben die Mahnung nicht dringend und oft genug wiederholt werden: **Pflanzt Bäume!**

Ich finde da im letzten Oktoberheft der Zeitschrift des Heimatbundes vom Herzogtum Lauenburg einen Aufsatz von dem bekannten Gartenbauarchitekten Harry Maaz, dem Schöpfer des sozusagen weltberühmten Ehrenfriedhofes in Lübeck sowie des fast ebenso schönen in Bad Schwartau. Der Aufsatz packt die Sache so frisch und kernig an und ist so trefflich in seinen Ausführungen, daß ich nicht von ihm los konnte. Ich habe den Herrn Verfasser gebeten, uns den Aufsatz zu überlassen. Für die freundliche Genehmigung danke ich ihm herzlich und gleichfalls Herrn Landesarchivar Schellbach, dem Herausgeber der Zeitschrift, daß er auch seinerseits den Nachdruck gestattet hat.

Allerlei aus den grünen Bezirken des Heimatschutzes

Von Harry Maaß, Lübeck

Sie sind groß; diese Bezirke. Sie sind überall um uns herum, — wir leben und wirken in ihnen, wir atmen, denken, sinnen, lieben und sehnen in ihnen, — ja, wir sind eins mit ihnen, ein unverbrüchlich Teil ihrer selbst. — Sind wir ohne diese Heimat möglich und wert? Wir alle, die wir miteinander oder nebeneinander hergehen?! Und was machen wir aus dieser unserer Heimat mit unserer Wissenschaft und unserer Technik, unserer Gelehrsamkeit und Bürokratie, unserer Überheblichkeit und Kleinlichkeit, unserem Besserwissenwollen und unserer Philisterei, unserer Kurzsichtigkeit und unserer lächerlichen Wichtigtuerei?

Wir sitzen in stundenlangen Konferenzen beisammen, um über einen seit Jahrzehnten seiner natürlichen Altersschwäche verfallenen Baum zu verhandeln, und halten uns etwas zugute, wenn wir endlich mehrere Zentner Zement und Steinbroden in seinen hohlen Leib gegossen haben. Wir schützen zerfallende Baumwelt, anstatt junges Leben in Form jungen Baum-Materials in zehn- bis hundertfacher Zahl an ihre Stelle zu setzen. Haben wir nicht Raum in Fülle zur Verfügung? Auf Plätzen, auf denen täglich eingegitterte Pelargonienbeete nichts zu suchen haben? An Straßenkreuzungen und Platzdreiecken, auf denen für Thuja, Zypressen- und Blatannengruppen kein Platz ist? An Landstraßen, die kahl sind, in den Straßen, Baumwischen, auf Straßenerweiterungen mit all dem Pflanzungsunfug, den wir mit Gartenfräuchern treiben?!

Weit verbreitet waren in vergangenen Zeiten die Baumpflanzungstage gelegentlich einer Hochzeit, an denen die Vermählten zur Erinnerung Bäume auf Ager und Wallanlagen pflanzten. Oder die Konfirmanden, Schulentlassenen pflanzten Erinnerungsbäume, und zu Ehren eines Neugeborenen wurden Eichen oder Linden gesetzt. So gab es manch Ereignis im Leben einer Gemeinschaft, welches Anlaß wurde, die Baumwelt zu bereichern zum Wohl kommender Geschlechter. —

Wir fällen und zersägen!! Gut, aus wirtschaftlichen Gründen mag das verantwortet werden. Aber zum Ruck, kostet denn der kleine Baum so viel, daß jedem einzelnen oder einer Gemeinde ein Ersatz so unmöglich wäre? Und hat nicht der Landmann überall Gelegenheit, um diesem Baumschwund, der in erschreckender Weise um sich frißt, durch systematisches Aufpflanzen zu begegnen? Jungpflanzen kosten Pfennige, oder können auf irgendeinem Fleck herangezogen werden. Man stellt solcher Tat mancherlei fide Einwände entgegen. Es sei kein Platz dafür, der Acker mühte ausgenutzt werden. Verkehr und Überblick verböten das. Der Traktor verlange seinen Raum im Interesse eines ungehinderten Arbeitsganges. Ja, mein Gott, sind denn Traktor und Auto, Lichtleitung und Hochspannungsmast, ein wenig Korn mehr, ein wenig Milcherttrag reicher, und was weiß ich — — ist denn aller Vorteil, den diese Dinge gewiß bringen sollen, stärker als wir Menschen mit unserem Willen, unserem Geist und unserer Seele?! Muß denn dieses Volkseleud, vor dem wir trotz alles wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes wie vor einem unlösbaren Rätsel stehen, auch die Wurzeln unserer Kraft in Fäulnis setzen?

Die Heimatschutzbewegung hat nie seit ihrem Bestehen vor gewaltigeren Aufgaben im Dienst an der Menschheit gestanden als eben jetzt. Möge sie sich ihrer Mission rechtzeitig bewußt werden! Und sie wird sich rühren müssen, um der Technik das grüne Bett zu bereiten, sonst kommt es, daß die

für das Glück der Menschheit erfundene Maschine ein Menschenvolk jammervoll in Ketten schlägt.

Daß es geht, sehen wir an den resultatvollen Bestrebungen der Reichsbahn. Ihr an dieser Stelle ein Preislied zu singen für alle die Bemühungen, ihre Werkstätten, Bahnwärterhäuschen, Stellwerke und Bahndämme in den Dienst der schönen Landschaft, des schönen Gartens zu stellen, ist eine freudvolle Aufgabe. Was sie an zielbewußten Anpflanzungen durch Baum und Busch, Blume und Wildflora vollbrachte, möge auch den künftigen Autostraßen zugute kommen, die des schattenden Baumwerks der Sicherheit halber nicht entbehren brauchten, jener Baumreihen, die unserem Heimatbild neben Wald und Forst Rückgrat seiner Schönheit bedeuten. Und — geht es nicht, wie viele meinen, des Tropfenfalls, des Schlagschattens wegen, der Gefahren des Anfahrens wegen, dann sollte doch menschlicher Geist, Heimatwille und Schönheitswille sich anderer Mittel bewußt werden als nur der des Kahl- schlags. —

Soll ich an dieser Stelle der Trostlosigkeit vieler unserer Friedhöfe Erwähnung tun? Dieser Stätten würdevollen Kultes, in denen alles, was an Nächstenliebe, an Hoffnung und unverbrüchlichem Glauben der Menschheit innewohnt, zusammenschließen sollte? Erschauern wir nicht da vor so viel Kulturlosigkeit, wo wir Kultur, wo wir Schönheit und Frieden im höchsten Ausdruck zu finden glaubten? Warum werden wir nicht einfacher, wenn wir den Lasten der Ausgaben für Pflanze und Unterhalt nicht gewachsen sind. Warum ahnen wir die kalte, herzlose Pracht der Großstädte nach, wenn ein Schneeglöckchen auf schlichtem Rasenhügel tausendmal mehr sagt, als der polierte Granit hinter einem Beet nichtsagenden Schmuckes? Können wir es denn nicht lassen, auch mit dem Grabstein zu prahlen: „seht, ich kann es besser als der Nachbar, seht, ich weiß, was ich meinem Verstorbenen schuldig bin“?! Ist nicht diese Selbstgefälligkeit, diese Außerlichkeit zum Erbarmen, wenn wir plötzlich die ganze Geschäftigkeit aus den Steinen und Hügeln erkennen müssen, die unverständlicherweise vor den Hintergründen einer durch Trauer und Leid zermürbten Menschenseele so hemmungslos sich auszubreiten vermag.

Wie macht der Silberkiesweg zur Eingangspforte von Kirche und Kapelle den Schaden gut, den eine kurzfristige Kirchengemeinde durch das Entfernen des Lindenkranzes, dieses grünen Kranzes frommen Gemeinschafts- sinns, im „Interesse des Grab schmucks“ fällen ließ. Man entfernt wertvolles Gut und setzt wertlosen Kram an seine Stelle. Man wuschelt mit Wegen und Pflanzungen umher, sucht nach Effekten, verbirgt die Grabreihen hinter kläglichem Bockst, anstatt vom Grab aus, dem heiligen Baustein im Gesamt- organismus des Friedhofes, die Organisation der Fläche vorzunehmen. — Gräber sind immer noch der Ausgangspunkt für die Gliederung eines Friedhofes gewesen. Seit der Mensch das vergaß, sieht es erbärmlich auf den Stätten unserer Toten aus.

Wenn irgendwo eine ernste Tätigkeit der Heimatschutzvereine einsetzen muß, so ist es auf den Friedhöfen. Man könnte ein ganzes Heft darüber schreiben, aber hier ist nicht Platz, sich eingehend darüber zu äußern. — Nichts kann gerade von seiten einer Gemeinde mit geringeren Mitteln zu einer kulturvollen Stätte entwickelt werden als ein Friedhof. Wer heute unter der Last der Ausgaben seufzt, hat die Anlage in ihrem Kern und ihrem eigentlichen Wesen nach am verkehrten Ende begonnen. — Die Seelsorger des Landes sollten es als ihre vornehmste Aufgabe mit ansehen, am Wieder- erstehen würdiger Friedhöfe mitzuwirken. Mit den Leidtragenden Hand in Hand.

Was aus unseren Gedächtnisstätten für die im Weltkriege Gefallenen größtenteils wurde, das ist uns allen bekannt. — Selten einmal ragt ein

Mal über den Durchschnitt, selten ist der Geist der Ehrung, ihre Bedeutung für das Landschafts- und Ortsbild erfasst. Denn darauf allein kommt es an. Lage zur Umgebung und Anpassung an die Landschaft sind jene nicht fortzubehaltenden Grundfragen, die erst einer Gedächtnisstätte ihren eigentlichen Wert geben. Wenn man schon einmal die unvermeidlichen Findlinge gesetzt werden sollten, die einzelstehenden, die auf Steinschichtungen und Sockeln, — macht nicht aber dies Geschafstel mit Gartenblumen, Tännchen, Buchsbäumchen, mit Gittern und Ketten drumherum einen erbarmungswürdigen Eindruck? Im Ortsbild, dessen Wege und Dächer, dessen Baumwelt und Findlingsmauern, dessen Hecken und Bauerngärten eine so unversälfchte plattdeutsche Sprache sprechen?

Warum fand man nicht den Mut zur Einfachheit, die das vornehmste Gut unseres Stammes war, warum pflanzte man nicht Linden, Eichen oder andere Bäume um den Stein? In fünfzig Jahren dann ein Mal aus Bäumen, in dessen Mitte der heute so zu Unrecht sich aufdrängende Stein — ob Findling oder Werkstein — eine nebeneordnete Rolle spielt.

Wir müssen einfacher werden, ehrlicher in unserer ganzen Arbeit. Nicht mit den stereotypen Phrasen über den Wert des Steinhafes, den Unwert des Flachdaches, nicht mit dem Abwehren neuen Geistes ist es getan. Er kommt, dieser neue Geist, auch über unser Land, über Dorf und Stadt, als Geist der Zeit und ihrer Technik. — Sollten wir wirklich so geistlos sein, jener wegen, die allzeit den Kopf nach hinten richten, das Segensreiche einer neuen, kommenden Lebenskultur zu verleugnen, und den Halbheiten, der billigen Konzessionsmacherei Tor und Tür öffnen?

Gewiß, dem Bauerngarten, dem ursprünglichen Garten der Wirtschaft und Freude, dem Garten mit seinem Obst, seinem Gemüse, seinen unsagbar schönen und leuchtenden Blumen hinter Buchsbaumbändern, wünschen wir, daß er am Leben bleibe. In ihm feiern die Stauden, Einjahresblüher, die Blumenwiebeln, die Blütensträucher Jahr für Jahr die gleichen Feste der Auferstehung, die nämlich, uns Menschen trotz Not und Sorge immer wieder erfreuenden Blütenfeste. —

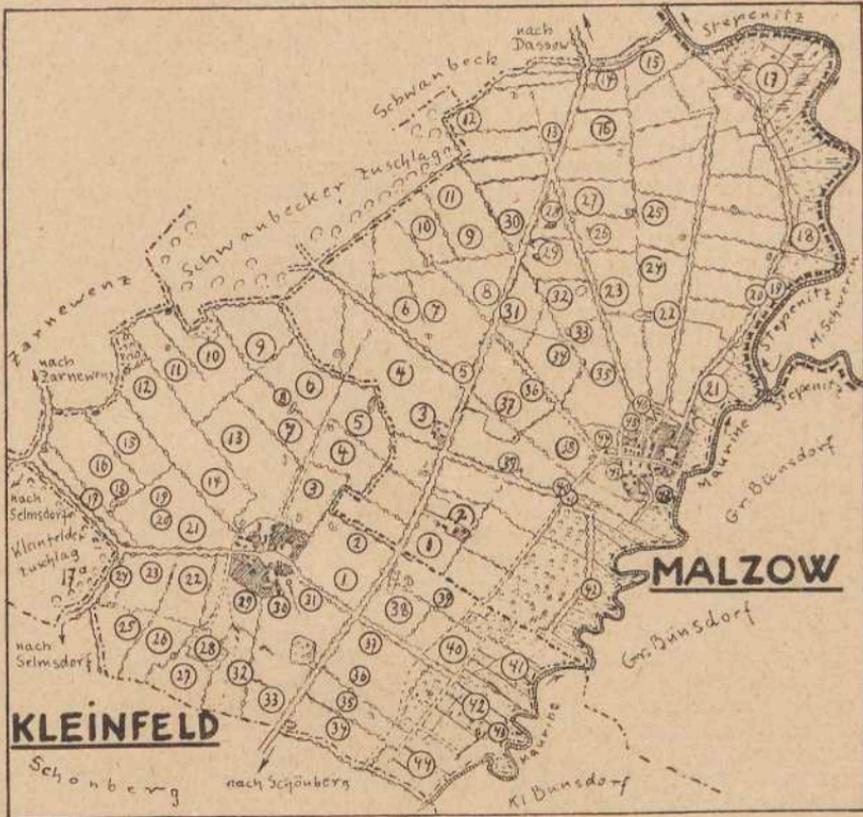
Aber der Zug der Städte aufs Land vollzieht sich in immer heftiger werdender Bewegung. So bilden Wochenend-Kolonien, Ferien-Häuser, Landstübe usw. neue Werte im Bild der Heimat. — Werte aber auch nur dann, wenn ihre Gärten, ihre Räume, ihre Blumen ein Stück der Heimat sind. Das heißt, wenn ihre Ordnung, ihre Verwendung im Geist der Einfachheit geschieht, in jenem Geist, der nichts anderes will, als diese gequälte Menschheit der Heimat zurückzugewinnen. Was dadurch geschieht, wenn all das Neue, bisher der Landschaft unbekante, als Teil ihrer selbst eingegliedert wird, als untergeordnet, als respektvoll dieser Landschaft angepaßt. Das kann selbst der Sonnengarten mit Steinanlagen, Gartenbad und Glaswand, das kann auch der kleinste Heidegarten wie der größte Park. —

Wir sitzen viel zuviel beieinander und halten Reden über dies und das, über den Wert und Unwert eines Etwas, das uns überrascht. Und in dieser Enge kreisen unsere Gedanken um unsere eignen kleinsten Interessen. Sie müssen das, weil wir selbst nicht den Mut finden uns zu öffnen, sie brauchen das aber nicht, wenn wir einfacher und ehrlicher gegen uns und unsere Mitmenschen wären, um deren Lebenswohl es jetzt und für alle Zukunft geht.

Flurnamen von Malzow und Kleinfeld

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Karten in lateinischer Schrift beigegeben, die Namen aus den Dorfakten durch die eingeklammerte Jahreszahl gekennzeichnet. Wo der Name in deutscher Schrift fehlt, ist er verschwunden. Zur Verfügung standen: 1. Carte von dem Dorfe und der Feldmark Malzow im Fürstenthum Ratzeburg, vermessen im Jahre 1814 durch J. Fr. W. Lohmeier. 2. Carte von der Feldmark Kleinfeld im Amte Schönberg, vermessen und cartiert im Jahre 1813 durch A. J. O. von Wickede. Von Kleinfeld soll es noch eine Karte vom Jahre 1790 geben, die aber nicht aufzutreiben war. Wiede schreibt 1829, daß er sich bei der Vermessung von Malzow nach älteren Karten von Lindner, Benoit usw. gerichtet habe, also müßte auch von Malzow neben der Lohmeierschen eine Karte vorhanden sein. Erstmalig eingesehen ist die Schmettau'sche Karte (ausg. zwischen 1767 und 1787); sie ist aber sehr ungenau und wegen des Maßstabes 1 : 50 000 wenig ergiebig. Die betr. Flurnamen wurden mit (Schm.) bezeichnet. Die Familiengeschichte beider Dörfer steht ganz besonders eingehend und genau im „Krüger-Flöen“, so daß hier Abhand davon genommen werden kann. Die Regulierungen von Malzow und Kleinfeld sind am gleichen Tage (20. März 1814) unterzeichnet.

1. Malzow. — Ein Reihendorf mit Richtung der Straßenseite auf die Maurine, deren Lauf die Ostgrenze der Feldmark bis zur Mündung in die Stepenitz und dann diese selbst bildet. Vielleicht kann man von einem Waldhufendorf sprechen, denn so viel läßt die Karte von 1814 erkennen, daß die alten Kämpfe sächerartig vom Dorfe ausliefen. Die Entwicklung war nur einseitig möglich, weil das Dorf hart an der Maurine liegt. Grund und Boden mußte „von wilder Wurzel“ aus urbar gemacht werden, d. h. durch Abhieb und Entsumpfung des Urwaldes. Bei dem sonst einzigen Beispiel einer Waldsiedlung im Fürstentum, nämlich bei Lübeerhagen, verlaufen die Hufen allerdings rechtwinkelig zur Dorfstraße (Marschhufendorf), doch kommt es bei Malzow auf den Gegensatz zu der Blockartigen Einteilung an, die wir bei den andern Dörfern finden. Um den „Urwald“ handelt es sich nun natürlich nicht mehr, als Bischof Marquard sein Holz bei Malzow abhauen ließ und an einige lübische Bürger verkaufte. Wie er den nächstliegenden Waldgrund darauf an seine Bauern um die Kaufsumme von 400 Mk. Lübsch und einen jährlichen Kanon abtrat, darüber berichtet die vielgenannte und lagenunmüßene Urkunde von 1320. Sie ruht wohlverwahrt zu treuen Händen der Dorfschaft, ist auf Pergament geschrieben, lateinisch abgefaßt und ursprünglich mit zwei angehängten Siegeln versehen gewesen, die aber längst verschwunden sind. Im Jahre 1760 wurde von dem Lübecker Notar Bartholdus Nuert eine Übersetzung angefertigt. Sie steht in der Schönberger Zeitung Nr. 128 vom Juni 1923 abgedruckt und liegt auch bei den Schönberger Amtskarten. Masch erwähnt die Urkunde auf S. 222 seiner Gesch. d. B., und im Krüger-Flöen ist S. 117 darauf hingewiesen. Jrgendwelche juristische Bedeutung hat sie schon seit dem Regulierungspakt nicht mehr, darum ist das Verede „von dem silbernen Pflug, mit dem die Malzower pflügen könnten, wenn sie wüßten usw.“ hinfällig. Allerdings, Privilegien hat die Dorfschaft gehabt, z. B. war sie von der Schafabtrist befreit und brauchte auch keinen Kornzehnten zu geben, was in der (bis 1574 geführten) Lista episcoporum bemerkt wird. In einem Altentück von 1739 ist noch auf „Mast-Freiheit“, also Weidegerechtigkeit für Schweine, hingewiesen, aber in der Urkunde von 1320 steht von dem allen nichts. Über die wüste Stelle vgl. Krüger-Flöen S. 117. Am 2. Juni 1650 heißt es: „Des Tews Kleinfeldt Erbe aus Malzow war bei dem langwierigen, betrübten Kriegswesen ganz verwüßet, als daß auch nicht das geringste an Zimmern mehr vorhanden.“ Sie lag am west-



sichen Eingang zum Dorfe an der Stelle, wo der 1884 abgebrannte Schulsaal gestanden hat (vgl. Nr. 44 der Fl.-K.). Von ihr aus folgen die Gehöfte auf der Nordseite: VII, VIII, I und II, auf der Südseite VI, V, IV und III. Letztere beiden Stellen sind 1857 abgebrannt und darauf ausgebaut (vgl. Nr. 2 u. 3 der Fl.-K.); in dem zu IV gehörenden Katen (s. Krüger-Ploen unter Büdnerei 3) ging das Feuer auf, er ist nicht wieder errichtet worden. Die beiden noch vorhandenen Büdnereien liegen an der Maurine und zwar am östlichen Ende der Nordseite die Büdnerei 1 (jetzt Stübe), auf der Südseite Büdnerei 2 (jetzt Frau Meyer). Diese Meyersche Büdnerei wurde 1863 von III aus von Johann (nicht Joachim) Meyer nach dem Brand der Hofstelle abgetreten. Ganz am Ende und hart an der Maurine, die 1814 hier noch eine teichartige Ausbuchtung zeigt, lag der Hirtenkaten, jetzt Dorfstaten genannt. In ihm wohnte 1777 der Schulmeister Peter Wigger, Schwager von Hans Freitag auf Büdnerei 1. Für seine Schule erschien ein Anbau am Hirtenkaten nötig, doch wurde daraus nichts. Erst als Peter Wigger 1806 gestorben ist und der Zimmermann Asmus aus Dassow sein Nachfolger wird, entschließt man sich zu einem Neubau, der aber am westlichen Ausgang des Dorfes ausgeführt wird. 1824 sitzt Joh. David Voß als Schulmeister darin, von 1836 ab Asmus Busch. Am 26. Sept. 1884 brennt das Schulhaus ab und wird nicht wieder aufgebaut. Die Namen der Hauswirte bei der Regulierung sind: Schulze Heinrich Maaß (auf I, jetzt Schulze Joh. Maaß),

Heinrich Sager (Stelle II, jetzt Gustav Zabel), Hans Heinrich Meyer (Stelle III, abgebrannt 1857 und ausgebaut, jetzt Hans Kleinfeldt), Jochen Heinrich Kleinfeldt (Stelle IV, gleichfalls 1857 abgebrannt und ausgebaut, jetzt Georg Kleinfeldt), Asmus Drogge (Stelle V, jetzt Wilhelm Drogge), Johann Maaf (Stelle VI, jetzt Friedr. Otten), Asmus Bohnhoff (Stelle VII, jetzt Joachim Meyer), Hans Meyer (Stelle VIII, jetzt Franz Kröpelin). Sie geben den nach Hof Schönberg geleiteten Hofdienst auf, brauchen das Zehnt-, Dienst-, Monats-, Pacht-, Hühner-, Lämmer-, Gänse-, Flachs-, Schwein-, Spinn- und Fuhrgeld nicht mehr zu bezahlen, und dann auch nicht „die Ackerheuer, welche sie bisher zur Reservatenkasse gegeben haben“, das ist der im Kaufbrief vom Jahre 1320 festgesetzte Kanon. Für das alles wird ein von jedem der acht Hauswirte jährlich zu entrichtender Grundzins von 96 Scheffel Roggen festgesetzt, außerdem hat die Dorfschaft zur Abfindung der Forst an der Kleinfelder, Zarnwenzler und Schwanbecker Scheide zusammen 8000 Ruten Acker abzugeben. Da künftig die Holzlieferung aus der staatlichen Forst aufhört, müssen die Hauswirte Holzkoppeln von je 16 Scheffel Land, den Scheffel zu 60 Quadratrußen, selbst anlegen. Es sei noch bemerkt, daß Malzow auffallend viele Storchnester gehabt hat, über 20 sollen es gewesen sein. Das letzte war auf der Schulzensehne, mit der es am 17. Nov. 1927 verbrannt ist. Und nun die Flurnamen:

1. Kark-Kamp (an der Kleinfelder Scheide, wo sie der Kirchsteig nach Schönberg durchschneidet), zu Stelle III. 2. Abbau der Stelle III. Hier Katzen Soll, Styr Soll (Schm.). 3. Abbau der Stelle IV. 4. Maschkamp, Maschkamp, Nasch Kaben (1730; siehe Kleinfeld Nr. 7), zu IV. 5. Eben (= eben) Horst (zu IV), Ebenhorst Soll (Schm.). 6. Stübarg (zu VI). 7. Leihmberg (Lehmberg), zu VI. 8. Holtberg (zu V). 9. Goldberg (zu VI). 10. Durnbusch (Koppel), zu V. 11. 12. Düwels Hellhörn (zu V, bzw. VII). 13. Rieskoppel (kiesiger Schlag), zu VIII. 14. An de Holl Bät (Holl Bät: tiefer Graben, Scheide mit Schwanbeck). 15. Hollbätskoppel (zu II). 16. Wisk-Kamp (zu VIII). 17. Hinnelst Wisch, Krehtel-Wisk; (treten = zanken, hier wohl nur: sich lebhaft unterhalten). 18. Hartkamp, Hart-Kamp. 17. u. 18. an III, IV u. V verteilt, an der Stepenitz. 19. Langen Brül, die Freiheit (zu VIII). 20. Wischenweg. 21. Nie Wisch, Nye Wisk zu II, VI, VII u. I. 22. Wiedtampsbät (Graben mit Böschung, woran Hagebuchen), zu II. Wethkampsblock (1787). Name Wittcamp? 23. Bormbarggrund (Graben mit Quelle), zu VIII. 24. Bormslag, Borm-Schlag (zu II). 25. Nedder Holland. 26. Ober Holland. 25. 26. Boderbarggrund (zu II bzw. VIII). Ober Hollands Kamp, Sieder Hollandstück (1723, damals zu VIII). 27. Langen Koppel (zu VIII). 28. Sandweg (Verbindungsweg). 29. Giernkoppel (zu VII, Höhenmarke 36). 30. Sandwegskoppel (zu VII). 31. Rääg-Stär (schwer zu bearbeitender Schlag; zu V). 32. Dullbreir (ebenso; mit Mergel- u. Sandfuhle, zu VII). 33. Honnigbrauf (ein Bruch, zu V). 34. Brümmelbeerberg (= Brombeere), zu V. 35. Leihm-(Lehm-)stüden, zu VII. 36. 37. Räre (zu VI, fr. bewaldet, bis ans Dorf). 38. Kraug (zu VI). 39. Bööbelst Vollbrüd. Hier beim bekreuzten Punkt der Stizze die Stelle, wo Maich 1877 gegraben hat. Er schreibt darüber Medlb. Jahrbücher 1878 S. 203: „Zu der letzten Zeit habe ich einen Wendentkirchhof bei Malzow unterucht, aber nur Scherben gewöhnlicher Art, ein Stück Eisen und ein kleines Bruchstück einer silbernen Nadel erhalten.“ Wo die Fundstücke geblieben sind, weiß niemand. 40. Innelst Vollbrüd. Hier der Mühlenweg an 39 vorbei. 39 u. 40 zu IV. 41. Kirchsteig nach Schönberg (vergl. Nr. 1). Der Weg durchs Holz die alte Landstraße. 42. Grasbrauf. Hier jetzt alle Holzkoppeln. 43. Kraug (vgl. Nr. 38). Hier: de Dwarweg (dwar = quer). Zu VI. 44. Weusten Hoff (die müste Stelle), zu V. Hier der alte Schulgarten zum 1884 abgebrannten Schulhause. 45. Roggenhoff (zu VII). 46. Spiß Koppel

(zu VIII). Die alte Landstraße (vgl. Nr. 41) ging über 44, 45, 46 nach 14 (Hollbäl) und Schwanbed. Unbekannt: Dörpstäden Holt, Dörpsteden Holde (1768, damals zu II). Sollen Buchen gestanden haben, vielleicht bei Nr. 36.

II. **Kleinfeld.** — Das Dorf ist ein Rundling. Prof. Ploen meint in den „30 Dörfern“, daß der Name schwerlich mit „klein“ zusammenhänge (nd. lütt), sondern mit einem slawischen Worte, das Winkel bedeute, und das wir in Kleinen, in Lütten und Groten Klein hätten. Sonderbarerweise fehlt das Dorf auf der Freieschen Karte von 1594, und ebenso lassen uns die bis 1444 zurückgehenden Abgabenregister im Stich, weil das Dorf kein Kapitel-dorf ist, sondern zur bischöflichen Tafel gehört. Heute hat Kleinfeld fünf Vollhufner und eine Büdnerei, die ehemals auch Bauernstelle war, aber um 1770 wegen Verschuldung des damaligen Besitzers Brüggestubbe (s. Krüger-Ploen S. 87) von der Kammer übernommen wurde, die das Land größtenteils zum Schönberger Bauhof legte. Das Wohnhaus wurde zu Einliegerwohnungen zurechtgemacht, daher der Name „das sogenannte Kloster“ oder „Klosterhof“. Es sollen vier Familien darin gewohnt haben, meistens Weber. In ganz alter Zeit sind in Kleinfeld noch mehr Bauernstellen gewesen, was man an Resten von Fundamenten, die gefunden werden, nachweisen zu können glaubt. Auch der Name „Tieten Hof“, neben dem Schulzenhose gelegen, ist wohl als eingegangene Hufe zu erklären. Der Sage nach sind die Familien durch die Pest (das wäre um 1350) zugrunde gegangen. — Auffallend sind in der Karte von 1814 die zahlreichen Wasserlöcher im Dorfe und das Buschwerk zwischen den Höfen. Der Girtentaten lag links vom östlichen Dorfeingang gegenüber von Stelle II. Er wurde später als Schulaten benutzt und ist 1904 abgebrannt, aber nicht wieder aufgebaut. Die Höfe zählen von der Schulzenstelle aus rechts herum. Die Namen der Besitzer im Regulierungsjahr (1814) sind: Hans Burmeister (Stelle I, schon vor dem 30jähr. Kriege im Besitz der Familie, jetzt der Schulze Heinrich Burmeister), Joachim Grewsmühl (Stelle II, 1848 durch Einheirat Lohje, 1904 wiederum durch Einheirat Wilhelm Leirschow), Hans Ollrogge (Stelle III, 1910 durch Tausch mit Schulzenstelle in Gr.-Siemz an Burmeister auf I), Heinrich Krellenberg (Stelle IV, seit 1691 im Besitz der Familie, jetzt Heinr. Krellenberg), Jochen Burmeister (Stelle V, jetzt an I). Sie zahlen 140 + 12 Scheffel Grundzins.

1. Bachstoppel, Nernuts Camp (nern ut = hinten hinaus), Nedenunter Camp (1776), zu II. 2. Diekkoppel (zu II). 3. Husstoppel, Lehmstücken (zu II). 4. Middelkoppel (zu II). 5. Blöden, Nascamp, im Nasch Kamp (1776), zu II. 6. Blöden (zu I). 7. Raßkamp (zu I, vgl. Malzow Nr. 4). Raßkampsjoll (Wasserloch), zu I. 9. Pokenhagen (zu I; hier Zuschlag). Die alte Landstraße von Schwanbed ging von 9 über 13 u. 14 zum Dorfe und an diesem weßl. vorbei. 10. Kießtraugen (Wiese, fr. Wald), hier die Holztoppel zu I. Krabbenstücken. 11. Grundstückswieden (zu I). 12. Tunnergrundsmaur (zu V, hier auch die Holztoppel zu V). 13. Bargestüden (Höhenmarke 59), zu I. 14. Bargestüden zu V. 15. Borrerkuhl (mit Wasserloch), zu V. 16. Langstüden zu V. 17. Langstüden zu IV. Langstücken. 17a. Hahnenbusch, Hahnbusch, und Sandfeld (wurde 1813 zur staatl. Forst als Zuschlag genommen), links vom Wege nach Zarnewenz. 18. Bültfäl (Wasserloch), zu V. 19. Heedenbraut (Wiese), zu II. 20. Lüttenwegen, Am Lübschen Wege (zu V). 21. Diefstüden (am Teich), Dieckstücken, zu V. 22. Böddelst Lübben Wegen. 23. Himmelst Lübben Wegen. Beide zu IV. 24. Hahnbusch, der Schulader. 25. Kleesen, Klee-schen, Kleßken (1776), zu IV. 26. Dhl Wei'. 27. Dhl Bischhörn. 28. Mädhsweg (Wiese). 29. Vormbraut. 24—29 zu IV. 30. In'n Durn, Doorn, Daren (1776). 31. Kaland (mit Wiese), beide zu III. Hier am Wege ein uralter Birnbaum (Lehmbeer). 32. Stieggoppel (weil ein Steig), zu IV. 33. Brint, auch Scheid'ader, zu IV. 32. 33. Dieckbrocks-Brinck, fr. bewaldet. 34. Nied'n Lann, Nieland.

35. Tieslangen, zu III. 36. Tiesbreir, In der Breite (1776). 37. Hhsäl (Wasserloch mit Wiese). 38. 37. De Breeden, zu III. Hier die Holztoppeln zu III u. IV. 38. Brümmelbeersberg, zu II. 39. Dönstenwisch, zu II. Hier auch Holztoppel zu II. 40. Starkfell'n (hier der Malzower Kirchsteig), zu II. 41. Grot Wisch (an der Maurine), zu II u. I, hier auch die Holztoppel zu I. 42. Kalmwerwei (verteilt). 43. Tangträugen, in 'n Tangen, Tanken Rige (Schm.), zu II u. III. Die hier liegenden Schleifen der Maurine sind jetzt (1932) gerade gelegt worden. 44. Grotwisch (vgl. Nr. 41), zu III, IV u. V; de Wisch.

Fr. Buddin.

Don Flöh un Lüs un anner Geschichten

Von Professor H. Bohn, Kethwisch

In de „Anschau, Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, Frankfurt a. M.“ leih id vör einige Tied en lütten Upsatz „Was ist mit den Flöhen los?“ Dorin schriwt de Staatsoberförster Zimmermann, dat de Flöh siet ungefäher twee Johr bannig afsnähmt; in wed Gegenden von Dütschland sünd sei all ganz verschwun'n. Menschenflöh giwt dat äömerhaupt nich mihr, un de Hun'nflöh sünd of in'n Utstarben.

Id för mien Person mütt nu ihrlich seggen, id heww dor noch nix von markt. Menschenflöh un Hun'nflöh kann id nich unnerscheiden. Ich weit blot, dat mi männigmal wat bitt, un id weit of, dat uns Hund noch wed hett; un dorin is hei millgäwig, hei giwt mi männigmal wed af.

Von verschiedenen Sieden käumen up dissen Upsatz nu Tauschriften, worin de Lür schriewt, dat ehr dat of upfollen is: Dei Flöh sünd weg! Ein schriwt, sien Hund hett früher immer stief vull Flöh säten un hett sid väl fucht, nu hett'e kein mihr, un hei hett doch nix dorgegen brukt. Dor mütt jewoll son Ort Flöhpest dörch de Welt gahn wäsen. Id mütt nu seggen: Bi uns is sei noch nich, un hier harr doch gewiß keiner wat dorgegen, wenn hier of son Ort Pest säum. Äöwer id mügg doch mal fragen, woans dat bi juch is, ob bi juch all einer wat dorvon markt hett, dat de Flöh afsnähmt.

Von de Flöh is dat nich wied bet tau de Lüs; ungebäden Gäst sünd dat of. Äöwer de Flöh sünd en sehhaft Volk, wo dei mal sünd, dor sitt sei fast un lat sid nich verdriewen. Äöwer de Lüs, dat is mihr en Nomadenvolk, dei samt un gaht, dat heit, von süßen gaht sei of nich. Id hew as Jung, as id noch bi mienen Vadder tau Schaul güng, of wed hatt; dei bröchten amer Kinner von Hus mit, wo dat nich alltau sauber wier. Mien Vadder geiw denn strengen Befehl: „Dat juch tau Hus von jug Mudder den Kopp affämnen un düchtig mit gräun Seip afwaschen.“ De Kinner mit de Lüs freigen denn ehren Platz ganz allein up ein Bänk, un jeden Morgen mühten sei anträden un sid den Kopp ünnersäuken laten; ierst wenn sei drei Dag luffrie wiern, dörfen sei werra mit de annern tausamen sitten.

De Lüs sünd nahher in unsen Lann' bald verschwunn, de Lür sünd sauberer worden. Äöwer in Kriegstieden is dat anners, denn sünd sei werra dor; denn uns Nahwers in Ost un West sünd noch nich luffrein, of de Franzosen nich, un sei daut sid doch so did mit ehr „Kultur“. Uns Krieger in den Westkrieg weit dorvon en Leid tau jüngen. Mi vertell einmal en ollen ehemaligen Feldwäbel in Berlin, dei de drei Krieg 64, 66 un 70/71 mitmakt harr: „64 un 66 hab id keene Leise jehabt, aber in Frankreich, da war det anders. Da frigt id bald son Juden awsu Leih, det id mir sagte: Müht doch mal dein Hemd abzieh un nachsehn, wat da los is. Na, als id det abgezogen hatte, da schmiß idt gleich weg; det lief von alleene!“

Nah den Weltkrieg hebbt uns Soldaten of völ Lüs mitbröcht, un dirz hebbt sid hier of woll noch en böten utbreidt, ädwer wi in Dütschland hebbt sei doch bald werra unnerfrägen, nu sünd wi doch woll werra so tämlich lustrein, ädwer slöhrein noch nich. Dat is nich so licht; dor hofft wie noch up de Flöhpest.

Hier will id noch wat inschuben, wovon id nich weit, ob dat hierher hört. Wi Mätelbörger sünd von Natur iernsthaft. Dormit will id nich seggen, dat wi keinen Spaß verstaht. Zo nich! Wi köönt jogor heil lustig un idel fröhlich wäsen. Ädwer alls tau sien Tied. Anners is dat mit de Sachsen; dei sünd immer fidel un hebbt immer en spaßig Wurt prat. Of mit de Stäre-namen hebbt sei ehren Spißöl. So gimt dat dor twei sütt Stäre, de ein heit Flöha un de anner Lausigl. Wie seggt je of von en Ur, wo nich recht wat los is, dat is en echtes Lujnest; ädwer dat en Ur of amtlich nah Flöh un Lüs benennt ward, dat kümmt bi uns doch nich vör. De Sak kann sid ädwer of ganz anners verholtn. Of in Sachsen wieren nah de Völkerverwannerung, as de dütsche Urbevölkerung astredt wier, slawische Wenden inwannert. Bi uns wieren dat de Obotriten, in Sachsen de Sorben. Dor ist dat licht mädgelich, dat Flöha un Lausigl wendische Namen sünd, de id nich düden kann. Ädwer upfollen sünd mi de beiden Stäre doch immer.

Un nu noch en Wurt, dat of mit Flöh un Lüs nix tau daun hett, blot de Klang is ädenso, nämlich Flö. Von Lür, de von ne Nordlandreis trügg-famen sünd, hew id hört, dat sei in Norwegen in de Gasthüser immer werra, alle Dag un tau jere Dagstied up de Spiestort sünn „Kote Grüze mit Flö“. En leiw oll Fründ, en Studienfründ ut mien Jenaer Studententied, dei nu of all lang dod is, vertell mi, as hei taum iersten Mal mit sien Fru in Norwegen wäst wier, wier ehr dat upfollen, dat immer werra Kote Grüze mit Flö anpriejt würr. — Sei wieren ädwerigens beide ut Sachsen. — Sei harrn tauwert en Grugel dorgogen hatt, Flö tau äten, ädwer sei wieren doch niedelig wäst un harrn sid dat kamen laten. Un wat wiert? Kote Grüze mit Schlagjahne! Wat de Norweger also Flö nennt, dat is S a h n e, urre as dat bi uns heit, R a u h m. Sütigendags gimt dat bi uns in jere Wirt-schaft, wo Rauh hollen ward, ne Zentrisfug; de Rauh ward in de Zentrisfug von de Magermelt afflärrert. Dat junge Volk kennt dat gor nich anners. Dat gimt ädwer noch völ oll Lür, dei ward mi bitahn, wenn id segg: In uns Kinnexjohrn wier dat anners. Dünn würr de Melt, wenn sei von de Rauh säum, affeiht in Satten — wer kennt nu noch ne Meltstatt? Völ sünd dat nich! — In de Satten stünn de Melt en paar Dag in de Meltkamer urre den Meltenteller, in'n Winter länger as in'n Sommer, un denn würr sei afrähmt. Mit'n Finger würr an den Rand von de Satt rümmwisch, ün den Rauh löstaumaten; denn wür de Satt schreg ädwer den Rand von en Emmer hollen un de Rauh aspust, of woll mit den Finger en böten nah-holpen. Staats afrähmen sār' en of woll afflöten. Id hew as Jung männigmal fragt: „Worum heit dat eingelich afflöten? Dat hett doch mit de Flöt nix tau daun!“ Nu, nachdem id von de „Kote Grüze mit Flö“ hört hew, is mi dat klar: Dat norwegische Flö heit je Rauh, un afflöten bedüdt wier nix as afrähmen! De Norweger sünd je Germanen, grad so as wie, un Flö is jedenfalls en oltgemanischen Wurtstamm. Bi uns is dat Wurt verlor'n gahn, blot in „afflöten“ is de letzte Rest dorvon noch erhollen bläsen. Nu is of dat vörbi. So biläwt wi, dat nich blot Familien utstarmt, jonnern dat of Wör in uns Sprak uphört tau bestahn.

As wi vör den Krieg mal in Bairisch-Omain wahunten, tatten wi sülbst. Dortau harrn wi völ Kor-Grütt-Pulver von Berlin mitbröcht, un wi eiten hinah jeden Middag Kor Grütt un Melt, schönste, fette Alpenmelt, natürlich in'n Frien, in'n Gorden. Dor kunn dat jereein seihn. De Lür wiern niedelig up dat Gericht, dat so schön rod un witt utseig, un dat sei nich kemten. As uns oll Wirtin mal de Prau dorvon frägen haar, dünn müßt sei jeden

Middag ehren Töller Kor Grütt un Welt hebben. Ot ein Bankdirektorfamilie ut Linz an de Donau freig ne Frau un wier ganz begeistert dorbon.

Taum Schluß noch en oll Rätsel. In mien jungen Johrn wier uter den ollen Kaiser Wilhelm un Bismard un Moltke woll de Zirkusdirektor Renz ein von de bekanntesten Lür in Dütschland, un wer von un Gegend nah Hamborg reiste, güng selbstverständlich nah Zirkus Renz. Dummals wier bi uns en Rätsel bigäng:

Hüpper tau Fant,
Un Hüpper tau Pier,
Dat Ganze is en Stadt uppe Jer. (Flo—renz.)

★	<h2 style="margin: 0;">Kleine Mitteilungen,</h2> <h3 style="margin: 0;">zugleich Frage- und Antwortkasten.</h3>	★
---	---	---

I. — Noch einmal: Das Rakeburger Zehntenregister. Im letzten Hefte dieser Mitteilungen (Novembernummer 1932) habe ich bei Erwähnung der Derksen'schen Karte, die dem Neuenborff'schen Buche „Die Stiftsländer des ehemaligen Bisthums Rakeburg“ (Kostock, 1832) beigelegt ist, kurz bemerkt, daß Dr. von Derksen seine Karte um 1820 entworfen habe, „als das Zehntenregister noch im Archiv zu Schwerin lag“. Ich bin dabei Professor Korrmannges folgt, der in seiner Vorrede zu dem Neuenborff'schen Buche diese Angabe macht. Aber sie ist irrig. In „Zegorow's Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert“, dem „Kritischen Nachwort“ von Hans Witte (es ist Band III der vom Osteuropa-Institut bei Priebatsch, Breslau, herausgegebenen „Bibliothek geschichtlicher Werke aus den Literaturen Osteuropas“, Band I und II sind die deutsche Übersetzung des Zegorow'schen Buches) wird auf S. 18 über das Schicksal des Zehntenregisters berichtet. Mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Archivdirektor a. D. Dr. Witte in Neustrelitz bringe ich den betr. Abschnitt. Er lautet: „Auch was Zegorow über die Schicksale der Z.-K. mitteilt (S. 243), ist teils mißverständlich, teils verkehrt. Wenn seine „Angliederung . . . an das Kopialbuch . . . im Archiv erfolgt“ ist, so darf das nicht auf das Neustrelitzer Hauptarchiv gedeutet werden, wozu man versucht sein könnte, weil sich Zegorow so warm für dies Archiv als Aufbewahrungsorte einsetzt. Denn das Neustrelitzer Archiv wie Neustrelitz selber war damals, als die „Angliederung“ geschehen sein soll — nämlich anfangs 16. Jh. — überhaupt noch nicht vorhanden. Damals und noch lange danach hat sich das Z.-K. im Besitze des Rakeburger Doms befunden. Nach der Säkularisierung des Bistums wurde dessen ganzes Archiv und damit natürlich auch das Zehntenregister zunächst 1652 nach Schönberg übergeführt, „dann aber in 32 Schubladen nach Schwerin ins herzogliche Archiv gebracht“, um nach dem Hamburger Vergleich von 1701 wiederum nach Rakeburg zurückzugelangen. Erst 1828 kam das Stiftsarchiv nach Neustrelitz, wo es zunächst in dem als verlängerte Registratur bei der Landesregierung verwalteten „Geheimen Archiv“ untergebracht, 1847 aber an die dortige „Großherzogliche Bibliothek“ abgegeben wurde und so in das erst 1883 in Verwaltungsgemeinschaft mit dieser Bibliothek errichtete „Großherzogliche Hauptarchiv“ gelangte. Durch diese Schicksale des Stiftsarchivs, an denen auch das Z.-K. teilgenommen hat, vereinigten sich die „widerstrebenden Stimmen“ über den Aufbewahrungsort unserer Handschrift, wie sie Zegorow (S. 243, Anm. 4) zusammenstellt, zu einer wenn auch nicht restlosen Harmonie. Nur im Güstrower Archiv kann es sich — wenigstens als dessen Besitz — niemals befunden haben. Und

im Schweriner Archiv, wohin es die Normannische Vorrede zu Neuendorfj versetzt, war es nach obigen Schicksalsdaten schon lange nicht mehr."

Übrigens hätte sich der russische Gelehrte auch im Medlb. Urkundenbuch unterrichten können. Dort stehen (bis 1847) im wesentlichen dieselben Angaben (S. XIII f.).

II. über Grenzsteine (vgl. den Artikel von J. Warnde im letzten Hefte 1932) schreibt uns Herr Archivrat Dr. Endler: „Das Einsinken von Schlacke, Glas und ähnlichem unter Grenzzeichen ist überall geschehen. Es sollte die Stelle sichern, wenn das Grenzzeichen verschwunden war. Man dachte dabei weniger an absichtliche Verwischung der Grenze, als daran, daß durch Naturereignisse oberirdische Grenzzeichen leicht verschwinden. Übrigens werden wichtige Grenzpunkte auch heute noch ober- und unterirdisch vermarkrt.“ — Daß die Grenzsteine auch in unserer Gegend auf eine Unterlage von Glas, Kohlen usw. gesetzt worden sind, steht in dem Aufsatz von W. Stier im letzten Augustheft dieser Mitteilungen, aber nur mit Bezug auf die Landesgrenze bei Schlutup. Die Frage, wo es hierzulande sonst noch geschehen ist und wo es heute noch geschieht, bleibt offen. Ich habe in den Amtsakten bisher nichts darüber gefunden, aber es wäre doch möglich, daß sich in privatem Besitz solche Urkunden erhalten haben oder daß die Volksüberlieferung davon weiß. Wir sind nach wie vor für jede Mitteilung dankbar. Und wie steht es mit den Sagen von kopflosen Reitern und ähnlichen Sputgestalten?

III. — Wie alt sind die Hecken? (Zu der Notiz von Karl Puls im letzten Hefte S. 62). — Die Hecken und Knicks waren früher allgemein verbreitet. Sie mußten auf landesherrliche Anordnung gepflanzt werden. Solche Anordnungen sind verschieden durchgeführt, und die Erhaltung der Knicks in bestimmten Gegenden ist Zufall. Für besonders rege Beziehungen zwischen „griech“ Gegend“ und Rabeburg besteht nach meiner Kenntnis der Bevölkerungsentwicklung seit dem 15. Jahrhundert kein Anhalt. Dr. Endler.

IV. Zu dem Aufsatz über die Eiben noch die Bemerkung, daß die in Dorisdorf stehenden Bäume, sowohl die beiden am Gutshause als auch die im Gutspark, weiblichen Geschlechts sind. Da in absehbarer Nähe keine männlichen Exemplare sind, mußte man darauf achten, ob sie trotzdem Beeren tragen.

V. Frl. A. F. i. B. — Wenn ich Ihnen für Ihren inhaltreichen Brief zunächst an dieser Stelle herzlich danke, so geschieht es mit einer gewissen Hinterlist. Gutwillig würden Sie Ihre sprachlichen Ausführungen, die ich für hochbedeutungsvoll halte, nicht veröffentlichen, also brauchen wir Gewalt: ich zitiere Sie. Was wollen Sie dagegen machen? Ich lege mir für später sogar noch ein gut Teil zurück! — Doch Scherz beiseite. Es freut mich, daß Sie mit meiner kleinen A-Notiz aus dem vorigen Hefte einverstanden sind, und daß Sie (ich hatte Westerbed, Hollbed, Wohlbed sowie Beckmann und Edmann genannt) noch einige Beispiele hinzufügen, nämlich Böckmann (= Büchholz und Buchwald erscheinen), Brockmann und Brodmüller (= Bruchmann und Bruchmüller). Dann schreiben Sie: „Es ist sehr wunderbar, daß es heute ein Blüssen gibt (Sie meinen, daß der Name heute so geschrieben werde), und es hat doch nie anders als Blüssen geheißen, also lang gesprochen; aber da in der lateinischen Schrift für B meistens ss gemacht wird, ist aus dem Namen, der auf den Wegweisern mit deutscher Schrift Blüssen geschrieben wurde, Blüssen entstanden.“ Dazu sage ich: Bis jetzt habe ich die kurze Silbe noch nicht sprechen hören, aber ich fürchte, der Unfug wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Man will doch „gebildet“ sein. Ferner schreiben Sie: „Es gibt in Schönberg fünf Namen, die auf der letzten Silbe

betont werden: Bohnhoff, Grevsmühl, Oldörp, Sterley, Westphal. Reuters „Mamsell Westphalen“ hat doch nie anders geheissen! und das Land Westfalen heisst heut noch nicht anders.“ Sie schieben die Schuld der vermeintlich falschen Betonung (nämlich der ersten Silbe) auf die „togetredten“ Strelitzer. Aber was sagen Sie, wenn die Ihnen mit einem Gegenbeispiel kommen? Der aus dem Strelitzischen stammende Name Marung wird „da oben“ mit dem Ton auf der zweiten Silbe gesprochen, allerdings mit angehängtem e: Marunge. Wissenschaftlich begründet läßt sich wohl das eine so wenig wie das andere. Aber warten wir erst einmal ab, was die studierten Sprachler unter den Trägern der von Ihnen aufgeführten Namen dazu meinen. Ich zähle ihrer drei! Es würde mich diebisch freuen, wenn die drei Herren sich recht uneins wären. Ich schlage mich als „Togetredter“ auf die Seite Ihrer Gegner. Aber nichts für ungut und herzlichsten Gruß!
Bd.

VI. Alfred Horn, Zur Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf. — Gut Ding will Weile haben. Im Okt. 1903, also vor demnächst 30 Jahren, erschienen als Beilage zum „Schönberger Anzeiger“, wie unser „Schönberger Tageblatt“ damals hieß, die ersten Druckbogen dieses Wertes. Im Sommer 1909 konnten sie zusammengestellt und als Band I herausgegeben werden, worauf in rascher Folge und gleicher Weise der Band II heranwuchs. Aber am 16. April 1912 starb Pastor Horn. Sein Sohn, der Hauptmann Horn, setzte zwar die Redaktion der Drucklegung zunächst fort, doch kam der Krieg dazwischen, und als Hauptmann Horn am 21. Februar 1916 den Heldentod gestorben war, fand sich zunächst niemand, der sich um die Selmsdorfer Chronik weiter bemühte. Erst 1925 war es möglich, Band II auf den Büchermarkt zu werfen. Alle Heimatforscher freuten sich dessen, denn das Buch enthielt eine Fülle kulturgeschichtlicher Erörterungen, als Fortsetzung des I. Bandes. Die Selmsdorfer hatten insofern Glück gehabt, als ihre Familiengeschichte zu einem gewissen Abschluß gebracht worden war. Doch handelte es sich um die Geschichte des Kirchspiels, und somit fehlten die dazu gehörenden Dorfschaften Zarnowenz, Sülsdorf, Teschow, Bardowiel und Lauen. Wer wollte und konnte diese Arbeit übernehmen? Dem II. Bande hatte der Hauswirt Peter Möller einen Anhang „Zum Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen Helden des Kirchspiels Selmsdorf“ beigegeben, eine gewiß verdienstvolle Arbeit, deren Veröffentlichung auch durchaus in den Rahmen der gesamten Anlage paßte. Nur schade, daß die familiengeschichtliche Behandlung der genannten Dörfer immer noch ausstand. Jetzt endlich, also nach Ablauf von 30 Jahren, ist auch dem abgeholfen, und die Vollendung des Hornschen Wertes steht vor dem endgültigen Abschluß. Herr Studienrat Sterley, Neustrelitz, geboren in Zarnowenz, hat sich der mühevollen Arbeit in dankenswerter Weise unterzogen. An die Herausgabe eines III. Bandes, wie anfangs geplant war, ist zur Zeit nicht zu denken. Wer soll das bezahlen? Wir müssen es wieder so machen wie am Anfang, indem wir das Manuskript im Feuilleton des „Schönberger Tageblattes“ drucken lassen und den Satz für eine spätere Zeit, wo uns die Zusammenfassung in einen billigen Ergänzungsband möglich ist, zurückstellen. Wann dies geschehen kann, mag allerdings der Himmel wissen. Einstweilen bitten wir die Zarnowenzer, Sülsdorfer, Teschower, Bardowielener und Lauener, auf die Zeitung zu achten; sie wird in allernächster Zeit mit Zarnowenz beginnen.
Bd.

An unsere Mitglieder!

Mit dem vorliegenden Feste beginnt der 15. Jahrgang unserer Mitteilungen, und die beigegebene Zahlkarte erinnert an den Jahresbeitrag von

3 Mark (zuzüglich 50 Pfg. für die Postbezieher),

den wir jetzt wohl oder übel zu erheben gezwungen sind. Unser Heimatbund steht und fällt mit der Treue seiner Mitglieder. Je mehr wir sind, desto wirksamer kann sich unsere Tätigkeit gestalten. Das gilt vor allem von unserem Heimatmuseum, wo an allen Ecken und Enden gepuht und gebessert werden muß, aber auch für unsere Zeitschrift, die uns doch nicht eingehen darf. Mit Schluß dieses Jahres soll wieder Inhaltsverzeichnis und Titelblatt für die letzten drei Jahrgänge herausgegeben werden. Wer als neues Mitglied eintritt, dem kann ich, wenn es gewünscht wird, die Jahrgänge 1931 und 1932 umsonst zustellen, damit er nachher den Band vollständig hat.

Schönberg, im Februar 1933.

Im Auftrage des Gesamtvorstandes:

Fr. Buddin.

Chronik des Vereins

17. Dezember (Sonnabend) 1932: Die 4. Mitgliederversammlung findet im Hotel „Stadt Lübeck“ (E. Müßau) statt. Es sind 35 Personen anwesend. Das ist wenig, erklärt sich aber aus einer gleichzeitig stattfindenden anderen Veranstaltung. Der Vorsitzende berichtet über die von der Lübecker Frauenberufs- und Fachschule bei uns aufgemachte Weihnachtsausstellung. Sie ist von etwa 300 Schulkindern und auch von einigen Erwachsenen besucht worden. Die Wirkung auf die Weihnachtsarbeiten muß sich ausweisen. — Zur vorgesehene(n) **Wilhelm-Busch-Feier** nimmt Herr Professor Dr. Oscar Behrig, Rostock, das Wort zu seinem Lichtbildervortrag. Er schildert Wilhelm Busch 1. als Zeichner und Maler, 2. als Humoristen und 3. als Philosophen und Dichter. Die Frage des Themas „Was ist uns heute Wilhelm Busch?“ wird dahin beantwortet: nicht der Spasmacher, sondern der seine Zeit erfassende und über seine Zeit hinausschauende Künstler. Unter den Lichtbildern besonders wertvoll die sonst wenig bekannten Originalformen der Zeichnungen. Ausgelegte Mappen: Wilhelm Busch als Maler.

1. Januar (Sonntag) 1933. Die **W e i h n a c h t s j a h a** hat nur 18 Aussteller gefunden. Es lohnt sich nicht, sie zu eröffnen, doch wird sie den Besuchern, die gekommen sind, gezeigt.

8. Januar (Sonntag) 1933. Die für gestern abend angezeigte plattdeutsche Aufführung der Balzerischen Komödie „De Dör nah buten“ mußte unterbleiben, weil die Niederdeutsche Bühne vom Staatstheater in Schwerin im letzten Augenblick dienstlich behindert war. Dafür heute Gastspiel der Niederdeutschen Bühne von der Plattdeutschen Volksgill in Lübeck: Gastwirt Göbel, von Wilhelm Brooft. Erfreulich starker Besuch, allerdings auch sehr niedrige Eintrittspreise (80 Pfg. bzw. 50 Pfg.). Das lustige Stück hat durchschlagenden Erfolg. Über das ausgezeichnete Spiel der Lübecker nur eine Stimme des Lobes. Nachfolgendes Tanzkränzchen ebenfalls lebhafteste Beteiligung.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzburg

Dienstag, den 21. März 1933, abends 8 Uhr
in „Spehrs Hotel“ (H. Lenschow)

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Kassenbericht und Jahresbericht.
3. Vorstandswahlen.
4. Vorführung von Lichtbildern:
Land und Leute in Ostpreußen.

Der Vorstand.

Voranzeige

Sonnabend, den 29. April 1933
im Boyeschen Gesellschaftshause:

Konzert

vom gemischten Chor des Lübecker Sing-
und Spielkreises (Leitung Studienrat
Grusnick) unter freundlicher Mitwirkung
des Schönberger Streichquartetts.
Näheres zur gegebenen Zeit durch die
Tageszeitung



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

15. Jahrgang

Mai 1933

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten



Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rostenburg.

Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzenden,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Postmeister H. Schwarz,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 14 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rostenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Heimatmuseum am Kirchplatz ist in der Regel an jedem ersten Sonntag im Monat nachm. von 4—6 Uhr geöffnet. Sonst Meldung beim Hauswart J. Ahlwardt, der im Museumsgebäude wohnt. Eintritt 50 Pfg., Kinder 30 Pfg. Sonderbestimmungen sind im Aushang bekanntgegeben.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg

15. Jahrgang

Mai 1933

Nr. 2

Inhalt: Titelblatt: Hochzeitsbitter. — Zum Heimattreffen (Prof. Dr. Oldörp). — Alte Spur im Hochzeitsbitterlied (Th. Göbe, Lauenburg [Elbe]). — Flurnamen von Kuhlrade und Klocksdorf (Fr. Buddin), mit Kartenfälsche. — Die Hauswirte in Kuhlrade (Dr. Endler). — Aufruf zu einer Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen im Kulturgebiet Lübeck (J. Warnde). — Kleine Mitteilungen: Das Bild des Hochzeitsbitters (Bd.). — Das Museum im Alten Garten zu Schwerin (Bd.). — Patweiden (Dr. Neumann, Rostock). — Zur Betonung der Personennamen (Dr. Marung). — Dr. Hans Bahlow: „Deutsches Namenbuch“ (Bespr. v. J. W.).



Hochzeitsbitter.

Nach einer Tischzeichnung um 1850.

Der Köstebidderspruch, weil durch die starke Verkleinerung unleserlich, ist umseitig wiederholt. — Vgl. hierzu noch S. 30 dieses Festes.

Hier komm ich her geritten
Hät ich kein Pferd so käm ich
Gefchritten. Hochzeitgäste zu
Bitten ist mein Begehr
Der Braut und Bräutigam
zu ehren.

Hier komm ich her bei Meister
Und Gesell das Sie sich mögen
fleißig einstellen. 20 fätze
Hammel und 20 fätze Schwein
Und 20 fätze Ochsen die sollen da
Seyn

Die Gänse und die Hühner
Sie sitzen in dem Stall
Oben auf dem Wiem und
Haben keine Zahl. Die Hähne
Siez bei dem Hahn der hat Sporn
An den Füßen, da soll es nicht fehlen an
Fleuten und Fiedel

Auch soll es nicht fehlen an Fische und Bänden und auf dem
Fische gebratene Enten. An Schwärer und an Schwinden und
Briden darauf wird der Wirtb von selbst sich schicken

Alter Hochzeitsbitterspruch.

De Hochtid'sbirre ritt nich mihr up'm Lann' rümm, — dei Tiden
hebbt wi hatt. Un grar so as hei, is vâl ut de Maur' kamen,
wo uns Olen ehr Fröi an hatt hebbt. Werrekamen deit dat nich,
van sülm nich; un wenn wi uns henstellen un de Lüd vörprädigen
deden: „Hürt mal tau! Vör söfdig Johr is't vâl bäter wäst as
upstunns. Ji mütt dat werre grar so maken, as sei dat dunn maht
hebbt!“ denn würrn de Jungen uns wat utlachen. Dei hebbt up-
stunns mit dat Ole nich vâl in'n Sinn, ehr geht wat anners dörch
den Kopp; un dat dat so is, dat is kein Wunner.

As jung' Lür' nu mal sünd, sei kift leüwer na dat, wat v ö r
ehr liggt. Is all ümmer so wäst, hett uns of nich anners gahn.
Aewer is gaud, wenn denn ins ein kümmt un einen in't Nachhor
faat un tau einen seggt: „Du, min Jung, du glöwst, du büßt en
bannigen Kirl. Ik will di mal wat seggen: Du büßt man en
ganz lütt Blaum in unsen Herrgott sinen groten, groten Goren.
Bill di man jonich in, dat dat keinen giwwt, den' du Dank schüllig
büßt. Sünd weck wäst, dei hebbt för di de Ir' lucker maht, dat du
wassen kannst. Harnn sei dat n i ch dahn, denn würrst du bald ver-
drögen.“

Liggt en Tid achter uns, wo sei meinen deden: „So, mit dat
Ol is dat nu ut un vörbi. Dat is Schiet wäst; nu fall't anners
kamen, un w i waelt dor för sorgen, dat 't bäter ward.“ Sei hebbt
dat n i ch farig frägen. Un worüm nich? Rittst du en olen Bom
ut un plannst em üm, denn is hei bald verdrögt. Lat em stahn,
sag' drög Telgens ut, giww em frisch Ir' un frisch Nohrung,
wenn't nörig deit, fast seihn, denn gräunt un bläuh't hei lustig
wire, un wenn am Enn' ins en Blitz in em sleiht, kannst em
up dei Ort of noch wedder in Gang' bringen. Of kein Volk
un kein enkelt Minsch lett sik ganz losriten van dat, wat vördem
wäst is.

Dei upstunns tau seggen hebbt, dei wät't dat. Sei waelt hägen un plägen, wat uns' Volk grot und stark maht hett. Jere, dei't gaud meint, mütt ehr dorbi helpen.

Uns' Land is man lütt, hett aewer of sin eigen Ort, grar so gaud as all' de annern. Fritz Reuter seggt: „Wer eigen Ort fri wünn un wohrt, bi den'n is in Not ein tau'm Besten verwohrt.“ Dat heit: Besinn di up di sülm, aewer wäs' kein Eigenbömer! Rik aewer de Scheir un giww dinen Nahwer de Hand. Stah stur, Hand in Hand mit em, dei grar so stur steiht as du. Denn kann di kein ein wat! Of binnen in uns' Land harrn sei Tün treckt, as allerwägens. Kein ein kunn urre wull rut ut sin Bucht. Dei Tün sünd nu ümräten, un sei saelt nie nich werre upricht warden.

Uns' Heimatbund hett in sin Museum tausamenbröcht, wat noch tau reren weir ut olen Tiden. Wat dor upstellt is, kann sik woll seihn laten. Wat dor steiht, is dod, aewer wat dor achter stickt, dat will hei werrer lebennig maken. Hei will de jungen Lür wisen: Rikt, so hebbt dei läwt un sträwt un sik fröit, dei hier vör jug wäst sünd. Ji stah up ehr Schullern, ji sünd ehr Dank schüllig.

Dissen Sommer saelt allerwägens in Mäkelborg Heimatfeste fiert warden. Wi waelt dat je of, mit Brudwagen und Hochtidsbirre. Is wat för't Dg, hett of sin Gaur's, mag sik woll männig-ein of wat bi denken. Aewer wat Heimat is un bedüdt, dat kann blot dei säuhlen, dei all ins weg wäst ist ut sin Heimat un den' dor na jankt hett.

Un am Enn' ligg't noch deiper un is so, as August Winnig in sin Bauk: „Der Weite Weg“ seggt: „Heimat ist, wenn man ihr Wesen recht bedenkt, nicht nur Landschaft und Volkstum; was uns im Innersten mit ihr verbindet, ist dieses: Die Heimat ist die Pforte, durch die uns das Ewige in das Zeitliche entließ, und unsere Heimatliebe ist die Sehnsucht nach diesem Ewigen. Landschaft und Volkstum sind nur Gleichnisse dessen, dem unsere tiefste Sehnsucht gilt. Das letzte Gleichnis der Heimat ist die Mutter.“

Bernhard Dübörp.

Alte Spur im Hochzeitsbitterlied.

Von Th. Göthe.

Viel Gutes und Freundliches ist ihm schon nachgesagt, dem Boten der Freude, der als „Hochzeitsbitter“ die Einladung zum schönsten aller Feste ins Haus bringt. Sobald er in seinem buntbebanderten Schmuck durch Tor und Tür eingeht, läßt Mann und Frau die schaffende Hand ruhen, versammelt sich jung und alt um den seltsamen Mann, ihn zu schauen und zu hören, was als Bestellung ihm aufgetragen.

Wie oft schon sind sie vernommen, die Einladungsworte in Reim und Vers! In den Spinnstuben trieben sie neckend und lodend ihr Spiel; beim Gespräch junger Mädchen untereinander gewannen sie ihre Bedeutung. Doch wo liegt der Anfang? Weit zurück geht eine Spur, die vor nunmehr 75 Jahren in Wismar aufgefunden ward. Bei seinen Studienarbeiten durchforschte damals Dr. Krull ein im Städtischen Archiv aufbewahrtes Privat-Rechnungsbuch, dessen Eintragungen vor langer Zeit, in den Jahren 1433 bis 1448, gemacht. Unter anderen Aufzeichnungen stand hier auf einer Seite ein eigenartig Liedlein. Seine Worte lauteten:

- 1 Hyr gha ik hen vor dat schap stan vnde wyl wat eten,
- 2 men hyr is nych en beten;
- 3 dat ghode ber mach ik gherne drynken
- 4 vnde ok ete ik gherne van deme schynken.
- 5 Myn leue kumpan, wo gheyt yt dy so tho strvnpe?
- 6 kanst dv noch ghyghen edder trvmpen?
- 7 De balken kanst dv tellen
- 8 vnde en stoffekens bers vt der tonnen fellen;
- 9 dar vmme byst dv en ghot gheselle.
- 10 Dv kanst ok wol kaken,
- 11 dat flesk vte deme grapen raken.
- 12 Wen dv dat hest ghedan,
- 13 so kanst dv na deme keller ghan.
- 14 Den kol macht dv nycht gherne eten, den lest dv wol stan,
- 15 dar vmme byst dv en ghoet ku[m]pan.

Was soll diese scheinbar wahllose Reimerei? Der Entdecker mußte sie nicht recht hinzubringen; er veröffentlichte jedoch das Lied im 22. Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. So bekam auch Pastor Masch in Demern, unser schätzenswerter Vormann auf dem Gebiete heimatgeschichtlicher Forschung, die Mitteilung zu Gesicht. Er ging ihr nach und zwar an der Stelle, die für solche Zwecke die gegebene ist, nämlich beim Volke, bei den Dorfbewohnern selbst. Seine getreue Köchin, die in Dechow geborene Katharina Burmeister, mußte im Studierzimmer ihres Pastors erscheinen und hörte aus dem Liebe, das Masch ihr vorlas, Worte eines alten Hochzeitsbitterliedes heraus. Doch war es nur noch bruchstückweise Erinnerung aus Jugendentagen, was sie mußte. Katharina ward von ihrem Herrn zur Forscherin erhoben; sie mußte in ihrem Heimatdorfe suchen und nachfragen nach alten Hochzeitsbitterliedern. Nach etlichen Fehlschlägen, die neuere hochdeutsche Reime brachten, kam endlich das echte alte Lied zutage. Hier ist es:

*Goden morgen, goden morgen, min lewen gäst,
ik nödig juch all to hochtid;
ji seht dat doch, dat min stock so blank,
vergetet ok nich den blanken band.
De hochtid de wart lang wol durn,
un supt juch ok nich als to'n burn.*

- 1 Hir ga ik nu vör dat schap stan un wil wat eten
- 2 äwerst hir is ok nich en beten;
- 3 dat gode ber mach ik wol drinken
un ok 'n god glas win darbi,
dat mag my de hochtidsvader schenken,
- 4 un ok et ik girn van dem schinken,
un de bekt un bars ward ok nich darbi vergeten,
de bekt un de bars geit in dat muss,
davoör gew ik de köösch enen düchtigen kuss.
- 5 Myn leve kumpan, wo gheit di dat so to strumpen?
Darbi möcht ik ok drinken en god glas runken.
- 7 De balken kanst du tellen,
- 8 en god glas ber möcht ik drinken
un darbi en godes mädchen möcht ik sehen;
- 9 darumme büst du en goder geselle,
un nehme et alles recht net an.
- 10 Du kanst ok wol kaken,
- 11 dat flesch ut den grapen raken.
- 12 Wen du dat hest dan,
- 13 geist du na den keller dal.
De hochtidsmoder het recht düchtig kakt,
- 14 Witten kol un hamelflesch.
De grote pot mit witten kol
de steit in'n keller bawen up.
De rumbuddel, kinnners, de verget ok nich
un drinket ok recht düchtig enen darbi;
De grote kann mit dat gode ber
dat settet darbi un vergetet ok nicks.
De hochtidsmoder had alles vergeten,
se had dat flesch un de fisch vergeten.
Ach moder, du büst jo ganz wol dull.
Nu schenkt de buddel ganz noch vull.
Nu, lüd, nu etet, wat ji all heft.
De herr NN. de hadd dat all bedacht
un hadd sin sak recht god gemakt.
De hochtid de geit an,
de en wek ut un de anner an,
so lange as er tid dat liden kan.
Nu hef ik alles bi juch dan,
nu bidd ik darüm, heft ji dat all recht verstan.

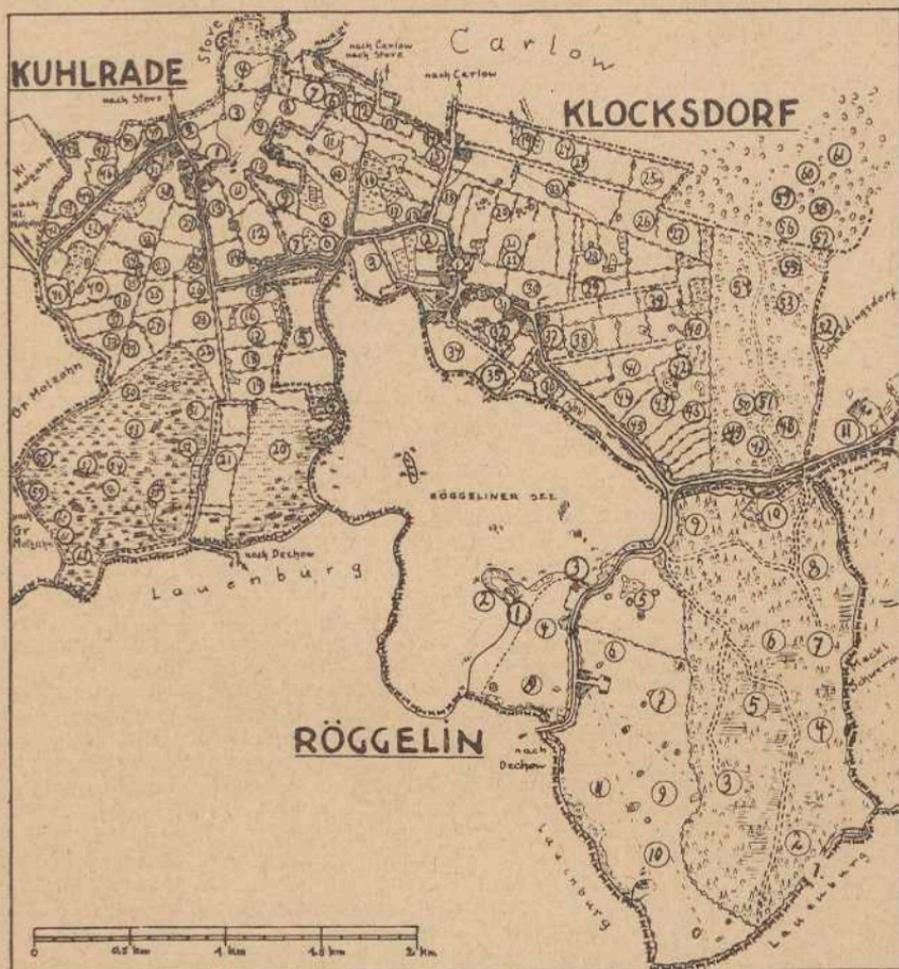
Wie seine Köchin aus den Winkeln das Lied wieder beisammengetragen, so hat Masch es aufgeschrieben und fand daneben seine Vermutung bestätigt. Im Wismarer Lied stecte der Ursprung; die Dschower Berje haben diese alte Weise, nicht gerade zu deren Vorteil, mit neuem Kleid umgeben, doch so, daß das Anfängliche sich erhalten. (Des Erkennens wegen sind die gleichlautenden Reihen mit den entsprechenden Ziffern versehen.)

Ein langer Weg ist es, von 1448 bis 1857. Und wie schon einmal G. C. F. Tisch im Jahrgang 1862 der Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte auf diesen Zusammenhang hingewiesen, so wollen auch wir an dieser Stelle es tun. Das alte rügenburgische Hochzeitbitterlied, ein Dokument ist es, einmal für sich selbst, sodann aber auch für alte kernige Bauernart, die das Alte, das überlieferte, nicht so leicht beiseite warf, wie die Neuzeit in ihrem rastlosen Vorwärts es zustande bringt. Freuen wir uns dieses Kerns in unserem Blute. Der Hochzeitbitter und sein Lied, sie zeugen in sich für gute bodenständige Lebensart und Heimattreue im Kleinen. Darum beide in Ehren gehalten!

Flurnamen von Kuhlrade und Klocksdorf mit Röttgeln.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Karten in lateinischer Schrift beigegeben, die Namen aus den Dorfsakten durch die eingeklammerte Jahreszahl gekennzeichnet. Wo der Name in deutscher Schrift fehlt, ist er verschwunden. Zur Verfügung standen: I. Carte von dem Dorfe und der Feldmark Kuhlrade im Fürstenthum Ratzeburg, vermessen und eingetheilt im Jahre 1811/12 durch A. J. O. v. Wickede. II. Plan von dem im Amte Stowe belegenen Bauerndorffe Klocksdorf, vermessen durch C. H. Funk 1791. III. Carthe von dem im Fürstenthum Ratzeburg und im Amte Schlagsdorf belegenen Feldmark des Dorfes Klocksdorf, vermessen im Jahr 1806 von C. G. C. Lindner. IV. Carthe von der Meyerey Röttgeln im Fürstenthum Ratzeburg nach der neuen Eintheilung von 1808, copiert durch A. v. Wickede 1811. Hinter den Namen der Schmettau'schen Karte steht Schm. Die Regulierungs-urkunde von Kuhlrade ist mit dem 27. März 1812 unterzeichnet, die von Klocksdorf mit dem 20. September 1806.

I. Kuhlrade. — Das Dorf ist ein Rundling. Mit der Schulzenstelle im Osten beginnend geht die Reihe der Hauswirthe (jezt 4 Vollhufner und 1 Halbhufner) rechts herum. Unter der Regulierungsurkunde stehen ihre Namen wie folgt: Peter Kreuzfeldt (auf I, jezt Heintz Heitmann), Hans Joachim Drews (auf II, jezt Hans Kahns), Dethloff Jaasch (auf III, jezt Emil Schlatow, Gem.-Vorst.), Hans Heinrich Kreuzfeldt (auf IV, jezt Joachim Kreuzfeldt) und der Halbhufner Hans Hartwig Seede (auf V, jezt Hugo Wigger). Vor der Regulierung war nur II (die Drews-Stelle) eine Vollhufe, die andern drei (auch der Schulze) waren $\frac{1}{2}$ -Hufen. Ihren Hofdienst hatten sie nach Hof Stowe zu leisten. Er wurde ihnen erlassen, ebenso das Dienst-, Fuhr-, Monats- und Schäfergeld, sowie die Pacht „für die lange Rohde“ (vgl. Nr. 21 der Fl.-M.). Dafür zahlten sie 78 Schffl. Grundzins, denn die Stellen waren nur klein, etwa 35 ha. Der Halbhufner gab die Hälfte. Zur Forst wurden von der Kethwiese (vgl. Nr. 4 der Fl.-M.) 2214 Quadratruten geschlagen, wodurch die hier bereits vorhandene staatl. Forst, das sogen. „Schar“ (dat Schoor), sich vergrößerte. Da alle staatl. Holzlieferungen fortan wegfielen, mußten die Hauswirthe 3240 Quadratruten (nämlich 54 Schffl. zu je 60 Ruten) in Holztoppeln anlegen und zwar in und bei der „Brand Wägen“ (vgl. Nr. 41 der Fl.-M.). Nur der Schulze erhielt seine Buschtoppel am Zuschlag (vgl. Nr. 5). Die Weidgerechtigkeit der Dorfschaft auf dem Kuhlrader Moor (es wurde mit 36 938 Quadratruten vermessen, vgl. dazu auch „Quellen der Heimat“ Reihe F, Heft 3, S. 2) blieb von Bestand, dazu erhielten die Vollhufner aber noch jährlich 12 Tausend Dorf hierher, der Halbhufner 10 Tausend. Im allgemeinen ging die Regulierung friedlich vor sich. Der Vollhufner Jaasch wollte seinen Baumgarten mit vielen wertvollen Obstbäumen ungern an den Schulzen abgeben, einigte sich aber schließlich mit ihm; und einem drohenden Streit mit der Carlover Kirche (Pastor Harnad) ging man aus dem Wege, in dem man diesen Acker (es handelt sich um 2 Koppeln und 1 Wiese von zusammen 174 Quadratruten) dort beließ, wo er war (vgl. Nr. 12 der Fl.-M.). Da der Kuhlrader Boden durchweg von gleicher Beschaffenheit ist, konnte man die alten Koppeln (Ohlendietsberg, Mafelbrooksfamp, Beerbohm'sberg mit Kreigentuhl, Baarland und Kranzstroog) der Reihe nach ohne weiteres vergeben, nur der Langenräd, weil von minderer Güte, mußte aufgeteilt werden. Die Nachkoppeln am See wurde zur allgemeinen Weide bestimmt. Mit dem herrschaftlichen Dorfsaufseher Koop und mit den beiden Kossaten Schuster Seede und Schuster Kreuzfeldt mußte man sich



einigen, weil ihnen die „gemeine Weide“, auf die sie ein Recht hatten, beschränkt worden war. Sie bekamen jeder 8 Schfl. à 60 Quadratruten. Das Gewese des Dorfsasshers lag zwischen III und IV. Die Ländereien dazu kaufte bald nach der Regulierung die Vollstelle IV, die auch den Raten, nachdem ihn der Landreiter Labann eine Zeitlang als Dienstwohnung gehabt, im Jahre 1834 käuflich übernahm und jetzt als Arbeiterwohnung benutzt. Von den beiden Kostaten ist zu sagen, daß sie nicht unerhebliche Verpflichtungen hatten. Kreuzfeldt gibt zu Protokoll: wenn er am ordentlichen Dienst sei, so leiste er dem Hofe Stove jährlich 53 Handtage und überdem 4—5 Kapiteldienstage, ferner 6 Briefreisen und die gewöhnlichen Jagddienste. Sei er nicht am Dienst, so bezahle er 4 Thaler Dienstgeld und leiste in der Ernte 3 Tage und außerdem 1 Tag zum Zäunen. Kapiteldienst und Briefreisen p.p. aber blieben von Bestand. Natürlich mußte er (bei Sefcke lagen die Dinge ähnlich so) nach der Regulierung eine Ablösungssumme dafür bezahlen, das war bei Sefcke jährlich eine Grundsteuer von 24 β , während die Entrichtung

des Dienstgeldes blieb. Beide hatten von der Kirche in Carlow auch noch eine sogen. Vikarientoppel (1018 Quadratruten) in Pacht. Gegenüber von Schuster Kreuzfeldt (es ist dies heute Büdnerlei 1, Wilhelm Mayburg) lag der Hirtenkaten, in den nach der Regulierung der Schulmeister Hinrich Saxe zog. Er bekam 480 Quadratruten Land auf dem Langentade. Das neue Schulhaus ist nach der Niederlegung des alten Hirten- und Schulkatens fast an derselben Stelle gebaut und neuerdings als Büdnerlei 4 (Haus Kreuzfeldt, vor ihm sein Vater, der Zimmermann Heinrich Kreuzfeldt) verkauft worden. Zu bemerken ist noch, daß die Dorfstraße früher östlich von diesen beiden Büdnerleien ging. Nun die Flurnamen.

1. Der Schulzenhof. Nordöstlich davon, am Carlower Steig, der Kramerhoff, jetzt Wiese. Man will behaupten, daß hier in alten Zeiten ein Bauernhof gelegen habe. 2. Kalmerkoppel, zu I, ebenso 3. Ahrensdiel und 4. Keithwischbarg, Rethwiese (1812). 5. Dat Schoor, der staatliche Zuschlag. Hier auch die Holzkoppel zu I. 6. Himmelsten ohlen Diek, mit Grot Wisch. 7. Ohlendiecksbarg. 8. Böddelsten ohlen Diek. 9. Achtern Häm. 10. Grot Koppel. 11. Bumanns Hoff (auch hier soll eine Bauernstelle gelegen haben, vgl. Nr. 1). 12. Kirchenland (fr. vom Schulzen gepachtet, jetzt von Kock in Klotzdorf). Sonst alles Land bis hier zu I. 13. De Kamp (zu II). 14. Kamprätzkoppel. 15. Klotzdörper Breid. Dieser in die Klotzdorfer Feldmark so auffallend vorpringende Ader (720 Quadratruten) soll ein Patengeschent des Klotzdorfer Schulzen sein und zwar an den Schulzen Kreuzfeldt in Kuhlrade (jetzt zu II). 16. Kantfoll. 17. Heilann'. 18. Jedbarg. 19. Wurtfrog (am Eingang zum Moor). 16.—19. Maßelbroocks Camp. Alles zu II. 20. Nachtkoppel (aufgeteilt zur gemeinen Weide). 21. Langenrad (Ader, aufgeteilt). 22. Heilann' (vgl. Nr. 17). Zu III. 23. 24. Böddelst un himmelt Schietfuhl. 25. Kreigentfuhl. 26. Stiegekoppel. 25. 26. Kreihenkuhl. 27. Beerboomsbarg, Beerbömbarg. 28. Wisch. 29. Böddelst Koppel, auch Hustoppel. Alles zu III. 30. Hustoppel zu IV, auch Grotkoppel genannt. 31. Lüt Koppel. 32. Kahlkoppel. 33. Beerbömbarg. 34. Böddelst un himmelt Wurlann'. 35. Wiese zu IV, auch Buschkoppel. 36. Grotentüüd. 37. Plazenstüden. 36. 37. Baarland. Alles zu IV. 38. Schietfrog zu IV. 39. Schietfrog zu III. 40. Wietfoll (ein Wasserloch mit Wiet', einer Sorte von kleinen Weißfischen). 41. Buschkoppeln zu III und IV. Hier Brand-Müßen (1807). 42. Bömwelst Koppel (zu V). 43. Voll-lann'. 44. Vollandskoppel. 45. Lüt Wisch. 46. Rug' Bök. 47. Kählann'. 48. Kranzfröog. 46. 47. 48. Kranzkroog. 49. Böddelst Koppel. Alles zu V. Kuhlrad er Moor: 50. Dreeschlod. 51. Swienwehr. 52. Burplaz (hier wurde den Bauern ihr Dorf zugeteilt). 53. Brörerplaz (weil die Gebrüder Dierk hier lange Jahre zusammen arbeiteten). 54. Pingsthe—i—s' (= Pflingstheisch, eine Volksbelustigung). 55. Grundlos See (sehr tiefer Kolk). 56. Donau (sturzartig). 57. Up de Szüker (ein Schwimmoor, vgl. Quellen der Heimat I, Heft 1, S. 7). 58. Steengnütt. 59. Wi de Snittbälten. 60. Langen Lit (die im Frühjahr überschwemmten Wiesen nennt man Liten). 61. An'n runn' Barg. 62. Helmsbüren.

II. Klotzdorf. Das Dorf kann wohl als Rundling gelten, aber seine Anlage ist kein Kreis, sondern eine Ellipse. Auch die Reihenfolge der Höfe weicht von der sonstigen Regel ab. Nahe am See liegt der Schulzenhof. Der See (seine Fläche wird in der Regulierungsurkunde mit 101 432 Quadratruten angegeben) ist durch natürliche Einschrumpfung, vor allem aber durch die mehrfach erfolgte künstliche Senkung seines Spiegels kleiner geworden. Als er noch die frühere Größe hatte, schlugen die Wellen oft genug an das Hector des alten Schulzenhauses, dessen Giebel zwei eingemauerte Schulzenhörner zieren und auf dessen Dachfirst heute noch das einzige Storchnest des Dorfes (Kuhlrade hat überhaupt keines mehr) seinen Zweck erfüllt. Ob die kleine Gruppe von starken Eichenpfählen, die ein wenig nordwärts hier am Ufer zu sehen sind, wirklich von einer Pfahlbauiedelung herrühren, steht dahin.

Der Schulzenhof ist seit 1701, wo ein Jakob Ahrendt die Stelle für 50 fl kaufte, bis in die neueste Zeit hinein im Besitze der Familie Ahrendt gewesen. 1709 brannte das sehr baufällige Haus ab und Jakob Ahrendt baute sich ein neues, das später noch um die Hälfte vergrößert worden ist. Da der Bachplatz zu enge war, gab ihm sein Nachbar Hartig Hennig (auf der Heitmannsstelle III) etwas Platz ab, wofür er ihn mit 2 Scheffel Saat Landes nahe bei der Seebrücke (Zl.-Nr. 5) entschädigt, ihm auch das zu entrichtende Hühnergeld (für 6 Hühner à 3 fl = 18 fl) abnimmt. So geschehen in alter Zeit. Heute wohnt der jetzige Besitzer Emil Heitmann in einem Neubau, der 1894 errichtet worden ist. Aber das alte Haus steht noch! Ursprünglich ist die Schulzenstelle eine $\frac{1}{2}$ -Hufe gewesen. Von den beiden einzigen Vollhufen liegt die alte Meyburgstelle (jetzt IV, Pächter Karl Köhler) in der Südspitze des Dorfes, die andere dagegen, die alte Kobrahnstelle (jetzt II, Ernst Kobrahm), ganz im Norden. Dazwischen gestreut sind die Halbhufen. Dem Schulzen gegenüber lag Hufe III (Heitmann), doch baute Joachim Cord Heitmann im Jahre 1817 aus, weil er in Carlow eine $\frac{1}{4}$ Hufe (dort Nr. XII) besaß und bei der Regulierung sich den Acker hatte zusammenlegen lassen. Der Besitzer (jetzt Heinrich Holst) ist also $\frac{1}{2}$ -Hufner. Aus dem Katen bei dem alten Hause ist die Gastwirtschaft des Dorfes (jetzt Erwin Holst) als Büdnererei Nr. 7 geworden. Schon 1839 kämpft der Büdner und Böttcher Jochen Heitmann (Bruder des Hauswirts auf III) um den Krugkonjens. Dabei scheint er auf das Vorrecht seines Vorfahren Hans Fischer sich zu stützen, dem 1686 „Das Amt die Freiheit gegeben, den Krug in Klostsdorf zu haben, es könne ihm aber allmal wieder abgenommen werden.“ Zwischen dem Schulzen und der Meyburgstelle liegt die Halbhufe Jochen Hinrich Hundt (jetzt VIII, Heinrich Ahrendt) und ganz nahe am Schulzenhause der Katen des Schulmeisters Martin Meyer (jetzt Büdnererei 6, Richard Dierd). Das ist der Katenmann Meyer, von dem es 1806 heißt: „er gibt jährlich 8 fl Pacht, auch Monatsgeld, muß dem Pächter Stove 2 Flachsverkeltage leisten, auch ihm eine Woche um die andere 3mal Fische vom Klostsdorfer See hintragen, auch Briefreisen von Carlow nach Schönberg, Hofemeile und Kakeburg tun.“ Der Katenmann Dierd (jetzt Büdnererei 5, Wilhelm Dierd) und der Katenmann Schluß, Jahrenwohner für Schlawow (jetzt Büdnererei 3, Johann Koch) haben dieselben Verpflichtungen, nur daß einer von ihnen außer Fischen zur gegebenen Zeit auch noch Hasen tragen muß. Nicht aber der Katenmann Holst, der 1806 Holländer zu Demern ist (jetzt Büdnererei 4, Joachim Freitag; vgl. Zl.-Nr. 31); dieser trägt keine Fische, gibt auch nur 5 fl Dienstgeld, hat dafür jedoch 3 Bindeltage und 1 Hafelwerktag nach Hof Stove. Zu diesen 4 „kleinen“ Kättern kommen nun die beiden „großen“, nämlich die beiden Leinenweber Arf und Linnow. Beide liegen am Nordausgang des Dorfes, der Vollhufe Kobrahm gegenüber, ersterer jetzt Büdnererei 1 (Aug. Kobabe), letzterer Büdnererei 2 (Frau Burmeister). Zwischen ihnen die Büdnererei 3 (J. o. Koch, fr. Schluß), wohin neuerdings (1923) der Halbhufner Joachim Möller (auf V) ausgebaut hat, nachdem seine neben dem Schulzenhose liegende Stelle 1917 infolge Blitschlages abgebrannt ist. Auf Halbhufe V folgt vom Schulzen aus nordwärts die Halbhufe VI (Kruze*), jetzt Wilhelm Dierd), der benachbart das neue Schulhaus gebaut worden ist (jetzt Joachim Schramm, als Büdnererei 9). Auf der andern Seite des Brinks liegt am Röggesliner Wege gleich vorne rechts die alte Bollowhufe (Halbstelle VII, jetzt Wilhelm Holst), und gegenüber

*) Die Familiengeschichte Kruze wird von Herrn Otto Stein, einem Nachkommen der Familie bearbeitet. Wir haben im Jahrg. 1931 Heft 1, S. 8 einen Artikel daraus gebracht und Jahrg. 1932 Heft 2, S. 2 eine kurze Ergänzung. Zur Veröffentlichung des nunmehr vorliegenden umfangreichen Manuskripts wird sich kein Verleger finden, weil das Interesse zu eng begrenzt ist. Besser wäre, wenn der sorgfältig und eifrig arbeitende Verfasser eine Geschichte der Dorfschaft Klostsdorf schriebe, und noch besser, wenn er sich zu einer familiengeschichtl. Bearbeitung des ganzen Kirchspiels Carlow entschloße. Die tut not. Empfehlenswert dazu ist ein Aufenthalt an Ort und Stelle. Wer lädt ihn auf 14 Tage ein? Er wohnt Hamburg 22, Dehnheide 89 III.

links hat der Hirtentaten gestanden, der diesmal also nicht wie sonst zum Schulfaten verwandt worden ist. Man sieht: auch die Lage der Halbhufen V, VI, VII und VIII entbehrt durchaus der Regelmäßigkeit. Sie und die Vollhufener I, II und III (dieser für Klotzdorf nur Halbhufener) und IV hatten ihre Hof- und Spanndienste nach Stove zu leisten. Welcher Art die Abgaben waren, mag an zwei beliebig herausgegriffenen Beispielen gezeigt werden. Halbhufe VI (Kruze, seinem Stiefvater Hartig Bahr sollen 1699 alte Hausbriefe aufgebraunt sein) hat $\frac{1}{2}$ Hufen Landes und gibt 1 fl Pacht, dazu 1 Rauchhuhn = 4 β , weiter für 16 Pachtthühner à 3 β = 1 fl , dient wöchentl. 3 Handtage, in der Ernte 1 Dorn mit der Hand, gibt Dienstgeld 10 fl (!) und nebenher 7 Bindeltage und 2 Hadelwertstage, Monatsgeld Quartal 16 β , nimmt 1 Tonne Bier, gibt 3 β accise, spinnt selber Heide oder Flachs (gibt darum kein Spinngeld), aber 3 fl Schafengeld. Oder eine Vollhufe (III, Kobahn, 1654 Haus Staben „bei dem Fuhl“, 1733 Jodim Dief): hat 2 Hufen Landes, gibt Pacht 3 fl 21 β , 1 Rauchhuhn à 4 β , 20 Pachtthühner à 3 β = 1 fl 12 β , aber dann: dient als Vollbauer wöchentl. 3 Spanntage, stellt wöchentl. 1 Meher (Mäher) u. 1 Binder, oder fährt Korn ein und gibt 20 fl (!), Dienstgeld und tut die gewöhnlichen Nebendienste als 7 Mehel, 7 Binder, 4 Pflugtage und 2 Hadelwertstage. Monatsgeld 32 β = 32 fl jährlich (!), Spinngeld 6 β , accise 6 β , nimmt 3 Tonnen Erntebier, gibt 4 fl 24 β Schäffergeld. Gewiß allerhand! Um einen Wertmesser zu haben: 1729 wurde das Inventar des sel. Kätners Hans Schütte aufgenommen, es umfaßte an Vieh 4 Ochsen (das Stück 7 fl), 2 Kühe (das Stück 6 fl), 4 Schafe und 3 jährige Schweine. Das zu nehmende Erntebier mußte vom Hof Stove bezogen werden; die accise ist eine Verzehrsteuer für das selbst gebraute Bier. Der Hadelwertstag besteht darin, daß ein Mann zum Herstellen der Hadelwertzäune, die damals in Menge gebraucht wurden, beordert wird. Das Schafengeld ist als Entschädigung für die fehlende Schafabtrieb des Hofes Stove bestimmt; der Hof Demern hatte sie. Bei der Regulierung fällt das nun alles hinweg und wird in einen Grundzins verwandelt, nämlich bei den Vollhufenern für 60 Schfl., bei den Halbhufenern 30 Schfl. Die Kätner Arf und Binnow erhalten an Land jeder 2 Drömt Ausfaat à 60 Quadratruuten, die 4 kleinen Kätner davon die Hälfte. Dafür müssen sie aber 18 Schfl. bzw. 6 Schfl. Grundzins bezahlen. Sie liegen zu Bauernrecht, d. h. sie dürfen ihr Besitztum „nicht zerstückeln und nicht veräußern“. Wenn letzteres mit Genehmigung geschieht, geben sie Zehnten und Zahlschilling ebenso wie die Bauern. Ungewöhnlich groß ist der Zuschlag, den die Dorfschaft an die herrschaftliche Forst gibt: es sind allein an Hölzung 26 099, mit Wiesen, Brüchen, Söllen, Fuhsteigen usw. sogar 33 529 Quadratruuten bis zum „Damm“ (d. i. die alte Frachtstraße nach Damern). Es erklärt sich daraus aber der verhältnismäßig niedrige Grundzins. Nunmehr zu den eigentlichen Flurnamen.

1. Die Dorffreiheit, der Brint. Auf ihm: de Offenpool. 2. Zimmerhoff (im Jahre 1761 bei der Inventuraufnahme des verstorbenen Hausmanns Peter Heidtmann, eines Bruders von dem älteren Cord Heidtmann auf III, werden dem Jahrewohner Johann Fischer, der die Witwe heiratet, 8 Stod Bienen übergeben). 3. Der Schürkamp, Groten u lütten Schuer Camp, mit dem Seelaten (zu I). 4. Maurtraug (Moorfrug), zu I. Hier auch die Buschoppel zu I. 5. Kalverberg, Achtern See (zu I). 6. Mengsälkoppel (zu I) mit Seebrügg. Hier fließt die „Wät“, fälschlich Maurine genannt, aus dem Klotzdorfer See, sie ist auf etwa 600 m in ein unterirdisches Ziel gelegt. Über die Geschichte dieser „Maurine“ vgl. den Aufsatz v. W. Lembcke in M. III, Heft 3, S. 44, dort auch über die „Bullenmühle“ auf Carlower Feldmark. Die eigentliche Maurine kommt aus dem Kl.-Künzer Meer (vgl. M. XI, Heft 2, S. 27). 7. Gill'-Dann', Gilde Land (zu I). 8. Seebrügger Berg. 9. Swältenberg, Upn Schwalcken Berg. Beide zu I. 10. Floßbreit. Zu V. 11. Ohlen Dief, Upn Ohlen Dieck. Zu I u. V. 12. Mäden-

camp, Mühlen Camp (zu VI). 13. Mäülenweg (führte zur Stover Mühle). 14. Karckfeld, Karckfeld (zu II). 15. Gegenüber am Carlower Weg der 1817 erfolgte Ausbau der Stelle III (damals Hans Jochen Heidtmann, jetzt Heinrich Holz). 15. Karckfeld mit dem 1902 gelegten Kirchsteig. 16. Krümmel (Alderstück im Moor), Hingst-Moor, zu V. 17. Blüten. Zu V. 18. Uhlenhorst (Katen zu V, dabei der Ausbau zu V). 19. Spitzkranz (zu III). Hier fr. der Totenweg nach Carlow. 20. Bäufenfäl (zu II). 21. Hülgenfell (zu II). 22. Heyden-Feld (zu II). 23. Up de Masch, Steinenbrüggtoppel. 24. Schmede Krümpel. 25. Düppelstuhl. 25 a. Grot Hög. 26. Smädfrümmel. Alles zu III. 27. Krützberg (zu III). Hier die Buschkoppeln zu II und III. In der Forst: Krütz-Bergs-Liet. 28. Buschkoppeltritt, lüt Koppel, hier auch „de greun Weg“. 29. Up'n Demener Stieg, Up'n Demer Stieg (zu VIII). 30. Steinbät (zu VIII). 31. Sanct Pauli (Bildnerei 4, Joachim Freitag). 32. Nachtkoppel, Nachtkoppel (fr. herrschaftlich, mit Fischerweg, swart Graben und Kohnstelle, dann ausgetauscht mit 37 und aufgeteilt). 33. Holl Eik (ein Teich, nach einer sehr alten Eiche, die hier bis vor etwa 50 Jahren stand). 34. Grot Hoff. Jetzt die Standweide zu IV. Noch vor etwa 50 Jahren waren hier die letzten Spuren der Burg deutlich zu erkennen. Auf der Karte von 1791 sieht man den mit starken Bäumen bepflanzten Hügel für den Burgfried und den Burggraben (2 Quadrate nebeneinander: □□) gezeichnet. Diese Burg der Carlows ist im selben Jahre (1291) wie die zu Carlow geschleift. Wie die lange Reihe der hier am Ufer im Wasser stehenden Pfähle (nicht zu verwechseln mit denen beim Schulzenhof) entstanden ist, weiß man nicht. Nach der Sage soll ein unterirdischer Gang nach der Burg bei Röggelein führen. 35. Kohnstelle und Weg des Fischers. 36. Eniederstuhl. 36 a. Brint (zu IV). Ursprünglich unter Wasser, darum Streit darüber, ob das vom Wasser entblöhte Ufer herrschaftlich bleibt oder der Dorfschaft gehört. 1732 läßt der Rittmeister Ditmar auf Amt Stove den angebauten Flachs gewaltsam ausraufen und wegfahren, die Dorfschaft verliert den Prozeß. 37. Das Fischerhaus, des Fischers Ländereien (gehört nach Röggelein, wir kommen dort darauf zurück). Hier noch Bildnerei 9, im Volksmund: De Päperkrug, weil kleine Krämerei (Häusler Hans Haack, fr. Heidtmann). 38. Dll Hoff (zu VIII). 39. Up'n Spletten Steen (zu VII). 40. Gadebuscher Koppeln (zu VIII). 41. Gaddbuscher Barg (zu VI). 42. Krog Koppel (zu IV). 43. Langen Säl, Schnitt Sahl (zu IV), ebenso 44. Spitzkoppel. 45. Ruhrbraut und 46. Baben Ruhr Broock. — Staatl. Forst: 47. Hoppensjoll. 48. 49. 50. Lätte, Lange und Grote Lunck. 51. De Vohbarg, Voß-Berg. 52. Pinnenmaur, Pinnen Moor. 53. Mittel Rie, Middel Rie. 54. Bidbeernrie, Bickbeer Rie (auch Schm.). 55. Uhlenrie, Uhlen Rie. Zum Carlower Holz: 56. Steenradsbarg, Steinrader Berg (auch Schm.) 57. Dieksrie. 58. Heirwich (fr. Birtenwieje zu Schaddingsdorf). 59. Lüt Rie. 60. Grot Rie. 61. Achterwich. Fr. Buddin.

➤ Wegen Raummangel muß Röggelein zurückgestellt werden.

Die Hauswirte in Kuhltrade (Klocksdorf im nächsten Heft).

1373 werden als Hauswirte genannt: Hartwich und Jacob mit je 1 Hufe, Trenthorst, Maas, Witwe Dingst, Bauke, Detmer und Otto Teul je ½ Hufe. Stelle I: 1597—1645 Ties, 1654—1930 Kreuzfeld, 1930 Heidtmann. Stelle —: 1597—1645 Baumann, 1645—1654 Landt, 1654 Wierdt, 1702 Dierdz, bald darauf gelegt. Stelle II: 1597—1635 (?) Claus ohm, 1635—1645 Thies, dann wüft, 1660 bis 1908 Drens, seit 1908 Rahns. Stelle III: 1597—1645 Ties, dann wüft, 1654—1702 Landt, 1702—1745 Parbs, 1745—1878 Rasch, 1878 ff. Schlatow. Stelle IV: 1645 Menow, 1654 Lange, dann Witte, 1702 bis jetzt Kreuzfeld. Stelle V: 1597—1611 Van, 1611—1622 Klatt, dann wüft, 1645—1828 Sevede, 1828—1838 Groth, 1838—1908 Freitag, seit 1908 Wigger.

Dr. Endler.

Aufruf zu einer Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen im Kulturgebiet Lübeck.

Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert unserer großen Museen. Wenn auch in früheren Zeiten schon Sammlungen von Fürsten und teilweise von Gelehrten entstanden sind, so haben doch Museen im heutigen Sinne kaum ein Alter, das über 100 Jahre hinausgeht. Das 20. Jahrhundert nun ist das Jahrhundert der kleineren Heimatmuseen, der Kreis-, Orts- und Dorfmuseen. Der wiedererweckte Sinn für Heimat und deutsches Volkstum hat in den letzten Jahrzehnten immer neue erstehen lassen. Wenn auch mancher Museumsdirektor geringschätzig auf sie herabsieht, die meistens im Nebenamt, aber vielfach mit einer nicht zu übertreffenden Sachlichkeit, Liebe und Aufopferung verwaltet werden, so haben sie eine nicht minder wichtige Aufgabe zu erfüllen wie die großen Museen. Es gibt Orte, wo sie der einzige oder wenigstens ausschlaggebende Kulturfaktor sind. Sammlung und Erhaltung von altem Volks- und Heimatgut müssen sie sich angelegen sein lassen, wenn auch die Ansichten über Richtung und Umfang verschieden sind. Sachgemäße Aufstellung des gesammelten, bedingt durch den Ortscharakter der Bevölkerung und manche andere Voraussetzungen, muß dem Besucher lebensnahe und lebenswahre Bilder vermitteln. Eine volkstümliche Auswertung der Sammlung für die Bevölkerung insonderheit die Jugend hat zu erfolgen, um in ihnen den Sinn für die Heimat, das Gewordene, das Bodenständig Gewachsene und das deutsche Volkstum zu wecken, zu pflegen und zu stärken. Auch nach der wissenschaftlichen Seite hin ist die Heimatsammlung bis zu einem Grade auszunutzen, sei es für die Ortsgeschichte, für die Volkskunde oder ähnliche Gebiete.

Das alles stellt hohe Anforderungen an den Leiter eines solchen Museums. Da er in kleinen Orten kaum oder selten Männer findet, die ihm beratend zur Seite stehen, so ist es für ihn von größter Bedeutung, in gewissen Zeitabständen mit Leitern anderer Ortsmuseen zusammenzukommen, um Erfahrungen und Beobachtungen auszutauschen, Anregungen zu erhalten und Rat zu holen. In manchen Gegenden Deutschlands ist es daher zu einem Zusammenschluß solcher Heimatmuseen gekommen, besonders vorbildlich scheint mir die „Vereinigung brandenburgischer Museen“ zu sein. Diese hat es sogar zu einem eigenen Organ gebracht, den „Brandenburgischen Museumsblättern“, die Themen der Museumspraxis und der wissenschaftlichen Arbeit erörtern. Auch andere Fragen lassen sich durch solch ein Zusammenarbeiten leichter lösen, z. B. die Abgrenzung der Sammeltätigkeit nach Ortschaften und Sachgegenständen, Austausch und Nachweisung von Sammlungsstücken, gemeinsame Wanderausstellungen, wissenschaftliche Erhebungen dieser oder jener Art usw. Aus allen diesen Andeutungen ist der hohe Wert einer solchen Arbeitsgemeinschaft ohnehin ersichtlich.

Selbstverständlich bildet das gemeinsame Band für einen solchen Zusammenschluß die Heimat, der alle diese Museen dienen. Besonders wirksam er-

scheint mir die Anlehnung an ein Kulturzentrum, das befruchtend und ausstrahlend zugleich auf das Umland wirkt. In besonderem Maße trifft das für das Kulturgebiet Lübeck zu. Der kulturelle Einfluß Lübecks auf das engere Gebiet zwischen Oldesloe und Grevesmühlen, zwischen Plön und Lauenburg ist für die Jahrhunderte, wie auch für die heutige Zeit nicht hinwegzuleugnen. Eine Fühlungnahme der in diesem Raum bestehenden Heimatmuseen wird für alle von großem Vorteil sein und sicher zu einer nutzbringenden Arbeitsgemeinschaft führen. In Frage kämen die Museen in Rakeburg, Mölln, Lauenburg, Oldesloe, Reinfeld, Segeberg, Gutin, Plön, Neustadt a. d. Ostsee, Schönberg und Grevesmühlen. Lübeck selbst würde helfend zur Seite stehen. Also frisch aus Wert zum Segen der Heimat und zum Nutzen für die einzelnen Museen selbst.

J. Warnde.

—  Vorstehende Ausführungen des Herrn Warnde habe ich mit dankbarer Freude begrüßt. Man fragt sich: warum ist eine solche Anregung nicht längst gegeben worden? — Im Novemberheft des letzten Jahrganges (1932) konnte ich unter „Chronik des Vereins“ über die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft medlenburgischer Heimatmuseen berichten, und selbstverständlich (ich betone das, um etwaigen Mißdeutungen unserer medlenburgischen Freunde vorzubeugen) wird unser Schönberger Museum schon in Rücksicht auf seine politische Zugehörigkeit diesem Verbands beitreten, sobald die Sache greifbar geworden ist. Aber damit verliert der hier zur Rede stehende Aufruf auch für uns Medlenburger keineswegs Sinn und Zweck. Hier handelt es sich nicht um eine „Organisation“, sondern um eine zwanglose Zusammenkunft, irgendwo und irgendwann. Nach Verabredung mit Herrn Warnde erlaube ich mir vorzuschlagen, daß wir uns

Sonntag, den 24. Juni, nachmittags 4 Uhr,
im Schabbelhaus zu Lübeck .

erstmals treffen. Ich sende dieses Heft an die Museumsverwalter von Rakeburg, Mölln, Lauenburg, Oldesloe, Reinfeld, Segeberg, Gutin, Plön, Neustadt a. d. Ostsee, Grevesmühlen, Gadebusch und Nehna mit der Bitte, einen kurz zustimmenden (bzw. ablehnenden oder abändernden) Bescheid an

Herrn J. Warnde, Lübeck, Charlottenstraße 8,

baldmöglichst zu senden; denn daß wir Vorstoß und Führung unserem „Altmeister“ anvertrauen, erscheint mir selbstverständlich. Ich darf verraten, daß er sich schon ein Programm für den Tag zurechtgelegt hat, wobei auch vorgesehen ist, uns das im oberen Stock des Schabbelhauses befindliche und den Fremden wohl wenig bekannte Museum zu zeigen und zu erklären. Hauptsächlich aber wollen wir uns erst einmal gegenseitig kennenlernen.

Schönberg, im Mai 1933.

Fr. Buddin.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. — Das Bild des Hochzeitsbitters auf der Titelseite dieses Heftes ist nicht das einzige seiner Art. In unserem Heimatmuseum hängt eine Kreidezeichnung, die vielleicht von demselben „Künstler“ herrührt oder aber, da sie mehr den Eindruck des Ursprünglichen macht, als Vorbild benutzt worden ist. Sie soll aus Schaddingsdorf stammen, was übrigens auch von der Tuschzeichnung (sie ist im Privatbesitz einer Schönberger Familie) behauptet wird, und es will mir so vorkommen, als wenn der Mann, dem wir das bekannte Bild „Bauer und Bäuerin in Demern“ verdanken (vgl. Mitteilungen 1930, Heft 2, S. 31) und der damals auch sonst die Gegend von Schaddingsdorf mit Bildern versorgt hat (vgl. Mitteilungen 1930, Heft 4, S. 50) am Werk gewesen ist. Leider eignete sich unser Museumbild nicht zur Reproduktion, einmal, weil es im Laufe der Zeit schon zu sehr verdunkelt ist, zum anderen, weil sich die farbigen Kreiden im Schwarzdruck nicht wiedergeben lassen. Einen besonderen Reiz hat es nämlich noch durch dreiseitigen Leisten schmuck, der männliche und weibliche Figuren in Volkstracht darstellt, offenbar gedacht als Personen aus der Hochzeitsgesellschaft. Der „Köstenbitterspruch“ stimmt in Text und Schriftwort genau mit dem auf unserem Titelbild überein, die Bildfläche ist etwas größer: 36/46 cm zu 39/52 cm.

Nun noch eins. Im Jahrbuch 1859 des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde werden auf S. 18 des angehängten Jahresberichtes die „Eingänge“ aufgeführt und darunter befindet sich „der Hochzeitsbitter im Fürstenthum Rügenburg. Color. Volksbild, wie es öfter in dortigen Bauernhäusern gefunden wird. Handz. N.-Fol.“ Anzunehmen ist, daß Maich die Zeichnung geschenkt und auch die Notiz beigegeben hat. Er muß das Bild also damals öfter gesehen haben. Ob es im Schweriner Museum noch hängt, weiß ich nicht, will mich aber gelegentlich danach umsehen. Wb.

II. G. G. i. L. — Das Museum im Alten Garten zu Schwerin hätte im Oktober vorigen Jahres sein fünfzigjähriges Jubiläum feiern können, aber der Tag ist unbemerkt geblieben. Um sicher zu gehen, habe ich Herrn Professor Dr. Dr. Belz, dessen Name aufs engste mit der Geschichte des Museums verknüpft ist, um Auskunft gebeten. Er schreibt: „Ich bin der Letzte, der sie wirklich ganz erlebt hat, denn als ich 1877 nach Schwerin kam, hatte man eben mit dem Bau begonnen. Die Geschichte ist nicht uninteressant. Schon die Vorgeschichte. Paul Friedrich wollte an der Stelle ein Palais bauen. Demmler entwarf den Plan, in etwas nüchternem Schinkelstil. 1842 wurde begonnen, in demselben Jahre starb der Großherzog. 35 Jahre lang sind dann die schon ausgemauerten Kellerräume ein idealer Tummelplatz für die Räuber und Soldaten spielende Jugend gewesen. 1849 ist das Denkmal des Großherzogs Paul Friedrich, eine Schöpfung Rauchs, vor dem Bau aufgestellt worden. Nach dem Kriege 1870/71, als Mecklenburg auch eine Kriegsschädigung erhielt, wurde ein Museumsbau beschloffen. Der erste Museumsdirektor Schlie wollte an dem Fries die Inschrift anbringen A Marte aes, ab aere aedes, semper arti, numquam Marti, was aber Anstoß (berechtigten) erregte.“ Auftrag für die Pläne erhielt der Baurat Willebrand, früher Baukondukteur Demmlers. Er legte auch den alten Demmlerschen Plan zugrunde, aber eine starke Abänderung erforderte der Wunsch des Großherzogs, das Denkmal mit dem Bau verbunden zu sehen. So ist das Ungetüm von Treppe entstanden. Die Raumverteilung war ein-

*) Dem Sinne nach: Vom Krieg stammt das Geld, vom Geld das Museum, immer soll es der Kunst dienen, nie dem Krieg.

sach: das obere Stockwerk Gemälde, das untere an der Seeseite Antiken, Kupferstichkabinett, Bureauräume, an der Theaterseite „vaterländische“ Altertümer. Dahin zählte man Vorgesichte, aufgehessenen „komparativen“ Sammlung, kirchliche Altertümer und Volkstunde; von letzterer war ja sehr wenig da, aber ein Ausbau war anfangs geplant. Die Leitung dieser ganzen Abteilung (außer Münzkabinett) wurde schon 1880, also ehe sie im Museum Aufstellung fand, mir übertragen; ich habe sie also gerade 50 Jahre lang gehabt. Die Weiterentwicklung ist dann dahin gegangen, daß kirchliches Altertum mit der Kunstabteilung vereinigt und eine kunstgewerbliche Abteilung neu geschaffen wurde. Diese nahm unter Schlies' genialer Leitung einen glänzenden Aufschwung und hat dann die vorgeschichtlichen Altertümer in die Kellerräume verdrängt, wo sie noch heute modern.“

Wd.

III. Patweiden. Im Novemberheft 1932 habe ich über die Weide (Salix) geschrieben und dabei als möglich hingestellt, daß ein Zusammenhang zwischen dem Ausdruck Patweide und den kirchlichen Paten bestünde. Herr Dr. Endler schrieb mir darauf, diese Vermutung stimme nicht, denn Paten sei ein mittelniederdeutsches Wort, auch „poten“ gesprochen, und mit den „Paten“ bei Taufen bestehe kein Zusammenhang, die niederdeutsche Form sei hier Gebatter oder auch älter Gegade. Der Ausdruck „Pät“ bei Reuter aber sei sicher jüngeren Datums. Ich wollte diese kurze Berichtigung eben für das vorliegende Heft setzen lassen, da stellt mir Herr Dr. Neumann, Kostock, freundlicherweise eine Notiz zur Verfügung, die den Vorgang des „Stoßens“ der Patweide nicht nur genau veranschaulicht, sondern auch eine Erklärung des Namens gibt. Die Patweiden, so schreibt Herr Dr. Neumann, haben ihren Namen von der Art ihres Gepflanztwerdens. Das niederdeutsche Wort pate, pote „Junges Reis“, „Sehling“ hängt zusammen mit dem lateinischen Wort imputare „propfen“, das zu uns gelangt ist in der nordfranzösischen Form impotare, aus dem mit Abfall der Anlautsilbe das niederdeutsche poten „pflanzen“, „Sehlinge pflanzen“ hervorgegangen ist. Poteu gehört also in die Reihe der Lehnwörter, die uns durch die großen rheinischen Kirchenprovinzen des Hochmittelalters vermittelt wurden, wie z. B. Kamp, Tams „Sieb u. a. (vgl. Frings, Germania Romana, 1931). Das Sehen der Patweiden ging — und geht z. T. heute noch — in folgender Form vor sich: die vielleicht armdicken Sehlinge werden im Spätherbst geschlagen und während des Winters mit dem unteren Ende in einem Teich liegend aufbewahrt (daher der häufige Flurname Potsoll). Während des Lagerens im Wasser bildet sich an dem im Wasser liegenden Ende ein Wulst, aus dem die späteren Wurzeln hervorkommen. Im Frühjahr werden dann die Sehlinge vorsichtig an den Pflanzort geschafft und eingeseht. Heute macht man sich solche Umstände meistens nicht mehr. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden in Mecklenburg besondere Bestimmungen über das Sehen von Patweiden. So heißt es in einem Holzdekret vom 16. Juni 1702: „Gleicher massen auch kein Haußmann auf dem Lande zur Verheyrahtung und Copulation soll verstattet und zugelassen werden, er kan dann zuorderst beweisen, daß er im Dorffe oder Ambt, darinn er sich niederzulassen gemeynet, Zehen Patweyden gepflanzet und gesezet habe, wie überdem jeder Haußmann jährlich Sechs Weyden zu pflanzen hiemit angewiesen wird.“ In einer Erläuterung dazu aus dem Jahre 1703 wird dem Prediger auf dem Lande vorgeschrieben, „keinen Haußmann eher zu copulieren, er habe dann von seiner Obrigkeit einen beglaubten Schein ihm vorgezeiget, daß obigen Edicts zu unterhängigster Folge er zehu Pat-Weyden gesezet und gepflanzet habe“. Der Zweck solcher Verordnung ergibt sich aus der Güstrower Amts-Ordnung vom 6. August 1583: „Darneben wollet auch in acht haben, daß umb unsern Alder, oder wohr es sunken die Gelegenheit gibt, Weiden gepflanzet werdenn, umb sulchs den Pauren gleichergestalt auch befehelen, weil mann davonn nottürfftich Zaunholz haben . . .“.

IV. Zur Betonung der Personennamen Bohnhoff, Grevs-mühl, Sterley und Oldörp hat sich bisher niemand geäußert, wenigstens nicht schriftlich. Über meinen eigenen Namen möchte ich das Folgende bemerken. — Es ist richtig, daß der Name Marung im Fürstentum Rastenburg und in Mecklenburg-Schwerin auf der ersten Silbe, im Herzogtum dagegen überwiegend auf der zweiten Silbe betont wird. Das dürfte aber andere Gründe haben als die abweichende Betonung der andern in der Notiz erwähnten Namen. Der unbefangene Leser wird die erste Silbe des Namens betonen; im Herzogtum dagegen hat sich die wohl ursprüngliche Betonung auf der zweiten Silbe erhalten, die auch in der Schreibweise des Namens in den Kirchenbüchern, z. B. in Schlep tow, Kr. Prenzlau, wo der Name u. a. Maruhn geschrieben wird, zum Ausdruck kommt. Meine Nachforschungen, ob aus dieser Betonung Rückschlüsse auf die Herkunft der Familie zu ziehen sind, sind noch nicht abgeschlossen. Unsere Familie ist zwar seit mehr als 100 Jahren im Herzogtum ansässig, scheint damals aber zugewandert zu sein. Die Vermutung, daß es sich um eine französische Emigrantenfamilie (Maron, Ton also auch auf der letzten Silbe) handle, scheint falsch zu sein, da der Name unter den französischen Ansiedlern in der Uckermark nicht vorkommt. Es liegt deshalb näher, die Verbindungen nach Ostpreußen zu verfolgen, wo der Name in der Form Maruhn und Marauhn (Ton auf der zweiten Silbe) und Mahrung-See bei Osterode in Ostpreußen (Ton auf der ersten Silbe) vorkommt. Dr. Marung.

V. Dr. Hans Bahlw: „Deutsches Namenbuch“. Ein Führer durch Deutschlands Familiennamen. Neumünster 1933. 194 Seiten.

Im Jahrgang 1932 dieser Mitteilungen (S. 48) machte ich auf das von dem Verfasser herausgebrachte „Mecklenburgische Namenbüchlein“ aufmerksam. Jetzt legt Hans Bahlw sein größeres und allgemeines Werk, das „Deutsche Namenbuch“ vor. Auf den ersten 17 Seiten gibt er Erörterungen über die Geschichte und das Aufkommen der Familiennamen, über Grundsätze zu ihrer Deutung und über ihre landschaftliche Verteilung. Dann folgen die Familiennamen selbst mit ihren Abwandlungen und Erklärungen. Er bildet dabei vier große Gruppen nach ihrer Entstehung. Die erste sind diejenigen, die abgeleitet sind von altheutschen, kirchlichen und slavischen Taufnamen. Die zweite Gruppe ist zurückzuführen auf den Ort der Herkunft des Trägers. Die dritte ist aus Berufsbezeichnungen entstanden. Die vierte bezeichnet der Verfasser als Übernamen, die ihren Ursprung in Eigenheiten usw. der Person haben. Ein umfangreiches Register als Nachschlageapparat schließt das Buch ab. Im Gegensatz zu den vielen Namenbüchern, die auf Förstemann zurückgehen und die Familiennamen möglichst auf altheutsche Ursprungsformen zurückführen wollen, mißt der Verfasser mit Recht dem Herkunftsort eine größere Bedeutung bei. Bei manchen Erläuterungen kann man natürlich auch andere Möglichkeiten heranziehen. Ich wies schon in meiner letzten Besprechung auf den Namen „Meier“ hin. Klotmann braucht nicht mit Glode zusammenzuhängen, es kann auch der klote (kluge) Mann sein. Lübede leitet der Verfasser ab vom Althochdeutschen liut, es wird damit aber auch die Herkunft bezeichnet; so nennt sich der Lübeder Glodengießer Hinrich von Ramden auch z. B. 1514 Hinrich Lüple, zum Zeichen, daß er in Lübede ansässig ist. Selbstverständlich gibt es mehr Beispiele, wo man anderer Ansicht sein könnte. Trotzdem aber ist das Bahlw'sche Buch ein Führer, der neue Gesichtspunkte walten läßt. Für den leichteren Gebrauch hätte ich allerdings im Register statt der Gruppenbezeichnung die Seitenzahl gegeben, oder ich hätte auf den Textseiten im Kopf jedesmal der Gruppenbezeichnung auch ihre Ziffer beigefügt. Im übrigen aber kann man das Buch allen empfehlen, die sich mit Familienforschung befassen, allen, die über Familiennamen Aufklärung haben wollen. Ihnen und den verschiedensten Büchereien sei es zur Anschaffung bestens empfohlen.

An unsere Mitglieder!

Wir haben diesem Hefte, soweit es durch die Post bestellt wird, eine Einladung zu unserem

Heimattreffen,

das vom 8.—10. Juli in Verbindung mit dem Königsschuß in Schönberg stattfinden soll, beigelegt, und wir bitten unsere lieben Heimatfreunde, daß sie die abtrennbare Postkarte möglichst bald ausgefüllt an den Festausschuß senden. Sind irgendwohin Rakeburger gezogen, die eine Einladung haben müßten, so wolle man uns deren Anschrift mitteilen. Ganz besonders bitten wir auch unsere hiesigen Mitglieder, denen das Hefte durch Boten zugestellt wird, um solche Angaben, oder wir stellen ihnen die Drucksachenformulare zwecks Adressierung in der benötigten Anzahl zur Verfügung.

Das genaue Festprogramm steht auf der für unsere auswärtigen Mitglieder bestimmten Einladungskarte, am Orte selbst wird es noch durch die Tageszeitung bekanntgemacht. Die Gelegenheit des Heimattreffens erscheint uns ganz besonders geeignet, für unseren Heimatbund neue Mitglieder zu werben und alle durch den Zwang der Not in letzter Zeit uns abtrünnig gewordenen Freunde wieder hereinzuholen. Wir lassen dieses Malheft nicht nur an die alten Empfänger gehen, sondern haben auch eine Anzahl von Werbenummern hergestellt. Diese kommen zum Versand an Herrschaften, die bisher dem Heimatbund nicht angehörten. Zum Beitritt genügt es, die anliegende Zahlkarte mit dem Jahresbeitrag (nur 3 Mark nebst 50 Pfg. Aufschlag für Postbezieher) und einem kurzen Vermerk auf dem Kartenabschnitt aufzugeben. Leider sind die ersten Jahrgänge unserer Zeitschrift (von 1919—1924) vergriffen, aber von 1925 an stellen wir die Hefte den neuen Mitgliedern auf Wunsch gerne verbilligt zur Verfügung.

Ist jemand verhindert, am Heimattreffen teilzunehmen, so machen wir auf unser

Stiftungsbuch

aufmerksam, das nach wie vor bereit ist, einen Beitrag als Gruß an die alte Heimat entgegenzunehmen. Überhaupt bitten wir alle Heimatfreunde, denen das Herz in diesen Tagen warm werden wird, sich dieses Stiftungsbuches zu erinnern und durch eine Eintragung es zu einem Ehrenbuche für die rakeburgische Heimat zu machen.

Unser Heimatmuseum, das jetzt durch die ausgehängten Innungsschilder und sonstigen Schmuck auch von außen sich fein gemacht hat, soll an den Heimattagen geöffnet sein, das heißt: unsere Mitglieder haben freien Eintritt. Da Nichtmitglieder das übliche Eintrittsgeld bezahlen müssen, ist auch in dieser Hinsicht die Erwerbung der Mitgliedschaft (Meldung in der Buchhandlung Emil Hempel) zu empfehlen.

Zu unseren Veranstaltungen beim Heimattreffen noch das folgende. Wer auf dem Brautwagen sitzt oder bei den Volkstänzen beteiligt ist, trägt selbstverständlich Bauerntracht. Außerordentlich warm zu begrüßen wäre es, wenn auch sonst Festherinnen der alten Tracht sie anlegten. Wir sorgen auf Wunsch für Wagen im Festzug!

Und nun mit dem Aufruf des Werbeplakates:

R ü m s e r , l a m t a l l n a h H u s !

Schönberg, im Mai 1933.

Der Vorstand des Heimatbundes.
Dr. Marung, Hempel, Buddin.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Mittwoch, den 14. Juni 1933, abends 8,30 Uhr
im Schützenhause (H. Hecht)

II. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen, insbesondere über die Vorbereitungen zum Heimattreffen. Auch Beratung über einen Sommerausflug (vorgeschlagen ist Kalkhorst bei Dassow).
2. Vortrag von Herrn Mittelschullehrer H. Vitense, Lübeck: „Unsere Haustiere in Sitte, Brauch und Glauben“.

Der Vorstand.

Zum Heimattreffen erinnern wir an die von uns herausgegebenen

Heimatschriften.

Krüger-Blön,
30 Dörfer des Fürstentums Ratzeburg
Preis geb. 3,- RM

Bilder
aus dem Volksleben des
Ratzeburger Landes

Band I und II je 1,- RM

Schönberger
Bürgerbuch

von 1588-1822. 1,- RM

Quellen der Heimat

für Schule und Haus. 18 Hefte, je 15 Pfg.

Prospekte bereitwilligst. Bestellungen in der Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügen

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

15. Jahrgang

August 1933

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)



Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rastenburg.

Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.

Nachdem auf dem Gebiete der Volkstums- und Heimatarbeit die führenden Verbände sich in den Reichsbund „Volkstum und Heimat“ zusammengeschlossen haben, wird unser Heimatbund sich diesem Verbände anschließen. Die erforderlichen Maßnahmen, zu denen auch die Neubildung des Vorstandes gehört, sind in Vorbereitung.

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 14 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rastenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Heimatmuseum am Kirchplatz ist in der Regel an jedem ersten Sonntag im Monat nachm. von 4—6 Uhr geöffnet. Sonst Meldung beim Hauswart J. Ahlwardt, der im Museumsgebäude wohnt. Eintritt 50 Pfg., Kinder 30 Pfg. Sonderbestimmungen sind im Aushang bekanntgegeben.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg

15. Jahrgang

August 1933

Nr. 3

Inhalt: Titelblatt: Brautwagen und Trachtenzug beim Schönberger Heimattreffen. — Unser Heimatfest am 9. Juli (Bd.). — Wie Pastor Masch vor 100 Jahren den Rastenburgern Bauern sah (Th. Göhe). — Flurnamen von Röggelein und vom Röggeleiner Holz (Fr. Buddin), mit Kartenfisse im vorigen Heft. — Der Haushalt der Karlows auf der Burg Röggelein im Jahre 1425 (Prof. Dr. Bertheau †).



**Brautwagen und Trachtenzug beim Schönberger Heimattreffen
am 9. Juli 1933**

Aufnahme von Heinr. Brinder, Stodelsdorf

Unser Heimatfest

8.—10. Juli 1933

Auf Betreiben des Mecklenburgischen Verkehrsverbandes (Geschäftsstelle Rostock) hatte eine erste Besprechung zur Veranstaltung eines „Heimattreffens aller Mecklenburger 1933“ bereits am 9. Oktober des Vorjahres in Schwerin stattgefunden. Eine zweite Besprechung am 20. November, ebenfalls in Schwerin, hatte zur Bildung eines Landesauschusses geführt, der seine Tätigkeit aufnahm, indem er innerhalb Mecklenburgs allen Gemeinden, Badeverwaltungen und Orten mit mehr als 500 Einwohnern ein Rundschreiben zugehen ließ mit dem Ersuchen, Ortsauschüsse für das Heimattreffen zu bilden. In einer dritten Sitzung am 12. Februar 1933, wiederum in Schwerin, konnte der Landesauschuß die erfreuliche Mitteilung machen, daß sein Aufruf den besten Gehör gefunden habe. Mehr als 50 Ortschaften hätten sich schon vor Jahreschluß zustimmend gemeldet. Jetzt galt es, einen Werbeplan zu entwerfen, großzügig und geschickt, um den sonst so bedächtigen Mecklenburger auf die Beine zu bringen. — Unsere Leser kennen das auf allen Bahnhöfen hängende Werbeplakat mit dem tanzenden Bauernpaar und der Aufschrift: „Kamt all nah Hus!“ Der Rostocker Künstler Bergenroth hat es gezeichnet. Ein offizielles Werbeheft, dessen unentgeltliche Lieferung von 20 000 Stück und kostenlosen Versand von 8000 Exemplaren der Verlag des „Rostocker Anzeigers“ übernahm, brachte eine Zusammenstellung der angemeldeten Veranstaltungen mit ihren kurzen Programmen, damit die einzelnen Ortschaften einander nach ausweichen konnten, falls es nötig erschien. Die Sache fing mit Rostock und Grabow an (7. Mai) und endet mit Güstrow (7. u. 8. Oktober). Auch die Mecklenburgischen Monatshefte“ schickten mit ihrer feinen, inhaltreichen Aprilnummer ein wirksames Propagandamittel in die Welt hinaus.

Soweit die Vorgeschichte. Für uns aus dem Fürstentum war der Gedanke insofern nicht neu, als der Heimatbund im Anlaß der Schönberger Hundertjahrfeier (Schönberg hat am 26. April 1822 sein erstes Stadtreglement bekommen) sich erbot, ein Heimatfest in der hier geplanten Art zu veranstalten, allerdings nicht dazu kam, weil im letzten Augenblick gewisse Umstände hemmend wirkten. Das war vor 11 Jahren. Jetzt, wo die Aufforderung von außen an die Stadt herantrat, erschien es dem Heimatbunde selbstverständlich, nach Maßgabe seiner Kräfte mitzumachen. Es dünkte ihm auch richtig, daß die Schützenzunft als älteste Körperschaft der Stadt sich bereit erklärte, das Heimatfest mit ihrem K ö n i g s h u s z u verbinden, was übrigens auch in den meisten mecklenburgischen Städten so gemacht worden ist. In einer vom Herrn Schneidermeister Peters, dem Kapitän der Schützenzunft, einberufenen Versammlung, die am 7. März im Schützenhaus stattfand und zu der die Vorstände der Vereine und Innungen sowie alle sonstigen Prominenten gebeten worden waren, einigte man sich demgemäß. Zwar wurden Bedenken laut, ob bei der heutigen Notlage groß aufgezogene Festlichkeiten überhaupt am Plage wären, doch machte man andererseits geltend, daß der zu erwartende Besuch, ganz abgesehen von dem stark zu unterschätzenden ideellen Wert eines Heimattreffens, nicht zu unterschätzende geschäftliche Vorteile für die Stadt bringen würde. Im übrigen verliesen die Vorbereitungen zum Fest in der althergebrachten Weise. Es wurde eine „Kommission“ gewählt, die ihrerseits wieder die nötigen Arbeitsausschüsse bestimmte, zunächst und vor allem den Werbeauschuß. Ein mächtiges, von der Firma Lehmann & Bernhard geschmackvoll gedrucktes Werbeplakat, zu welchem Herr Lehrer Wegner, Nieps, die Silhouette von Schönberg als Kopfstück gezeichnet und in Linoleum geschnitten hatte, lief in einer Auflage von 800 Exemplaren mit der Schlagzeile: „Rümpfer, kamt all nah Hus!“ vom Stapel, und nebenher sorgte Herr Schriftleiter Friß H. Meyer in seinem

„Schönberger Tageblatt“ unermülich für zugkräftige Hinweise. Schließlich konnte auch die eigentliche Einladung, deren Text vom Schreiber dieses plattdeutsch abgefaßt worden war, an alle irgendwie erreichbaren Raseburger verschickt werden. Unsere auswärtigen Mitglieder haben sie mit dem Maiheft dieser Mitteilungen bekommen. Im ganzen sind 1800 Exemplare expediert.

Erfreulich war es, wie unsere Arbeitsausschüsse in den Kommissions-sitzungen von dem außerordentlichen Eifer, den Stadt und Land für das Heimatfest bekundeten, zu erzählen wußten. Hauptsächlich bezog sich das auf den Festzug, den man in den Vorbesprechungen als einen „historischen“ zu bezeichnen pflegte. Das ist er nun, streng genommen, zwar nicht geworden, wir müssen da schon unserem Nachbarort D a s s o w, wo am Sonntag vorher (2. Juli) gefeiert wurde, die Palme zuerkennen. Denn wenn die Dassoaner auch hier und da mit unzulänglichen Mitteln arbeiteten (es ist sehr schwer, einen wirklich historischen Festzug zu mimen und vor allem nicht billig!), so war das Ganze doch so fein durchdacht und in einzelnen Gruppen so wohl getroffen, daß man sich ehrlich freuen konnte. Wie köstlich z. B. die Kofokofutsche und das Biedermeiergefahr, wie prächtig die Gruppe aus der Franzosenzeit oder der Raubritterzug mit dem erbeuteten Kaufmannswagen, wie reizend auch der Zigeunerzug, womit das Glend des 30jährigen Krieges angedeutet werden sollte. Vortrefflich „gespielt“ wurde auch der „Tod von Dasso“, aber hier versagte (auch eine Klippe für das Gelingen historischer Festzüge!) das Verständnis des Publikums, und bei dem Germanenzuge Hermanns, des Befreiers aus der Römerzeit, wird es nicht viel anders gewesen sein, nicht zu reden davon, daß hier auch die Verbindung mit der Ortsgeschichte zu fern lag.

Doch mit Verlaub — was kümmert uns Dasso? es soll doch über Schönberg berichtet werden. Schon gut, aber mir liegt daran, den Trieb zum Historischen zu befühlen, der zweifellos bei allen Heimattreffen üppig gewesen ist. Nehmen wir an, Schwerin stellte einen großen Volkstrachtenzug auf, so wäre es dort am Platze, denn der Landeshauptstadt steht es an, die Landestracht in ihrem bunten Gemisch aus allen Gebieten heranzuziehen. Täte etwa Rostock dasselbe oder ließe es darüber hinaus historische Gruppen daher marschieren — wohl, es sind in Rostock Gelehrte und Künstler genug, die ratend und helfend dafür sorgen, daß kein Unsinn gemacht wird. Ahnen aber Kleinstadt und Dorf das nach, so drängt die Gefahr eines Vergleiches mit der Schmiere und ihrem Verhältnis zum richtigen Theater. Daher sei geraten, mit Schminke und Bühnenrequisiten recht sparsam umzugehen oder aber, was am besten ist, sie ganz wegzulassen. Immer bei der Wahrheit bleiben, so schiebt es sich für kleine Leute, und darum habe ich mir das auch zur Richtschnur genommen, als es galt, die Gruppe des Heimatbundes hier bei uns in Schönberg aufzustellen. Die „historischen“ Gruppen der Innungen und Berufsverbände, durchweg in der Art des in diesem Jahre am 16. Juli zum erstenmal seit 1914 wieder gefeierten Lübeder Volksfestes gedacht, gingen uns nichts an, die machten das schon selber. Aber ich kann nicht umhin, die vom Gutsinspektor Herrn Ostermann eingerichtete Arbeitsgruppe des B a u h o f s S c h ö n b e r g besonders zu erwähnen: Erntewagen und Milchwagen, beide bespannt und mit dem dazu gehörenden Personal besetzt, dahinter zu Fuß ein Trupp Arbeiter mit ihren Erntegeräten. In einfacher, sauberer Arbeitstracht, mit leichtem Schmuck aus Feldblumen, ohne alles theatrale Beiwerk (nur der zwischen seinen Leuten gehende Inspektor hatte mit unauffälliger Andeutung des „Historischen“ die Bräutigamfigur gewählt) wirkte die Gruppe so innerlich passend, daß sie mir als die Krone des Ganzen erschien und ich mich freute, sie dicht hinter unseren eigenen Wagen zu wissen.

Was nun diese selbst betrifft, so darf ich sagen, daß auch bei den 52 (zweiundfünfzig) Frauentrachten, die wir in den Festzug geworfen haben,

kein Stück Attrappe verwandt worden ist. Nur bei den Männertrachten, also den beiden Lautreßers, den Kutschern und den Brautdienern, welche letztere nachher auch mit zu tanzen hatten, ging es ohne „Theater“ nicht ab, wünschon auch hier so ziemlich die Hälfte aller Westen als „echt“ anzusprechen war. Daß Rock und Weste des Bräutigams (leider nicht sein Degen) vor etwa hundert Jahren von einem Schönberger Bürger bei seiner Trauung getragen worden sind, mag interessieren. Die Sachen sind im Privatbesitz, aber ich werde mich hüten, Name und Hochzeitstag anzugeben. Warum wohl? — Selbstverständlich blieb der Inhalt unserer Schauschränke unberührt, denn das Heimatmuseum durfte an seinem Ehrentage keine Lücken aufweisen. Zum Glück haben wir ja einen magazinierten Bestand von recht erheblichem Umfang, damit ließ sich der erste Bedarf schon befriedigen. Um aber darüber hinaus möglichst viel Glanz entfalten zu können, bat ich in der Einladung alle Besucherinnen von Burdracht, diese zum Heimatfest anzulegen, wir würden beim Festzug für Fahrgelegenheit sorgen. Ich glaubte nämlich, so ziemlich alle in den alten Truben des Fürstentums lagernden Anzüge zu kennen, und hatte mir darum einen kleinen Übereschlag gemacht. Aber die ans Licht kommende Fülle überstieg die kühnsten Erwartungen. Also hatte meine immer wiederholte Mahnung, die Trachten zu hüten, zu schonen und nötigenfalls — zu verheimlichen, doch Erfolg gehabt. Das war brav, ihr Frauen und Familien im Rümserlande! Doch nun hieß es, die verprochenen Wagen zu requirieren. Erntewagen in Ehren, aber die Festtracht einer Kirchgängerin gehört nicht darauf, noch viel weniger passen die zu Kartoffelfahren und ähnlichen Dingen benutzten Kastenwagen. In Betracht kamen nur die sogenannten Marktwagen mit den schön geschmückten Kretten und den geschwungenen Gewieletern.* Auf diesem Wagen fuhr der Bauer ehemals Schinken und Eier und was es sonst an landwirtschaftlichen Produkten gibt, die heute der Aufkäufer holt, nach Lübeck an den Markt, daher der Name. Dieser Wagen diente aber auch zu Feierlichkeiten, sei es für den Täufling zu seiner ersten Fahrt in die Kirche oder für den Gestorbenen im Sarge zu seiner letzten. Auf ihm war der rechte Platz für das Brautpaar und für die Hochzeitsgesellschaft. Aber solche Wagen sind selten geworden! — Nicht unwichtig und auch gar nicht so einfach ist ferner die Beschaffung der richtigen Sitzgelegenheit. Es gehören dazu vier querliegende und mit Stroh möglichst stramm ausgestopfte weißleinene Säcke, die ehemals nur diesem Zwecke dienten und darum erst irgendwo aus den Laden (Truben) wieder hervorgesucht werden müssen. Nimmt man endlich noch hinzu, daß ich die Hausfrauen bitten mußte, eine Girlande um die „Gewieten“ zu legen, nicht zu dick, damit die schönen Leitern sichtbar blieben, aber mit recht viel Blumen, so erbellt daraus, daß es keine geringen Zumutungen waren, die ich stellte, und daß die Verpflichung des Heimatbundes zum Danken um so größer ist, als keine einzige Fehlbütte getan zu werden brauchte. Es sei mir gestattet, die Namen der Hauswirtsfamilien hier festzuhalten. Nach der Reihenfolge im Festzuge waren es: Heinr. Wigger, Gr.-Bünsdorf, Otto Jäger, Ketelsdorf, Wilh. Ollrogge und Friedr. Otten, Malzow, Wilh. Voh, Sülsdorf, Paul Runge, Roduchelstorf, Paul Böckmann, Gr.-Siemz, Wilh. Barten, Kl.-Siemz, und endlich für den als Spinnstube aufgebauten Kollwagen Joh. Burmeister, Schönberg. Als Behälter hatte sich uns angeschlossen Herr Hauswirt Zabel, Malzow, der die

*) Dieser Ausdruck ist noch seltener geworden als die Wagen selbst, deren Leitern damit bezeichnet werden, aber ich finde ihn u. a. in einem gedruckten Preisverzeichnis neueren Datums, woraus zu schließen ist, daß er im Mecklenburgischen noch öfter gebraucht wird. Ueber die sprachliche Herkunft weiß ich nichts, werde mich aber erkundigen und später darüber berichten. Hier nur noch: Ein alter Fuhrmann erzählt mir, daß die viereckigen Ausschnitte in den großen Leitern zu beiden Seiten eines Frachtwagens „Gewiete“ genannt werden. Aus diesen Gewieten bingen an Ketten die Petroleumfässer heraus, und auch die aus Bernigerode kommenden Pulverfabriker transportierten auf gleiche Weise ihre Pulverkristen oder -fässer, weil die Eisenbahn diese gefährliche Fracht nicht beförderte.

ehemaligen Besucherinnen der Bauernhochschule Wiligrad fuhr. Alle Kutscher, aus dem Sattel lenkend, trugen Hüte und Westen aus unserem Museumsbestande. Auch der Hochzeitsbitter, dessen köstliche Figur unsere Selmsdorfer Freunde uns in der Person des alten Jochen Koll von dort besorgt hatten, war von hier aus geliefert. Daß er keinen Quersack trug, erregte sofort das Mißfallen aller Kundigen, denn ein Hochzeitsbitter ohne „Querbüdel“ ist undenkbar, und außerdem ist das Ding aus zwei zusammenge nähten Handtüchern leicht herzustellen. Ich könnte mich herausreden und sagen, der Hochzeitsbitter hat als solcher beim Hochzeitszuge nichts mehr zu tun und braucht darum auch den Quersack nicht, in den er sonst die für das Einladen (Bäden) ihm eingehändigten Geschenke (bact Blumen, Appel un Beeren) hineintut; er ist hier jetzt der Vorreiter (Vörutrieber), der durch Stabschwenken und allerlei Späße für Stimmung sorgt oder aber auch — im Ernst — durch Peitschentrallen die besonders am Kreuzwege lauern den Unholden verschucht. Alles das gibt es anderswo. Ich weiß nur nicht, ob und wie weit Sitte und Aberglaube dieser Art im Fürstentum verbreitet gewesen sind. Also ehrlich gestanden: ich hatte vergessen, dem Manne sein Parabestück mitzugeben, und im letzten Augenblick, als er mit seiner Rosinante hier erschien, konnte ich nicht erst anfangen, ihm einen Querbbeutel zu nähen. Schuld haben aber auch die Selmsdorfer, die hätten ihn nicht so auf uns loslassen dürfen. Sein Brusttuch, das ihm hier bei uns auf den Rücken genäht worden sein soll, sah sehr hübsch aus, aber es paßte nicht dahin, wo es schimmerte. Mir schien es ein sehr schweres Flitterntuch (sogen. Käteldauk) zu sein. Kann man das nicht bekommen? Ich würde sehr dankbar dafür sein und allen Groll fahren lassen.

Durchweg saßen die Anzüge auch gut, sogar die Goldhauben. Vielfach hatte man sich ja bei mir oder bei meiner Frau Rat geholt, aber es waren offenbar auch sonst kundige Hände am Werk gewesen. Geärgert habe ich mich nur in einem Fall, wo die gestickte Frauentasche über die Schürze gebunden war. Was soll denn das? Wir wollen uns doch nicht wie die Zigeuner herausputzen. Da fehlt gerade, daß der Unfsinn auch noch photographiert wird und in großer Aufmachung durch die Lande geht. Nein, die Frauentasche gehört unter die Schürze, trotz ihrer meistens sehr schönen Stickerei.

Auf dem Festplatze war uns im Programm die Aufführung von alten Volkstänzen zugewiesen, zu welchem Zweck ein geräumiges und auch genügend hohes Podium aufgebaut worden war. Das ist wichtig, denn die manchmal beliebte Darbietung „auf dem Rasen“ läßt die Tänze zu latschig erscheinen. Die Dinger müssen „knacken“! Ursprünglich gehören sie ja auf die harte Lehmdiele des Bauernhauses. — Wir tanzten mit 2 × 4 Paaren den alten schönen „Windmüller“ und hinterher, nach dem Ehrenwalzer des Brautpaares, „Preußisch Kr. 3“ mit 8 Paaren. Dies ist ein wilder Bursche, ein sogenannter „Totmacher“, der sich bei uns im Fürstentum großer Beliebtheit erfreut hat. Musik lieferten zwei Bandonien, Violine und Klarinette. Ganz stilgerecht ist das nicht, es fehlte vor allem der Brummbaß, der dem scharfen $\frac{2}{4}$ -Takt (auch für den „Hochwalzer“) die richtige „Eins“ gibt; aber es mußte so gehen, und es ging auch so, sogar sehr gut. Wir hätten gerne noch mehr getanzt, wenn die Zeit nicht so beschränkt gewesen wäre. Es gibt da nämlich Auswahl! — Gleich nach dem Kriege, als man uns im Zeichen der Ausländerei mit den berühmtesten amerikanischen und englischen Tänzen überschwenkte, hat der Lübecker Professor Wihl. Stahl sich daran gemacht, in jahrelanger, mühevoller Arbeit die „Niederdeutschen Volkstänze“ zu sammeln und unter diesem Titel in zwei Heften (Verlag Westermann, Braunschweig) herauszugeben, wobei auch unser Fürstentum gründlich behandelt worden ist. Er schreibt in der Einleitung: „Die sogenannten „bunten“ Tänze, denen der Volksmund diesen Namen wegen der bewegten Mannigfaltigkeit ihrer Ausführung gegeben hat, sind auf die aus

mehreren Touren oder Figuren bestehenden Contretänze (von franz. contre, lat. contra = gegen, weil die Tänzer sich gegenüberstehen und sich gegeneinander bewegen) zurückzuführen, die im 18. Jahrhundert von den Pariser Salons aus in alle Welt gingen, als farbenprächtige Blüten der allgemein bewunderten französischen Kultur überall mit Begeisterung aufgenommen und in der Française und Quadrille noch heute nicht ganz ausgestorben. Das Deutsche Volk hat die Erzeugnisse fremder Kunstanschauung und überfeinerten gesellschaftlichen Lebens nicht unverändert übernommen, sondern sie seinem Wesen angepaßt, vereinfacht und mit urreigenen, bodenständigen Elementen durchsetzt. So sind diese Treibhausgewächse und künstlich zugestutzten Ziersträucher — in den Boden unserer Heimat verpflanzt — im Laufe der Zeit zu schlicht natürlichen Gebilden geworden, die in Melodie und Bewegung volkstümliches, echt deutsches Gepräge tragen.“ — Was Prof. Stahl und mit ihm noch andere Herausgeber solcher Sammlungen bezweckten, war der Wunsch, die Tänze wieder lebendig zu machen. Wir vom Heimatbund haben es damals, als nach dem Kriege die Heimatbewegung sozusagen stürmisch hochging, mit heißem Bemühen versucht, aber ohne jeden Erfolg, und anderswo wird es, abgesehen von kleinen Kostproben in örtlichen plattdeutschen Vereinen und ähnlichen gesellschaftlichen Kreisen, ebenso gewesen sein. Es ist mit den Volkstänzen wie mit der Volksracht, ihre Zeit ist dahin. Die Geschichte beider stimmt ja auch insofern überein, als die Volksracht in ihrer Gesamtheit gleichfalls aus einer höfisch-städtischen „Oberschicht“ — meinerwegen des Kokolo — nach unten sackte, aber nicht, um hier lediglich konserviert zu werden, sondern dem Landvolk „angepaßt, vereinfacht und mit urreigenen bodenständigen Elementen durchsetzt“, wie es vorhin von Prof. Stahl mit Bezug auf den Volkstanz gesagt worden ist. Dem Landvolk angepaßt — damit soll nun keineswegs behauptet werden, daß die Tracht zur Arbeitskleidung sich eigne. Wie schwer und unbequem die Anzüge sind, werden die Trägerinnen an dem heißen Nachmittag unseres Festes gemerkt haben.*) und was die Haltbarkeit betrifft, so ist diese für den Stoff selbst, ob Wolle oder „Lafensch“, ohne Zweifel zugeben, nicht aber für das blanke Band, für das gestickte Brusttuch und für die goldene Müze. Diese Trachtenteile sind äußerst empfindlich und zwar nicht nur gegen Nässe (ein Regenschauer in unseren Trachtenzug hätte verheerend gewirkt), sondern auch gegen starke Hitze, weil die metallenen Zutaten sich dann werfen und ein Aufkräuseln der Stiderei verursachen. Wenn die „Befraung“ unserer Festwagen nach einstimmigem Urteil „blendend schön“ gewesen ist, so lag es daran, daß die große Mehrzahl der Anzüge aus guter Pfllege kam. Man muß das gesehen haben, wie sorgsam die Frauen aus alter Zeit mit ihren Sachen umgingen; darum predige ich ja seit Jahr und Tag: Schont die Tracht, holt sie nur bei ganz außergewöhnlicher Veranlassung hervor, gebt sie nicht in ungeeignete Hände!

In der richtigen Erkenntnis, daß bei einem Aufbau in erster Linie Grund und Boden studiert werden müssen, beachtet unser neues Deutschland alle heimatkundlichen Bestrebungen mit lebhafter Aufmerksamkeit. So bemühen sich die N.S.-Frauensschaften um die Wiedereinführung der Volkstrachten, das heißt: nicht um die Wiedereinführung der alten Tracht mit allem Drum und Dran — von diesem Gedanken scheint man nun doch endgültig abgekommen zu sein —, sondern um die Einführung einer Volkstracht überhaupt, um damit die Verbundenheit des deutschen Menschen mit der Scholle zu festigen und das Standesbewußtsein des Landvolkes zu heben. Daß dabei alles, was sich irgendwie für die heutige Zeit noch als brauchbar erweist, hinübergerettet werden soll, ist selbstverständlich, und darum sind diese Bestrebungen aufs wärmste zu begrüßen. In unserem Festzuge führten

*) Ich habe mir den Spaß gemacht, den Rock, den die Braut trug, zu wiegen: 1,8 kg, also fast 4 Pfd. Das war nur der Rock und noch nicht einmal der schwerste. Heute kann ein vollständiges Damenkostüm im Doppelbrief befördert werden.

die N.S.-Frauensschaften (auch Selmsdorf war vertreten) und der B.d.M. ihre Tanzpaare auf einem geschmückten Erntewagen mit. Man konnte die fast schon wieder „historisch“ gewordene Tracht der Wiligrader mit der jetzt für den B.d.M. vorgeschriebenen vergleichen. Während die Wiligrader den buntgestreiften Warprock tragen, hat der B.d.M. den einfarbigen mit schwarzem Sammetstreifen, aber die Grundfarbe des Rockes kann verschieden sein: blau, rot, grün usw., je nach Geschmack und Belieben. Schwarzes Sammetmieder sowie weiße Bluse mit langen oder kurzen Ärmeln (je nach der Jahreszeit) sind gemeinsam, doch zieht Wiligrad weiße Puffärmel vor, trägt auch eine weiße, selbstgewebte Schürze mit breitem, buntem Querstreifen und eine eigenartig geformte schwarze Sammetmütze mit einem schmalen weißen Strich. B.d.M. hat sich für eine bestimmte Kopfbedeckung noch nicht entschieden. Frau Dr. med. Brenke, Waren, die Führerin in der Trachtenbewegung Mecklenburgs, schlägt für den Bezirk Raseburg-Rehna unsere Goldhaube vor. Ich möchte Bedenken äußern. Gewiß, unsere „gollen Hüll“ ist schön, aber nur in der Zusammenstellung mit den übrigen Teilen der „blanken Tracht“. Außerdem verlangt sie für den bei ihr unerläßlichen guten Sitz eine scharf geflochtene, eng anliegende und gescheitelte Haarfrißur, und ich glaube nicht, daß sich unsre Frauenwelt hieran gewöhnen wird. Offenbar ist die rote bzw. schwarze Schwanzmütze der Rehnaer bequemer zu tragen und auch leichter herzustellen. Überdies stecken in ihr, nach meinem Gefühl — urkundliche Belege sind ja nicht beizubringen — ursprüngliche und bodenständige Merkmale, während die goldene Hülle ihre städtische Herkunft (Lübeck!) nicht verleugnen kann.

Die vom B.d.M. auf dem Festpodium aufgeführten „neuen Tänze nach alter Art“ litten unter dem Mißgeschick, daß ein plötzlich einsetzender Sturm eine schon längere Zeit drohende Wetterwolke entladen zu wollen schien und die meisten Zuschauer verschuchte. So blieb den Tänzen leider die Beachtung versagt, die sie wegen ihrer Schönheit und ihrer exakten Ausführung (Fr. Herta Feuer leitete) verdient hätten. Es wurden getanzt: 1. „Dort unter der Linde“, 2. „Mädel, stink auf den Kranz“ und 3. „Mit meinem Mädelschen“.

Ich finde diese Tänze in dem Sammelheft „Alte und neue Volkstänze“ von Elfriede Cario (Verlag Teubner, Leipzig) vom Jahre 1921. Damals begann die Zeit der „Wandervögel“ und ähnlich gerichteter Gruppen der Jugendbewegung, also eine Zeit, an die heute niemand mehr denkt. Ob und wie weit den Tänzen alte Vorbilder zugrunde liegen, kann ich nicht beurteilen; bodenständig für unsere Gegend sind sie jedenfalls nicht, und auch die Zupfgeigenbegleitung ist landesfremd. Daß der B.d.M. nur Mädchen tanzen ließ, wird seine Gründe haben, doch sind in dem oben genannten Tanzheft „Bursch und Mädel“ vorgeschrieben, und das ist an sich richtiger, weil die Tanzfiguren damit an Klarheit gewinnen. Wie bei der neuen Volkstracht erstrebt werden muß, daß sie nicht nur erfunden und angefertigt, sondern auch getragen wird, so ist bei den neuen Volkstänzen die Hauptsache, daß sie getanzt werden, wirklich getanzt von der breiten Masse in Stadt und Land. Heute, wo auch hinter diese Dinge der richtige Dampf gesetzt werden kann, ist die Möglichkeit hierfür gegeben. Hoffen wir, daß auch unser Heimatfest sein bescheidenes Teil dazu beigetragen hat.

Fr. Buddin.

Wie Pastor Masch den Rakeburger Bauer sah

Mitgeteilt von Th. Göze

Trotzdem Berufsgeschäfte ihn sehr in Anspruch nahmen, fand G. M. R. Masch, der treue Seelsorger seiner Gemeinde Demern, bis in sein hohes Alter hinein die Zeit, die sich mannigfachen Nebenstudien zu widmen. In den Jahrbüchern des Vereins für medelb. Geschichte findet sich von ihm im Jahrgang 1837 die Arbeit: „Der Bauer im Fürstentum Rakeburg.“ Damals war er noch Rektor in Schönberg, und es mag in unserem Jahre des Heimattreffens angebracht sein, zu erfahren, wie Masch vor hundert Jahren den Bauern seines Rakeburger Heimatlandes sah. Der Zufall hat uns das eigenhändige Manuskript des Verfassers bewahrt, welches hier und da von der Veröffentlichung ein wenig abweicht.

Die Bewohner des Fürstentums, so schreibt Masch, unterscheiden sich schon seit langen Jahren in die Braunen und die Bunten, Namen, die von der Kleidung hergenommen sind.*) Die letzteren richten sich im allgemeinen nach der Tracht der niederen Stände in den benachbarten Städten und sind meistens, mit Ausnahme einiger Dörfer, Eingewanderte. Die Braunen aber, die Eingeborenen, sind ein sehr kräftiger Menschenschlag von mittlerer Größe, breitschultrig, mit ansprechender Gesichtsbildung, mit dunkelblondem, lichtbraunem Haar und blauen Augen, von frischer Gesichtsfarbe, mit schönen, weißen Zähnen. Festigkeit, Entschiedenheit und Ausdauer, dabei Treue, Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit gehören so recht eigentlich zu ihrem Charakter. Von ihrem Rechte weichen sie keinen Schritt und suchen es zu behaupten, solange es irgend möglich ist; daher sind lange Prozesse um geringen Gegenstand nicht selten.

Ihre Verhältnisse waren immer günstig. Nie ward irgendeine Spur der Leibeigenschaft gefunden. Der freie Mann trug und trägt bei seiner Hochzeit einen Degen zum Zeichen der Freiheit. Die Dienste, welche sie früher zu leisten hatten, waren durch Herkommen und Gesetz geregelt, und neuerdings hat die Verkoppelung und die darauf folgende Regulierung, wodurch die Dienste aufhörten und die Bauern völlig freie Eigentümer ihrer Stellen wurden, die ganze Lage so geordnet, daß sich ein recht wohlhabender Bauernstand hier entwickelte.

Zum Aneignen fremder Ansichten entschließt sich der Bauer ungern, das Bestehende hat er lieb. So ist denn auch, mit wenigen Ausnahmen im Schnitt, die Nationaltracht dieselbe geblieben. Sie besteht, so berichtet Masch in seinem genannten Aufsatz, aus einer Weste, welche bis an die Hüften reicht, aus einer Jacke von eigengemachtem halbwoollenem Zeug (Weiderwand), fast immer braun gefärbt, mit einer Reihe Knöpfe, einer kurzen und engen schwarzen Hose aus Bratt**), an den Knien mit ledernen Sackeln zugebunden (jetzt ziemlich von Pantalons verdrängt), aus weißen wollenen Strümpfen und Stiefeln, die bis über die Wade reichen oder aus Schuhen mit Riemen, selten mit Schnallen. Um den Hals wird ein schwarzes oder buntes seidenes Tuch getragen, über dem die ausgenähten Dueder ein wenig herüber liegen. Das Haar ist jetzt überall kurz verschnitten, früher trug man es länger, gescheitelt, hinter die Ohren gestrichen und durch einen

*) Hier habe ich den späten, alten Masch (er war nämlich noch gar nicht so „alt“, als er den Aufsatz schrieb, erst 42 Jahre) nie verstehen können. Woher er die Bezeichnung hat, weiß ich nicht. Sollte er bunt mit blank verwechselt haben? Allerdings heißt die Schönberger Tracht „die blanke“, und hierzu paßt auch die angeknüpfte Bemerkung. Aber nun die „Braunen“. Bezieht sich das auf die Farbe der Röcke? Ich habe nur gehört, daß man von Frauen aus der Molsdorfer und Stober Gegend, wo man die Rehmaer Tracht mit der Schwanzmütze trug, mit einer wegwerfenden Betonung sagte: „Sei is ut'n brunen Uri“. Dazu passen aber die von Masch angeknüpften Bemerkungen doch ganz und gar nicht. Schade, daß Masch in späteren Jahren nie wieder auf die Trachtenfrage zurückgekommen ist. Vd.

**) Bratt ist Wolle mit leinen Einschlag. Vd.

Kamm von Messing gehalten. Der Hut hat einen runden niedrigen Kopf und einen mäÙig großen Rand. Zur bequemen Tracht im Hause gehört eine meistens grüne Sammetmütze, mit Pelz gefüttert und verbrämt, außerdem hölzerne Pantoffeln. Das sonntägliche Feierkleid, welches sich aber erst der Verheiratete zulegte, war ein schwarzer Rock mit rotem Flanell gefüttert, ohne Kragen, mit ziemlich weiten Ärmeln und großen Aufschlägen, mit Falten an der Seite und großen Taschenpatten. Er reichte bis an das Knie, war vorne gerade geschnitten, und in seiner Länge mit Knopflöchern geziert, von denen nur die bis zur Hüfte offen waren. Die Knöpfe waren übersponnen und groß. Der Rock hat aber jetzt eine gewöhnliche städtische Form angenommen, und man sieht die angegebene nur noch bei alten Leuten; auch wollen die altväterlichen Bauernhüte den modernisierenden Burschen nicht mehr gefallen, welche, wenigstens im Puz, Tuchsacken mit zwei Reihen Knöpfen tragen. Früher bestand solcher Puz aus silbernen Knöpfen, welche aus den kleinen dänischen Vierschillingsstücken (Kopfbieren) gemacht wurden, an die eine Eise angelötet ward. Diese Knöpfe sind ganz verschwunden, ebenso wie auch ungefarbte Jacken bei den Bauern nicht mehr gefunden werden.

Die Mädchen tragen Hemdschürze und Oberhemden, über die Brust mit einer silbernen Spange, welche die Form eines Herzens hat, mit einer Krone darüber, zusammengehalten (Brüschchen). Die Ärmel reichen bis an den Ellenbogen, in einigen Gegenden bis zum Handgelenk. Erstere sind offen; letztere aber durch ein Queder geschlossen. Dann ein Nieder (Bostlies), welches hinten ziemlich hoch geht, an der Brust aber mehr ausgeschnitten ist. Früher ward dazu der geblümte Kamelot und gedruckte Leinwand verwendet, jetzt entweder Kattun, besonders roter oder Wollensammet u. dergl. Es ist aber breit eingefasht, wozu man zum Puz seidene, mit Gold und Silber faconierte Bänder verwendet. Dann kommt eine Jacke, meistens von Tuch, ebenso wie das Leibchen verziert von dunkelblauer und dunkelgrüner Farbe, mit engen Ärmeln, welche zugeknöpft werden, und die unten überschlägt und zugesteckt wird. Das Halstuch, zum Puz ein seidenes mit farbigter Kante und bunter Stickerei, gewöhnlich ein rotes, wird in den verschiedenen Gemeinden verschieden getragen. Meistens wird es hinten eingesteckt, so daß der Befehl der Jacke zu sehen ist, in Schlagsdorf dagegen hängt es über der Jacke. Hier trägt man auch noch vor der Brust einen Brustlatz von steifer Leinwand mit Seide überzogen und oben mit Band besetzt (Wosidok, Bruschen). Mehrere Röcke von brauner Farbe, wenn es eigengemachte sind, oder von blauer, wenn man Tuch anwendet, seltener von dunkelgrüner, werden übereinander getragen. Früher waren sie hinten und an den Seiten in enge, steife Falten gelegt, jetzt verschwindet diese Form mehr und mehr. WeiÙe wollene Strümpfe und Schuhe mit hohen, spitzen Abßäßen und Schnallen, meistens große, silberne, werden stets, auch im heißen Sommer getragen. Das Haar wird in einigen Gemeinden von der Stirn zurückgestrichen, in anderen gescheitelt getragen, auf dem Kopfe in einem Nest zusammengewunden und durch ein künstlich geschnittes Stäbchen (Nefnadell) gehalten. Die Mütze (Hüll) ist in dem größten Teil des Landes eine runde (dreistückige), gemeinlich mit Band, zum Puz mit Gold- und Silbertressen auf den Nähten besetzt; in vielen Dörfern aber, namentlich in der ganzen Schlagsdorfer Gemeinde, wird eine Spundmütze*) getragen, welche nur aus zwei Stücken besteht und hinten wegsteht. Von ihr hängt langes rotes Band in einer Schleife herunter; mit rotem Band wird überall die Mütze unter dem Kinn zugebunden. Die Spitze (Strich) vor ihr ist nirgendes sehr breit und wird bald aufstehend, bald am Kopfe anliegend gefunden.

*) Den Ausdrud „Spundmütze“ habe ich nie gehört. Wasch meint die „Stierthüll“, aber da müÙte doch wenigstens eine Spur in der Volksüberlieferung stehen. Ich verstehe auch nicht, warum Wasch die goldene Hülle „dreistüdt“ nennt. Wo sind denn die „drei Stüdt“? Was Neuter in der *S t r o m t i d* so nennt, ist etwas ganz anderes. Ich bitte, meinen Aufsatz im Seimattalender 1929, S. 113, zu vergleichen. Bb.

Der Hut ist aus dünnen weidenen Spänen, zum Bande geflochten (Flechtels), zusammengenäht, mit Kattun gefüttert, fast überall mit blauem Bande besetzt. Er gehört aber nie zum Fuße. Die Schürze ist blau, entweder von gedruckter Leinwand oder von baumwollenem Zeuge; eine Schärpe von breitem blauen oder grünem seidenen oder Hamburger Band, vorne zu einer großen Schleife gebunden, bedeckt das Band derselben. Ein Halsband (Krallenband), bald von Glasperlen, bald von buntem Sammetband, mit einer roten Schleife befestigt, und silberne Ohrringe vollenden den Anzug, der in jedem seiner Teile das Gepräge des Wohlstandes trägt.

Diese Kleidung der Unverheirateten bleibt auch nach der Verheiratung dieselbe, nur mit dem Unterschiede, daß dabei schwarz die vorherrschende Farbe wird. Statt der bunten Mütze wird eine schwarze getragen, statt der roten Bänder kommen schwarze, und Tuch wie Schürze ist, zumal beim Anzug in der Kirche, weiß, ersteres mit Spitzen besetzt. Bei Trauer oder bei der Kommunion, am Karfreitag und Bußtag erscheinen auch die Mädchen in schwarzem und weißem Anzug. Eine nur in der Selmsdorfer Gemeinde sich findende Eigentümlichkeit ist, daß die nächsten weiblichen Anverwandten bei Leichenbegleitungen ein großes weißes Tuch über die Mütze gesteckt tragen. —

So, wie hier geschildert, sah Masch vor hundert Jahren Bauer und Bäuerin aus dem Ratzeburger Lande. Sie gingen gleicherweise in all den langen Jahren, da er in Demern amtierte, dem Tagewerk nach. Er aber, ihr Pastor, schaute und redete ihnen ins Herz, in seiner Kirche, im stillen Studierzimmer so gut wie allewege.

Flurnamen von Röggelein

Fortsetzung aus dem vorigen Hefte, dort auch die Kartenskizze mit Kuhlrade und Klocksdorf zusammen.

Röggelein wird im Zehntenregister (1230) in terra Ratzeburg in der Barochie Mustin als Rukelin aufgeführt. Im Jahre 1313 besitzt es der Ritter Lubolf v. Lasbefe und sein Bruder Johann, genannt v. Röggelein. Sie haben sich mit dem Bischof Marquard dahin verglichen, daß diesem die Hälfte des Zehnten verbleibt. Die Lasbefe führen den Strahl im Wappen. Sie verkaufen 1329 ihr Dorf an den Ritter Johann v. Bülow, vorbehaltlich der Genehmigung des Herzogs Erich von Sachsen (Erich II., gest. 13??). Im Besitz derer v. Bülow bleibt das Gut bis 1399, wo der Knappe Hennecke v. Bülow, der auch in Röggelein wohnt, sein Eigentum myt aller bequemlichheyt vnde vrygheyd an den Bischof Detlev von Ratzeburg für 2000 M. Lüb. abtritt. Damit wird Röggelein vom Herzogtum Sachsen und der Vogtei Ratzeburg abgetrennt und dem Lande Voitin bzw. der bischöfl. Tafel beigelegt. Bischof Detlev kaufte gern und war deshalb gegen Ende seiner Regierungszeit (1395—1419) in steter Geldverlegenheit, weswegen er 1413 das Gut an den Ritter Hermann v. Karlow für 1000 Lüb. Mark veräußert. Diesem Hermann von Karlow ist das Schönberger Steinkreuz (hierüber im nächsten Hefte) gewidmet. Er hatte zwei Söhne, Hans und Vike. Hans erscheint 1425 in der Streitsache mit Bernd von Blesfen (vergleiche Seite 46 dieses Heftes); Vike (Viktor) hat seinem Vater das Steinkreuz gestiftet. Herzog Erich V. von Sachsen-Lauenburg schreibt unter dem 6. August 1418 einen Klagebrief gegen die Stadt Lübeck (Lüb. Urf.-Buch Bd. VI, Nr. 39), worin es Seite 56 heißt: Ok schuldege wy se, dat ere denere ichteswanne, also Jodenblut, Pamperin, ende ere medehulpere vellen vsen manne Hermen Kaarlowen saliger dechnisse an sinen hof to Röggelein vnd slogen em darinne sine knechte dot vnde pucheden em den hof vt vnde nemen em dat kort

vnde cleine, also he dar hadde, vnde deden em dat vnuorclaget vnd vnuoruolget vor vsem vadere este vor vs, also wy men leue vnde vrunt-schop mit den von Lubeke wusten, des de sulue Hermen Karlouwe saliger dechnisse vor vs sinen schaden beclagede vnde achtede wol vppe vif-hundert lubesche mark, hope wy, se scholen sinen sonen Hanse vnd Vicken Karlouwen den schaden vorboten.

Wörtlich übersezt: „Auch beschuldigen wir sie (nämlich die Stadt Lübeck), daß ihre Diener vormals — als Jodenblot, Pamperin und ihre Mithelfer — überfielen unseren Mann (Vasallen) Hermann Karlow seligen Andenkens auf seinem Hof zu Röggelein und schlugen ihm darin seine Knechte tot und plünderten den Hof und nahmen ihm das Kurze und Kleine, wie er's hatte, und taten ihm das unverklaget und unverfolget von unserm Vater (das wäre Erich der IV.) noch von uns, da wir meinten, Liebe und Freundschaft mit denen von Lübeck „wußten“ (bewußt zu sein). Da derselbe Hermann Karlow seligen Gedächtnisses vor uns seinen Schaden beklagte und wohl auf 500 Lüb. Mark schätzte, hoffen wir, sie sollen seinen Söhnen Hans und Wille den Schaden ersetzen.“ Wir sehen, es ist nicht das erste Miß-geschick gewesen, das die Burg 1425 unter Hans von Carlow traf. Doch was antwortet Lübeck dem Herzog Erich? Der Rat schreibt (Lüb. Urk.-Buch Band VI, Nr. 43, S. 81) schon unter dem 7. August 1418: Item, also he claghed, dat vnse denere Jodenblot, Pamperyn etc. sinen manne Hermann Carlouwen an sinen hoff vellen to Roeggelin vnde slogen eme sine knechte vnde pucheden eme sinen hoff etc. vmbclaghet vor sinen vader este vor em etc., dor segge wij to, de sulue Hermann vnde sine knechte schinden den copman vp der straten, dar uns vaken unde vele claghe van quemen vnde allene wij dat vorclagheden vor des ergenomenen hertoghens Eriks vader in breuen vnde ok muntliken, vnde em ok suluen beden end warnden, dat he dat lete, so en halp vns dat doch nicht. Doch int lateste brochte vns bewijslike nod darto van den beschedigheden, dat wij em vnde sine knechte soken musten vnde wes dar vorder ane schach, also eft den roueren dat gherouede gud wedder nomen wart edder se geslaghen edder ghewundet, dat dede wij mit rechte vnde mochten, dat wol don na inneholde der breue, de wij van deme hilghen rijke darup hebben, vnde darumme en sin wij des ergenannten Hermans sonen nenen schaden plichtig to vorbotende, wente wij dar ane nicht ghedan en hebben, den dat wij mit rechte don mochten.

Wörtl. übersezt: „Ferner — also er klagt, daß unsere Diener Jodenblot, Pamperin usw. seinen „Mann“ Hermann Karlow auf seinem Hof zu Röggelein überfielen und schlugen ihm seine Knechte und plünderten ihn seinen Hof usw., unbesklaget von seinem Vater und von ihm usw. — Dazu sagen wir: Derselbe Hermann Karlow und seine Knechte schinden den Kaufmann auf der Straße, da uns oft und viele Klagen von zungen und allein (obwohl) wir des verklagten vor des vorgenannten Herzog Erichs Vater in Briefen und auch mündlich und ihn auch selber gebeten und gewarnt, daß er das litte, so half uns das doch nicht. Doch ins Letzte (in letzter Zeit) brachte uns beweissliche Not von den Beschädigten dazu, daß wir ihn und seine Knechte auffuchen (stellen) mußten. Und was da ferner geschah? Wie den Räubern das geraubte Gut wieder genommen wurde oder sie geschlagen oder verwundet, das taten wir mit Recht und durften das wohl tun nach Inhalt der Briefe, die wir von dem heiligen Reiche (dem Kaiser) darauf haben, und darum sind wir des ehrgeannten Hermanns Söhnen keinen Schaden zu ersetzen pflichtig, weil wir daran nicht getan, was wir (nicht) mit Recht tun mochten.“ — Wir sehen also: die Antwort des „königlichen Kaufmanns“ ist höflich, aber deutlich. Er hat sein Recht zu wahren gewußt. Anders haben die Dinge nun wohl bei dem

Überfall der Burg durch Bernd v. Plessen gelegen. Hermann v. Karlow hatte 1413 vom Bischof nur 300 Mk. Kaufgeld erhalten, die der Bischof Johannes (1419—1431) mit einem Draufgeld zurückzahlte und damit Röggelein wieder einlöste. Das ist 1424 gewesen. Wenn der Bischof bald darauf den Bernd v. Plessen mit Burg und Gut belehnte, so wird Hans von Carlow das kaum beifällig aufgenommen haben; denn daß er rabiater Natur war, geht daraus hervor, daß er 1430 Urfehde mit Lübeck und Gadebusch schwören mußte und 1436 zu 40 β Wehrgeld für den erschlagenen Ludkinus Weveman verurteilt wurde. Die Erben des belehnten Bernd v. Plessen haben dann 1456 den Hof Röggelein mit allem Recht und Zubehör dem Bischof Johannes III. (1454—1461) für 2000 Mk. endgültig verkauft. Von dem Zeitpunkt an ist Röggelein der Bauhof oder das Vorwerk zu Stove, denn hier in Stove hatten sich die Bischöfe schon sehr frühe eine Amtsburg eingerichtet, ein „Schloß“, das u. a. von Bischof Heinrich (um 1375) mit Ringmauern und anderen Baulichkeiten versehen worden war. Die Burg zu Röggelein wurde wahrscheinlich noch von Hans v. Karlow selbst wieder aufgerichtet, jedenfalls bezeichnet sich Bernd v. Plessen 1441 als „darin wohnend“. Weiteres darüber unter den Flurnamen. Diese mögen nunmehr folgen:

1. Ohlen Hoff; hier hat der alte Wirtschaftshof gestanden.
2. Der Burgplatz auf einer Halbinsel des Röggeleiner Sees, zur Verteidigung vorzüglich gelegen. Fundamente und sonstige Mauerreste, jetzt mit Dornstrauch und sonstigem Gestrüpp bewachsen, noch vorhanden, auch sind Teile des Burggrabens, mit Wasser gefüllt, deutlich zu erkennen. Der Burgplatz hat den ansehnlichen Durchmesser von 55 m (vgl. Hofmeister, Wehranlagen Nordalbingiens, Heft 2, S. 16; dort auch Stove S. 22). Die Burg hat nach ihren Fundamenten 15 m Durchmesser gehabt, eine ungewöhnliche Größe.
3. Der Seefaten, fr. dabei die Holländerwohnung.
4. Katentoppel.
5. Teigelkoppel, Mötenberg, Mörkenberg.
6. Mittelkoppel, hier die neuen Gebäude des Vorwerks Röggelein. Solange mit Stove zusammen verpachtet, wirtschaftet hier ein Vogt. 1922 wird das Gut von Stove abgenommen und von dem Amtmann Fritz Schumann aus Hannover in Erbpacht erworben, während der Fischer unmittelbar vom Staat pachtet. Das Gut ist 139,9939 ha groß.
7. Hoffkoppel, Schweinskoben.
8. Seefkoppel, Seekoppel.
9. Klippenberg, Reiherdieck.
10. Ostensfeld, Ossensfeld.
11. Ihlenpohl, Jhlpoolskoppel.

Der Röggeleiner See, auch Kloksdorfer See genannt, gehörte mit Fischerei und Rohrverbung zur Pachtung Stove. Von hier aus war die Fischerei in Ackerpacht an den Fischer (vgl. Kloksdorf Fl.-N. 37) weitergegeben, dessen Gebäude und Ländereien zu Röggelein gerechnet wurden, also Domäneneigentum waren. In ganz früher Zeit ist das auch schon so gewesen. „Amno 1715 den 26. Juli ist mit den Gebrüdern Heinrich und Peter Meier zu Kloksdorf die Abrede genommen worden, daß sie den See auf gleiche Art, als wie ihr seliger Vater ihn genühet, nämlich den Sommer über und wenn er offen ist, befischen können, auch wo ich (wohl der Amtmann in Stove, leider fehlt in dem Kontraktentwurf die Unterschrift) ihn mit der Eismade beziehen lasse, den dritten Fisch genießen. Für solche Freiheit hingegen fünfzig Reichstaler entrichten, wöchentlich vier gute Gericht Fisch, auch das Jahr über 20 Schock Krebse, so gut als sie gefangen werden, in die Küche liefern sollen, und gehet dieser Kontrakt auf zwei Jahr, als von Michaelis a. e. bis Michaelis so Gott will 1717. Da, wo man eine Veränderung treffen will, man sich ein halb Jahr zuvor aufzusagen hat.“ Diese Gebr. Meier sind nun nicht die Amtsvorgänger der Röggeleiner Pachtfisher, vielmehr tritt bald nach ihnen der Deputatsfischträger Johann Meyer auf, dessen Nachkommen dann dies Geschäft als Dienstpflicht auf ihrem Raten (Wüdnerlei 6) haben. Mit dem Schulmeister Martin Christoph Meyer (bis 1820) scheint das Geschlecht für Kloksdorf ausgestorben zu sein. Zu beachten ist nun noch,

daß auch die Lauenburger für ihr nicht unbeträchtliches Ufer ein gewisses Recht an den See haben. In dem Vermessungsregister von 1782 für die Feldmark Dschow (Dschau) heißt es: „An den angrenzenden Klocksdorfer See eignet sich die Dorfschaft Dschau die Fischerei, soweit als solche mit der Stabwade geschehen kann, zu; oder auch soweit man mit einem weißen Pferde hineinreiten und mit einem Ackerpflug-Seg werfen kann.“ Namen für einzelne Teile des Sees habe ich außer „Borsberg“ nicht ermitteln können.

Das **Röggeliner Holz** ist die Fortsetzung des Carlower Holzes (vgl. Fl.-N. von Klocksdorf Nr. 47—61) und wie dieses staatlich. Seine Größe beträgt 80 611 □R. Es gibt da: 1. Teiglerwisch (an der lauenburgischen Grenze). 2. Grot witt Müß. 3. Lüt witt Müß. 3. Klippenberg (vgl. Nr. 9 von Röggelin). 4. Postmoor (von der Sumpf-Vorst, Ledum palustre). 5. Grot un lüt Vohbrauk. 6. Hasenbrauk. 7. Grundlos' Maur. 8. Köstermaur. 9. Hoppenhoff. 10. Brandkuhl. Der Sage nach soll hier ein Dorf gelegen haben, das im 30jähr. Krieg niedergebrannt worden ist. 11. Röggeliner Ziegelei. Am 1. August 1886 erklärt der Ziegler Fritz Schröder, er müsse mit dem Brand aufhalten, weil keine Ziegelei mehr vorhanden sei. Er könne den mit Martini 1886 abgelassenen Kontrakt nicht erneuern, würde aber den Acker (6866 □R., ohne die beiden Brandkuhlen), der von Schädingsdorf bei der Regulierung abgenommen sei, gerne pachten und die Gebäude kaufen, Brennofen, Trockenscheune uvm. auf Abbruch. Das wird genehmigt. Er gibt für die Gebäude 21 000 Mk. und zahlt für die Ländereien 35 Schffl. Grundzins. 1889 kauft er die Brandkuhle (150 □R.) für 500 Mk. hinzu. Am 26. März 1891 verkauft er das Gewese an den Halbhufner Heur. Bollow aus Lüdersdorf, von dem es 1914 der Privatmann Karl Köhnke aus Schmilau kauft, dessen Tochter Frau Dora Wolff geb. Köhnke es 1920 übernimmt. jetziger Besitzer Wenzel Wolff. Als Büdnerlei Nr. 14 ist die „Röggeliner Ziegelei“ seit 1888 der Dorfschaft Demern eingemeindet.

Fr. Buddin.

Berichtigung zu Flurnamen von Klocksdorf im vorigen Heft: S. 26 Zeile 13 von oben lies Vollstelle II statt III.

Die Hauswirte in Klocksdorf

- Stelle I: 1597 Hans Kabe. Vor 1645 Sievers, dann Lange, später Behne. 1701—1888 Ahrend, seit 1888 Heitmann.
- Stelle II: 1597—1702 Kabe beim Pfuhl, 1702—1719 Christen, 1719 ff. Kobran (1745 Dierk, Segwirt).
- Stelle III: 1597 Heibe, seit 1611 Heitmann.
- Stelle IV: 1597—1795 Kabe (1629 Klasohn, 1719 Ahrendt, Segwirt), 1795—1918 Weiborg, 1918 Kähler.
- Stelle V: 1597—1639 Holste, bis 1654 wüßt, dann bis 1702 Wölller, 1702 bis 1729 Schütt, 1729—1761 Drewes, 1761—1795 Kähler, 1795 ff. Wölller.
- Stelle VI: vor 1645 Rusch, dann wüßt, 1651—1719 Langermann, 1719 Kabe, dann Becker, 1745 ff. Dieriks.
- Stelle VII: 1597—1639 Arend (1611 Holste, Segwirt), 1640—1644 wüßt, 1644 Land, 1649 Franke, 1654—1898 Bollow, 1898 ff. Holst.
- Stelle VIII: 1597—1640 Förpser, dann wüßt, 1650—1702 Garbe, 1702—1761 Hennings, 1761—1795 Holst, 1795—1918 Hund, 1918 Ahrend.

Dr. Endler.

Der Haushalt der Karlows auf der Burg Röttgeln im Jahre 1425

Von Prof. Dr. Bertheau, fr. Oberlehrer zu Domhof-Rageburg.*)

Röttgeln, jetzt ein Vorwerk des Hofes Stove an der Grenze des Kreises Herzogtum Lauenburg, dicht bei Dethow, war im Mittelalter ein größeres adliges Gut mit einer Burg. Im Jahre 1425 saß hier Hans von Karlow mit seiner Frau und mehreren Töchtern. Er hatte die Landwirtschaft in guten Stand gebracht und sein Haus wohl ausgestattet; ja, er lebte in einem behaglichen Wohlstande. Aber dieser Wohlstand sollte ein jähes Ende nehmen. Am das Jahr 1425 fiel Bernd von Plesse, der auf der Burg Arpsenhagen bei Klütz seinen Sitz hatte, über Röttgeln her und zerstörte die Burg vollständig. Die Schadenersatzforderung, die Hans von Karlow bis ins einzelne gehend aufstellte, ist urkundlich erhalten. Uns interessiert diese Urkunde besonders deshalb, weil sie uns ein anschauliches Bild gibt von der Beschäftigung der Bewohner der Burg, von der Ausstattung ihres Hauswesens und von den damaligen Preisverhältnissen. Wir müssen aber dabei bedenken, daß das Geld damals einen ungleich höheren Wert hatte. Annähernd werden wir das Richtige treffen, wenn wir die lübische Mark, nach der in den Ansätzen gerechnet ist, fünfzigmal nehmen.

Wenn wir nun den Schaden im einzelnen betrachten, so kommen wir zunächst zu dem Verluste, den die weiblichen Personen, Mutter und Töchter, erlitten hatten. Für Kleider im allgemeinen wird ein Schadenersatz von dreißig Mark gefordert, dann aber werden andere Kleidungsstücke ihrem Werte nach einzeln angegeben. Die Mutter und die älteste Tochter hatten einen sog. Hoiken besessen, d. h. einen glockenförmig über den Kopf geworfenen, bis auf die Füße hinunterreichenden Rock, der erst der französischen Mode des vierzehnten Jahrhunderts entstammte. Außerdem scheinen die Mutter und alle drei Töchter, von denen zwei wohl noch jung waren, zispelförmige Kopfhüllen, sog. Kogelen, getragen zu haben; diese hatten die plündernden Mannen Bernd von Plessen ihnen vom Haupte gerissen. Während die Hoiken zusammen auf neunzehn Mark geschätzt wurden, also sehr wertvoll waren, hatten die vier Kapuzen, wie man sie wohl nennen kann, jede einen Wert von nur $2\frac{1}{2}$ Mark, und noch niedriger sind zwei Pelze mit je 2 Mark eingeschätzt. Dagegen recht kostbar waren die beiden Unterröcke von je $4\frac{1}{2}$ Mark Wert, und wir sehen daraus, wie mit diesem Kleidungsstücke schon damals Luxus getrieben wurde.

Staunen müssen wir über die große Anzahl von Schmuckgegenständen. Eine ganze Perlenschnur zum Binden und eine goldene Spange, die letztere ohne Zweifel zum Zusammenhalten des Brustmieders bestimmt, werden auf zwölf Mark geschätzt. Dann werden 26 Ellen Perlen genannt, die trotz ihrer gewaltigen Länge nur auf zwanzig Mark geschätzt werden. An echte Perlen ist nicht zu denken, sondern an eine lange Schnur aus nachgemachten Perlen, wie sich solche aus Bernstein, Glas, buntgefärbtem Ton, Schmelz und Metall schon damals finden. Sehr wertvoll war eine besonders genannte goldene Spange, die auf sechzehn Mark geschätzt wird. Zwei goldene Ringe haben einen Wert von sechs Mark. Außerdem werden noch achtundzwanzig silberne Knöpfe, die als Schmuck namentlich am Nieder getragen wurden, und eine silberne Brosche genannt.

Neben diesen Schmuckgegenständen finden wir einen gediegenen Vorrat an Leinwand, der auf eine tüchtige, umsichtige Hausfrau schließen läßt.

*) Prof. Dr. Bertheau, gest. 30. 3. 1919 in Göttingen, übergab mir die nachfolgende Arbeit vor 15 Jahren für den Heimattalender, wo sie im Jahrgang 1919 auch abgedruckt ist. Ein bloßer Hinweis auf diesen Jahrgang würde keinen Zweck haben, da unsere Leser ihn sicher nicht mehr besitzen. Ich gebe daher den Aufsatz — stark gekürzt — hier noch einmal wieder. Bd.

Besonders stolz konnte die Burgfrau darauf sein, weil dieser schneeige Lein von ihr, ihren Töchtern und Mägden selbst gesponnen war. Und nun war alles dieses mitsamt einem großen Vorrat an Flach von den erbarmungslosen Feinden durch Brand vernichtet. Elf Paar breite gebleichte Laten, acht Paar Knechtelaten, zehn Tafellaten und acht Handtücher, deren geringe Anzahl in Verhältnis zum übrigen Leinzeug auffallen muß, alles das mußte sie missen. Zweiundzwanzig Pfund Flach waren schon zu Garn gesponnen und acht Pfund gebleichter Zwirn werden noch besonders genannt. Auch hier fehlte es neben gediegener Ausstattung nicht ganz an Luxus. So wird ein Paar seidene Laten von großem Werte genannt und dazu eine seidene Kissenbühre zu einem Kopfsstuhl, die allein sieben Mark Wert hatte. Verwahrt war alles dieses in einem großen Schapp (Schränk) und in Kisten und Truhen. Der Schränk allein wird auf acht Mark eingeschätzt. Drei gemalte Kisten werden besonders hervorgehoben; sie hatten einen Wert von neun Mark.

Wenn wir nun auf die Ausstattung der Wohnung kommen, so dürfen wir nicht an eine lange Reihe von Prunkgemächern denken, sondern die Familie wird in einem großen Raume gewohnt und in kleinen Räumen geschlafen haben. Die Ausstattung bestand aus massiven Tischen, die nicht mit angeführt werden, weil sie wohl keinen besonderen Wert hatten, hölzernen Stühlen und Bänken, die sich an den Wänden entlang zogen. Die Ausstattung dieser mit Sitz- und Kopfkissen zeigt uns Sinn für Behaglichkeit und Bequemlichkeit. Dreizehn Stuhlkissen und zwölf Kopfkissen waren mit verbrannt. Besonders genannt wird noch ein Tydeboke, d. h. ein Andachtsbuch, in dem die Gebete für die einzelnen Stunden oder Horen aufgezeichnet waren.

In der Burg befand sich eine eigene Hauskapelle, deren Ausstattung folgende Gegenstände waren: Messgeräte, ein Kelch, Altarstein, Altarlaten, Weinflasche, Ampel, Wachslichter und Glocken. Ihr Wert wird auf zwanzig Mark geschätzt. Besonders kostbar war eine Missale oder Messbuch, das allein sechzehn Mark wert war. Ohne Zweifel zu den Trauungen in der Hauskapelle wurde der Jungfrauenkranz oder die Brautkrone benutzt, die auf vierunddreißig Mark geschätzt wird.

Die gute Hausfrau erkennen wir auch aus den großen Vorräten an Lebensmitteln, wie sie in Küche und Speisekammer verwahrt waren, denn an besondere Zurüstungen für eine Belagerung haben wir kaum zu denken, weil der Angriff auf die Burg scheinbar plötzlich und unversehens stattfand. Zwölf Seiten Speck, eine große Menge Fett und eine Tonne Schmalz waren die Erzeugnisse des letzten Schlachtfestes. Dazu kommen drei Tonnen Butter, die sehr groß gewesen sein müssen, denn sie werden auf achtzehn Mark geschätzt. Auf Hausbrauerei lassen fünf Drömt, d. i. sechzig Scheffel, Malz schließen. Daneben werden zwei Faß Bier genannt. Ferner finden sich große Vorräte an Heringen, Stockfischen und das Fleisch von zwei Ochsen. — Mit der Beleuchtung der Räume war es damals sehr kläglich bestellt. Selbstgefertigte Talglichter spendeten ein recht trübes Licht, und auf glänzende erhellte Gesellschaftsräume mußten unsere Vorfahren ganz verzichten. Aber auch für dieses klägliche Beleuchtungsmittel hatte die Burgfrau umsichtig gesorgt. Talg und schon fertige Lichter, die verlorengingen, werden auf die immerhin bedeutende Summe von drei Mark geschätzt, denn der Talg hatte sehr wenig Wert.

Der Einfachheit der übrigen Räume entspricht die Küche. Zwölf Grapen oder Kochtöpfe, ein großer Kessel, der vier Tonnen Wasser faßt, und ein kleinerer werden genannt. Dazu kommen zwei Zinnkannen, die nur auf neunzehn Schillinge geschätzt werden. Ein Becken, ein Handfaß und zwei große Bottiche vervollständigen die Ausstattung.

Das Verzeichnis des geraubten Viehstandes wird eingeleitet mit den Worten: Ich und meine Frau verloren fünfundzwanzig Milchkühe. Jede

hatte damals einen Wert von zwei Mark, also etwa hundert Mark heutigen Geldes. Außerdem sind zweiundzwanzig Quienen oder Starken genannt, die ungefähr gleich viel Wert hatten. Sehr alt war bei unseren Vorfahren die Schweinezucht, die durch die Raft in den großen Wäldungen gefördert wurde. Auf Röggelein war damals eine Schweineherde von zweiundneunzig Stück, deren wertvolle Erträge wir oben kennengelernt haben. Jedes Schwein wird auf eine Mark eingeschätzt. Jüngeren Datums ist die ausgedehnte Schafzucht. Wenigstens finden wir im Fürstentum Raseburg die Anlage größerer herrschaftlicher Schäfereien in Selmsdorf und bei Wietingsbeck erst im sechzehnten Jahrhundert. In Röggelein war schon im Jahre 1425 eine Schafherde von 146 Stück. Die Ziegenherde dagegen bestand nur aus zweiunddreißig Stück. Hühner und Gänse, die zahlreich auf dem Lande gehalten wurden, sind nicht erwähnt, wohl deshalb, weil ihr Wert nicht so groß war. Dagegen werden die Ziegen hoch eingeschätzt, jede mit zwei und einer halben Mark. Nehmen wir zu allem diesem noch achtzehn Ackerpferde, so geht aus diesen Zahlen hervor, daß der Viehstand sehr groß war.

Im fünfzehnten Jahrhundert gingen die Adligen vielfach dazu über, ihre früher sehr zerstreuten Besitzungen zu einem Gute abzurunden, das um einen Hof herumlag, und dieses Gut selbst zu bebauen. Mithin haben wir damals den Übergang zur Gutswirtschaft. Aber nur sehr schwer konnten sich die Ritter an diese friedliche Beschäftigung gewöhnen; das alte Raub- und Fehdewesen übte immer noch einen mächtigen Reiz aus, und die Burg Röggelein an der Straße von Wittenburg-Gadebusch nach Lübeck war für räuberische Unternehmungen gegen friedliche Kaufleute sehr günstig gelegen. So werden auch die im folgenden aufgezählten Gegenstände schwerlich mit Kost bedeckt in der Rüstkammer der Burg geblieben haben. Sie haben zum Teil einen hohen Wert, denn wie die Frau auf Schmuckfachen Wert legte, so trug der Mann einen kostbaren Panzer und hatte prächtig aufgezäumte Streitrosse. Der Harnisch Hans' von Karlow allein wird auf 50 Mark eingeschätzt. Dazu kommen noch ein stählerner Panzer, ein Stahlhut und ein Brustharnisch. Die drei Reitpferde mit Sattel hatten einen Wert von achtzig Mark. Außerdem werden neun Armbrüste aufgezählt und einhundertsechzig Pfeile.

Die Fischzucht war namentlich durch die Geistlichkeit sehr ausgebildet. Neben den Klöstern finden wir vielfach Küchenseen, denn es war ganz natürlich, daß die frischen Fische mehr in der Fastenzeit begehrt waren als die Stockfische und Seringe. Wir haben ein Beispiel dafür, daß beim Veräußern der Fischerei in einem See der Bischof sich den Genuß der Neunaugen vorbehält. So wird auch der Röggeleiner See reich an Fischen gewesen sein, wie schon die vielen Geräte zeigen. Zwölf Paar Netze, zwei Stocknetze, d. h. wohl solche, die an Stöcken oder Stangen befestigt waren, sechzehn Garnekorbe, das sind Korbgeslechte mit Netzen, und eine neue Wade, die allein auf zwanzig Mark geschätzt wird, waren verloren. Die Größe der letzteren, eines langen Zugnetzes, läßt auf einen ziemlich umfangreichen See schließen, wie ja der Röggeleiner ist.

Wenn wir zum Schluß auf die Jagdgeräte kommen, so wollen wir zur Ehre der damaligen Rimrode annehmen, daß die oben erwähnten Armbrüste auch zur Jagd verwandt wurden, sonst müßten wir nach den genannten Geräten eine ziemlich elende Jägerei nur mit Netzen und Schlingen annehmen. Denn sechs Rehbände, vier Hasenbände und vier Schod Rehfelle, insgesamt im Werte von vierundzwanzig Mark, lassen doch auf ein Fangen des Wildes schließen, das ganz gewiß nicht unserem Bilde eines frohen Jägersmannes, der im Wald und auf der Heide seine Freude sucht, entsprechen kann.

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung vom Maiheft 1932.)

	Mitglied seit
722. Landwirt Hagen, Duvenneft.	1932
723. J. Rassaŭ, Schönberg (Medlb.)	"
724. Domänenpächter Hiziŭrath, Hof Lockwiŭch	"
725. Hauswirt Joach. Freitag, Kl.-Siemz	"
726. Stellmachermeister Heintr. Godknecht, Bad Oldesloe	1933
727. Studienrat Dr. Müller, Schönberg (Medlb.)	"
728. Studienrat Vitense, Neubrandenburg	"
729. Studienrat Toll, Schönberg (Medlb.)	"
730. Drogist Heintr. Brincker, Stodelsdorf.	"

Chronik des Vereins

28. März (Dienstag) 1933: Die 1. Mitgliederversammlung findet in „Spehrs Hotel“ (J. Lenschow) statt. Es sind 35 Personen anwesend. Kassenbericht und Jahresbericht tragen die Herren Hempel bzw. Buddin vor. Der Verein hat zur Zeit 352 zahlende Mitglieder, das bedeutet einen Verlust von 27 gegen das Vorjahr. Die Vorstandswahl wird durch Wiederwahl von Buddin und Hempel, die fällig sind, erledigt. Buddin hält einen Vortrag über die Geschichte Ostpreußens.

29. April 1933 (Sonnabend): Das vorgesehene Konzert des Lübecker Sing- und Spielkreises muß wegen anderer Veranstaltungen ausfallen. Verlegung nicht möglich.

14. Juni (Mittwoch) 1933: Die 2. Mitgliederversammlung findet im Schützenhaus (H. Hecht) statt. Es sind 24 Personen anwesend. Ausführliche Besprechung des bevorstehenden Heimatfestes. Weil diese notwendig ist, haben wir Herrn Vitense, Lübeck, gebeten, den Vortrag über „Haus-tiere“ bis zur nächsten Versammlung aufzuschieben.

8., 9. und 10. Juli 1933: Heimattreffen in Schönberg (siehe Leitartikel dieses Heftes).

20. August (Sonntag) 1933: Sommerausflug in Postauto mit 57 Teilnehmern über Dassow, Kalkhorst (Abstecher nach Broock und Museneft) und Klütz nach Voltenhagen.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Mittwoch, den 13. September 1933, abends 8 Uhr
in „Café Pioch“ (E. Fründt):

III. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Vortrag von Herrn Mittelschullehrer H. Vitense, Lübeck:
„Unsere Haustiere in Sitte, Brauch und Glauben“.

Der Vorstand.

Voranzeige

Sonntag, den 15. Oktober 1933,
im Boyeschen Gesellschaftshause:
Aufführung des Volksstückes

Auftköst!

Ein Spill in zwei Törn
von Elisabeth Schröder, Ribnitz i. M.

Etwa 20 Darsteller. Wer hat noch Lust mitzuspielen?



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rostenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

15. Jahrgang

November 1933

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten



Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatsbund

für das Fürstentum Rastenburg

- im Reichsbund Volkstum und Heimat -
Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
 2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
 3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
 4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.
-

Führer des Heimatsbundes ist Studiendirektor Prof. Dr. Oldörp.
Im Führerrat: Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter, Buchhändler D. Hempel, Kassenwart, Hauptpastor H. Rüdiger, Bürgermeister W. Molzow, Forstmeister und Stadtrat P. Kaysing, Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 15 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Geldsendungen für den Heimatsbund f. d. Fürstentum Rastenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Heimatmuseum am Kirchplatz ist in der Regel an jedem ersten Sonntag im Monat nachm. von 4—6 Uhr geöffnet. Sonst Meldung beim Hauswart J. Ahlwardt, der im Museumsgebäude wohnt. Eintritt 50 Pfg., Kinder 30 Pfg. Sonderbestimmungen sind im Aushang bekanntgegeben.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg

15. Jahrgang

November 1933

Nr. 4

Inhalt: Grabsteine im Rakeburger Dom (Oberst v. Noh). Zum Titelbild.
— Der Schatz in Stobe (Fr. Buddin). — Flurnamen von Kl.- und Gr.-Molzahn (Fr. Buddin). Mit Kartenskizze. — Wat is Klump? (Karl Puls, Lanf.)
— Kleine Mitteilungen: Heimatkalender 1934 (Bespr. v. Bd.). — Dr. Bernhöft, Das Prämonstratenser-Domstift in Rakeburg (Bespr. v. J. Warneke). — Ein Bruch und Lüge (Dr. W. Neumann, Rostock). — Zur Geschichte der Hufe V in Samtow (Otto Stein). — Das Pomertkreuz in Herrsburg (Bd.).



Grabstein im Rakeburger Dom

Bischof Wipert von Blücher (1356—1367). Sein Name steht auf dem Taufkessel von 1357 in der Schönberger Kirche

Grabsteine im Rakeburger Dom.

Von Ferd. v. Noß.

Unser Dom enthält wie viele alte Kirchen eine namhafte Sammlung von Grabsteinen aus alter und ältester Zeit. Viele Jahrhunderte sind über sie hinweggegangen; die Füße von Tausenden und aber Tausenden haben sie abgeschlurft, oft bis zur Unkenntlichkeit; nicht zuletzt hat Unverstand sie zerbrochen, verworfen. Dennoch bilden sie einen besonderen Schmuck der Kirche; für die geschichtliche Forschung sind sie von Bedeutung. Ehedem lagen sie fast ausnahmslos auf dem Fußboden des Kirchenschiffes und der Gänge; deckten sie doch als Grabplatten die Gräfte müder Schläfer, die in gottgeweihtem Raume im Schoße der Mutter Erde letzte Ruhe und Frieden gesucht hatten. Wohl waren gelegentlich der großen Ausbesserungen des Domes 1880 und 1895 die Steine teilweise um ihrer besseren Erhaltung willen aus den Mittelwegen an die Seiten gerückt oder an den Kirchentwänden aufgerichtet worden. Aber ihr Zustand ließ häufig kaum ahnen, was sie darstellen sollten. Namentlich die Inschriften waren fast alle unlesbar. Achtlos gingen die Besucher meist an ihnen vorüber. Grau und hochoben lag die Steine kaum von ihrer Umgebung ab. Der Beachtung und Betrachtung wert, ist leztthin eine beträchtliche Anzahl der Steine einer Bearbeitung unterzogen worden durch Ausmalung der eingemeißelten Gestalten, Wappenbilder und Inschriften, um sie wieder gut erkennbar und lesbar zu machen.

Im Mittelalter fanden in erster Linie die Bischöfe im Dome, ihrer Kathedralkirche, ihre Gräber. Von den 29 Rakeburger Bischöfen, die volle 400 Jahre von 1154 bis 1554 hier herrschten, sind nachweislich 25 im Dom beigesetzt worden. Vier liegen an anderen Orten begraben, davon einer, der Bischof Henricus (1524), in Schönberg. Von jenen 25 finden sich im Dome 23 Steine, von denen bei einigen allerdings nur klägliche Bruchstücke übrig geblieben sind. Zwei konnten bisher nicht festgestellt werden; sie scheinen spurlos verschollen.

Die Steine sind aus schönem, dauerhaftem Gotländer Kalkstein verfertigt. Auf dem hohen Chore sind von ihnen 1880 acht kleine, gleiche, fast quadratische zusammengelegt worden. Sie bewahren die Erinnerung an 8 Männer aus der Zahl der ältesten 11 Bischöfe, sind aber erst im 14. Jahrhundert, vielleicht als Ersatz für zugrunde gegangene ältere, geschaffen worden. Sie weisen nur drei Worte auf: Namen Titel, Zahl, z. B. „EVER-MODUS, EPUS PRIMUS“. (Epus bedeutet episcopus = Bischof.) Alle anderen Bischofssteine sind riesige Platten, die in der breiten Mitte das Bild eines feierlich geschmückten Bischofs mit hoher Bischofsmütze und Krummstab zeigen, eingerahmt von gotischem Gemäuer, das wiederum auf den vier Seiten von einem breiten Inschriftenbande eingefasst ist. Dieses gibt in lapidarer Kürze Aufschluß über Namen und Tod und endet stets mit dem „orate pro eo“ = betet für ihn!

Der älteste der Steine, in seiner stolzen Einfachheit besonders wirkungsvoll, ist derjenige des 10. Bischofs, Ulrichs von Blücher, der 1284 starb, eines um Bistum, Stift und Land hochverdienten Mannes, der auch, wie eine uralte Inschrift am Klostergebäude besagt, das Refektorium erbauen ließ.

Mehrere andere Steine besaßen früher als besondere Zierde Metalleinlagen. Die bischöflichen Ornamente waren in Bronze, Kupfer oder Messing, wahrscheinlich vergoldet, ebenso auch teilweise die Spruchbänder, in die Steine eingelassen. Heute sind nur noch die Spuren davon zu sehen. Die Metallplättchen sind sämtlich herausgebrochen. Der Volksmund schreibt den plündernden Franzosen von 1806 die Untat zu.

Außer den Bischöfen scheinen vom Klerus in alter Zeit nur noch die Vertreter der Bischöfe, die Kirchenvorsteher und Vitare innerhalb der Kirche

beigesetzt worden zu sein. Von ihnen finden sich noch mehrere Steine, ähnlich den vorigen, nur kleiner.

Von weltlichen Großen finden sich aus alter Zeit im Dome nur zwei Steine vor: von Sachsen-Lauenburgischen Herzögen, die ja in der nahen Raseburg hausten und den Dom als ihre Schloß- und Begräbniskirche ansahen. Es sind der kleine zweifarbige Grabstein Erichs des Älteren, Herzogs zu Sachsen und von Vergetorp, und der sehr schöne, leider schon stark abgelaufene Doppelgrabstein des Herzogs Johann IV. und seiner Gemahlin, einer brandenburgisch-hohenzollernschen Fürstin. Ersterer Stein ist von 1401, letzterer von etwa 1519.

Das mönchliche Domherrnstift war 1504 verweltlicht worden. Zur Reformationszeit wurden Bistum und Stift protestantisch. Den Bischofssitz nahmen Fürsten aus mecklenburgischem und braunschweigischem Hause ein, bis endlich der Westfälische Friede das alte Bischofsland nebst dem Dome als Fürstentum an Mecklenburg brachte.

Aus jener Übergangszeit wie auch aus der Folgezeit entstammen im Dome eine weitere Anzahl schöner Steine, meist von Domherren, aber auch von Domgeistlichen herrührend. Sie zeigen nicht mehr das Abbild des Verstorbenen, sondern weisen als Schmuck hauptsächlich Wappen auf, umrahmt von frommen Sprüchen und den üblichen Angaben. Anfangs noch in den Formen der Renaissance, zeigen sie bald die üppigen Schnörkel des Barock. Die deutsche Sprache hat auf all diesen Steinen erst allmählich die lateinische Kirchenprache zu verdrängen vermocht.

Mit der Aufhebung des Stiftes und seines Domkapitels, mit dem Eingehen der Domherrenwürde beginnt die Vereinfachung des Domes. Grabsteine werden seltener. Fortan finden zwar Lote in weit freierer Weise Aufnahme in seinen Grüften, die ungeachtet früherer Belegung immer wieder neu vergeben werden, aber der Steine werden weniger; sie werden einfacher, bis sie endlich im 18. Jahrhundert ganz aufhören. Seit etwa 1800 haben Begräbnisse innerhalb des Domes nicht mehr stattgefunden. —

Mögen alle diese Steine auch keinen besonders hervorragenden künstlerischen Wert beanspruchen, wie etwa ähnliche in Lübeck, oder gar diejenigen eines Peter Fischer in Nürnberg, sie sind für uns weit mehr noch als bloße, zerbrochene steinerne Urkunden. In ihrer Gesamtheit bilden sie in ununterbrochenem Zusammenhange ein Ganzes, wie es über einen Zeitraum von rund einem halben Jahrtausend nicht viel andere Kirchen aufzuweisen haben. Für Zeit- und Kulturgeschichte bieten sie bedeutenden Anhalt. Jede Epoche, fast kann man sagen, jedes Jahrzehnt drückte ihnen seine Auffassungen, Kunstanschauungen, seine Moden auf, ausgeprägt in den Bildern wie in den Schriftzügen. So sind diese Steine ein Denkmal langer geschichtlicher Entwicklung. Darum ist nicht nur ihre Erhaltung, sondern auch ihre sachgemäße Instandsetzung Pflicht.

Wir sehen, daß frühere Zeiten ganz allgemein dieser Erkenntnis ermangelte haben. Wie kein Anstoß daran genommen wurde, Gräber und Gräfte stets von neuem wieder zu belegen, so wurden auch alte Grabsteine einfach umbebaut. Andere wurden zerschlagen und vertan. In den Straßen der Stadt finden sich noch mancherlei alte Grabsteinreste als Bord- oder Schwellensteine. Allerdings mögen davon manche aus der älteren St. Petri-Stadtkirche herrühren, die um 1790 abgerissen worden ist. Reste eines besonders schönen Bischofssteines aus dem Dome, erkennbar an Wappen und Inschrift, finden sich sogar heute noch hoch oben unter einem der Turmdächer des Domes, wo die anderen Stücke einst zu Flickarbeiten an Mauern und Pfeilern Verwendung gefunden haben mögen. Hoffentlich ist solche Verständnislosigkeit heute endgültig überwunden.

Seltfame Geschichte von einem Schatz, den man anno 1716 im Fürstentum Rakeburg gesucht hat.

Nach Akten im Hauptarchiv zu Neustrelitz Abtl. H, Nr. 6, Blatt 1—61.

Mitgeteilt von F. r. B u d d i n.

Gegen Ende des Jahres 1715 gelangt in die Kanzlei des Herzogs Adolf Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz ein sonderbares Schreiben. Verfasserin ist eine Jungfer Anna Margarete von Haarchofen aus Lübeck, welche behauptet, daß in einem gewissen Ort des Landes Rakeburg ein unter der Erde verborgener Schatz vorhanden sei, den anzuweisen sie sich erböte, wenn man ihr die Hälfte des gehobenen Schazes zusichere. — Ob man ihr gleich geantwortet hat, steht dahin. Die Akten fehlen. Jedenfalls ist das einzige von ihr vorhandene Schreiben, worin sie sich „unterfängt, Hochedler Durchlaucht in tiefster Demut eine kleine Nachricht ihres Herkommens zu entdecken,“ nicht das erste, wohl aber das umfangreichste, denn sie will mit der Darlegung ihrer Familiengeschichte die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich lenken. Leider ist die Schrift der Dame (Blatt 13 und 14 der Akten) sehr unbeholfen und schwer zu lesen, so daß für die richtige Wiedergabe der Namen hier nicht eingestanden werden kann. Ihr Großvater väterlicherseits, schreibt sie, habe Vertram von Haarchofen geheissen, erbgeessen auf Buschhoff im Kurfürstentum Köln. Weiter weiß sie von ihrer Großmutter Anna von Bären, daß sie erbgeessen auf dem Gute Meiningshofen in Westfalen gewesen sei. Ihr Vater Johann von Haarchofen sei einziger Erbe gewesen, und ihre Mutter, eine Anna Maria Schmitz, habe die Güter Frostenhagen und Wittingen, beide in Westfalen, mit in die Ehe gebracht. Der Vater ihrer Mutter, Hendrich Schmitz, sei der Sohn eines Drostens gewesen und habe außer den beiden genannten Gütern noch Wilhelmshurg und Schönstein im Bergischen Lande besessen. Seine Frau, Lewete von Restorf geheissen, sei erbgeessen auf „Komin und Malo“ (so schreibt sie, soll wohl Cammin und Marlow sein) im Mecklenburgischen gewesen. Von ihrem Großvater (nicht zu ersehen, ob väterlicher- oder mütterlicherseits) weiß sie viel zu erzählen. Er habe im 30jährigen Kriege in Kronschwedischen Diensten gestanden und Wallenstein nebst den Kaiserlichen Bälkern vertreiben helfen. Er habe vor plauve (Plau?) gelegen, und es habe hart gehalten, die Kaiserlichen daraus zu vertreiben, weil es ihm an Kraut und Lot gefehlet. Habe aus eigenen Mitteln 3000 Mk. nach Hamburg geschickt und Davor (Munition?) holen lassen, worauf ihm die Eroberung von plauve geglückt. Endlich habe er aus seinen eigenen Mitteln den hochlöbl. Kronschweden zum Besten 12 Kompagnien Bälker erworben, 8 zu Pferde und 4 zu Fuß, dazu viele Jahre in blutigem Kriege derselben getreue Dienste geleistet, aber, Gott erbarme es, vor dieses alles noch unbelohnt. Und dann kommt Schreiberin zum Schluß: „Also können hochedle Durchlaucht leicht concidiren, daß wir ein solches übel (sie meint: einen solchen Schwindel) nimmermehr begehen werden. Ach, wir haben Königliche Dokumente, aber da würde uns kein Mensch einen Heller darauf tun, alldieweil die Bezahlung so schlecht erfolget. Ehre und ein gutes Gewissen ist bei mir und den Meinigen. Wir sein wohl arm an zeitlichen Gütern, gnädigster Fürst und Herr, wodurch wir aber selbiges geworden, erweist Obiges.“

In Strelitz (ein Neustrelitz gab es 1716 noch nicht) ließ man sich von dem respektablen Stammbaum der Lübecker Dame natürlich nicht imponieren. Aber immerhin, die Kassen waren leer. Vielleicht reizte auch das Geheimnisvolle. Jedenfalls „urkundeten und bekantten“ Serenissimus nunmehr, daß

„eine gewisse Frauensperson aus Lübeck, Anna Maria Haarhofen geheißt, zu verschiedenen Malen habe vortragen lassen,“ daß sie um einen Schatz wüßte, und nun sollte sich der Herr Geheime Rat Johann Friedrich Flügge in Rakeburg nach Lübeck begeben, um die Sache zu untersuchen. Das tut der auch. Die Haarhofen aber hat sich jetzt in Lübeck einen Rechtskandidaten Namens Johann Daniel Fischer, einen anscheinend noch jungen Menschen, verschafft, der ihre Sache recht geschickt zu führen weiß. Es beginnen lange Verhandlungen mündlicher und auch schriftlicher Art, bei welsch letzteren es bemerkenswert ist, daß der „Böter“ (d. i. Wakenitzfahrer) Stutholt die Briefe zwischen Lübeck und Rakeburg befördert. Strelitz hat zur Grabung längt seine Erlaubnis gegeben unter der Bedingung, daß man sich dabei nur „zulässiger und unverbotener Mittel“ bediene und keinerlei „Gebäude und Mauren“ zerstöre. Aber das genügt den Lübeckern nicht. „Das Frauensmensch“ verlaagt einen vom Herzog eigenhändig unterschriebenen Revers, der ihr nach Abzug der Unkosten die Hälfte des Schazes zusichert, und als ihr dieser Kontrakt, nach ihren Angaben weitläufig abgefaßt, in Abschrift zugeht, verlangt sie das Original. Schließlich kommt man überein, daß der Kontrakt dem Prediger Zacharias Vogel (b. i. Wakenitzfahrer*) zu treuen Händen übergeben werden soll, nachdem dieser die Übereinstimmung des Originals mit der Abschrift amtlich befundet hat. Nunmehr kann der Tanz beginnen. Es wird am besten sein, die beiden Protokolle vom 24. und 26. Februar 1716 hier wörtlich folgen zu lassen. Zur Erleichterung der Lesbarkeit ist die Orthographie geändert.

I. Nachdem auf Ihrer Hochfürstl. specialen Befehl der Herr Geheime Kammerrat Flügge mit der Jungfer Anna Margaretha Haarhofen und ihrem Beistand, dem Studiofo Johann Daniel Fischer, wegen eines Schazes, welchen sie im hiesigen Fürstentum Rakeburg anzuweisen sich erbotten, verschiedene Unterredungen in Lübeck gehalten und in der letzteren endlich festgesetzt, daß der Ort, allwo der Schaz vorhanden, in Herrnburg sollte benannt werden, so hat wohlvermeldeter Herr Geh. Kammerrat Flügge nebst dem Herrn Assessore Balesden und mit subscripto, der genommenen Abrede nach, am 24. Febr. 1716 vormittags um 9 Uhr sich in dem Dorfe Herrenburg eingefunden, und als die Jungfer Anna Margaretha Haarhofen nebst ihrer Schwester Ursula Elßabe und ihrem Assistenten Johann Daniel Fischer daselbst schon gegenwärtig gewesen, hat die erstere auf Befragen: wo und an was Orte nun der ihr bekannte Schaz zu finden sei? das Amtshaus Stove benannt und dabei sich erklärt, daß sie bereit wäre, den Ort sofort anzuweisen. Worauf die Herren Räte nebst besagter Jungfer H., dero Schwester und dem Assistenten allfogleich nach Stove gefahren, und wie dieselben daselbst in der untersten, zur Rechten vom Eingange des Amtshauses befindlichen Amtsstube angekommen, hat die Haarhofen sich sehr weitläufig und mit großer Bestürzung umgesehen und gesagt: „Herr Gott! hier finde ich große Veränderung, und diese Stube ist ganz anders, als sie vordem gebauet gewesen.“ Endlich aber hat sie einen etwas gegen der Stubentür über vom Eingang befindlichen kleinen Schapp (Schrant) gezeiget, mit dem Beifügen, daß obgleich dieser Schapp in der Wand anizo weit niedriger als vor diesem wäre, so müsse doch darüber in dem Fuß der diden Mauer, etwa eines Mannes tief, der Ort sein, allwo sich der Schaz befinde. Denn als sie, die Haarhofen, in demselben Jahre, wie die Türken vor Wien gelegen, also vor ungefähr 30 Jahren, bei des nunmehr seligen Amtmanns Georg Frantsden Zeiten, auf dem Amte Stove als Hausjungfer gewesen, wäre die Mauer daselbst gerissen und ein großes Stück davon, darin auch oft gemeldeter Schapp mitbegriffen gewesen, ganz sehr gesunken und ausgewichen, welchen Baumangel der sel. Amtmann durch einen Maurer habe reparieren lassen. Da nun dieser Maurer, dessen Namen sie vergessen, wisse auch nicht, wohin oder woher er gewesen, in seiner

*) Zacharias Vogeler, Pastor an St. Lorenz, gest. 1717.

Arbeit begriffen, hätte er deponentin und des sel. Amtmanns ältesten Tochter Ida Anna, auch deroeselden Bruder (so nunmehr aber schon verstorben ist) zugerufen: daß da ein Schatz vorhanden wäre und er mit dem Brecheisen darauf stoße. Sie, deponentin, und besagte Jungfer Ida Anna, so damals etwa 13 bis 14 Jahre alt gewesen, ijo aber die Frau Sekretärin Riecken sei, nebst ihrem Bruder wären hinzugelassen, da der Maurer ihr, Deponentin, selbst die Brechstange in die Hand gegeben, womit sie sich auf die Geleget und damit auf ein Brett, welches ihrem Vermuten nach eine Lade oder Kiste habe sein müssen, gestoßen, und wäre daselbst von oben erwähntem Wand-schapp an bis auf den vermuteten Schatz ein viereckiger Schlauch oder Loch in der Mauer gleich niedergemauret, unterwärts aber immer weiter, gleich einem Schornstein genesen. Der Maurer hätte gebeten, daß sie hingehen und dem Herrn Amtmann dieses anmelden und ihn fragen, ob er nun diesen Schatz heben sollte? Sie wären auch gleich hingelaufen und hätten demselben dieses angebracht. Derselbe aber hätte durch sie dem Maurer zurückentbieten lassen, daß er den Schatz stehen lassen und ihn wieder zumauern sollte, denn er hätte solchen nicht hingesehet, also wollte er ihn auch nicht haben noch wegnehmen. Der Maurer hätte deponentin und die Jungfer Ida Anna nebst ihrem Bruder nochmalen zum Herrn Amtmann gesandt und ihn ersuchen lassen, daß er doch den Schatz heben lassen oder wenigst solches der Obrigkeit anzeigen möchte, denn annihz wäre solcher leicht zu bekommen, und er, der Maurer, könnte nebst dem Herrn Amtmann so viel Geld dadurch erlangen, daß er nicht nötig hätte, ferner zu arbeiten. Der selige Amtmann hätte aber dem Maurer die vorige Antwort durch sie und die übrigen sagen lassen. Derselbe wäre auch darauf selbst zum Maurer hingegangen und hätte ihm ernstlich anbefohlen, er sollte es nicht rühren und alles nur in den vorigen Stand setzen, denn er wollte sich keine Angelegenheit und Verdruß machen. Hätte auch sowohl dem Maurer als seinen Kindern und auch deponentin hart verboten, daß sie keinem Menschen das Geringste nicht davon sagen sollten. Darüber dann der Maurer noch sehr ungeduldig worden, in das Loch noch einige Starren voll Schott gemorfen und es ganz fest zugemauert mit diesen Worten: so will ich's auch zumauern, daß es kein Tage kein Mensch kriegen soll. Deponentin hätte auch auf Befehl des Herrn Amtmanns so lange in der Amtsstube bleiben müssen, bis das Loch ganz fest zugemauert gewesen, vermute also, daß der Schatz notwendig noch allda befindlich sein müsse. — Hierauf und zwar des Nachmittags um 2 Uhr hat der von Rakeburg zu dem Ende (Zweck) mitgenommene Maurer Gabriel Dierks und dessen Bruder als Handlanger zur Brechung schreiten müssen, womit sie auch bis abends gegen 7 Uhr verfahren, und dieselbe Nacht ist die Daarhovin nebst ihrer Schwester und dem Assistenten, ingleichen der Maurer nebst dem Handlanger und einem Amtsmecht bei dem aufgebrochenen Orte geblieben und ist derselbe von ihnen bewachet worden. Des folgenden Tages, als den 25ten dito, hat man mit der Brechung so lange continuiret, bis die Daarhovin sich vernehmen lassen, man möchte nur damit aufhören, denn das Loch fünde sich nicht mehr, und müßte solchem nach der Schatz schon gehoben sein. — Deponentin wird hiernach gefragt, ob sie sich getraue, alles, was sie ijo wegen des präsumirten Schatzes ausgesagt, der damaligen Jungfer Ida Ann, ijo Sekretärin Riecken, mit gutem Gewissen und Gründe der Wahrheit ins Gesicht sagen könne. Antwort: Ach ja, und könne sie diese ihre Aussage allemal mit einem körperlichen Eide bestärken. Frage: wie alt sie zu dieser Zeit, wie dieses passiret, gewesen sei? Antwort: 18 bis 19 Jahre. Frage: ob sie seither einmalen wieder in Stove gewesen? Antwort: Nein, seither nicht. Frage: ob sie sonst noch mehr Schätze im Fürstentum wisse? Antwort: Nein. — Übrigens wird der A. M. Daarhoven angedeutet, daß sie vorerst und bis zu anderer Verordnung in hiesiger Jurisdiction (Gerichtsbarkeit, also: in Haft) verbleiben und sich nach dem Hofe in Mechow begeben müsse, welchem sie sich auch willig submittiret

und dabei sich vernehmen lassen, sie hoffe, man würde mit ihr gnädig verfahren, zumalen sie mit dem höchsten Gott bezeugen könne, daß sie solches aus keiner malice getan, sondern was sie ausgesaget, wäre die lautere Wahrheit. Sie wäre blutarm, daher sie auch bitten wollte, sie mit allen Unkosten zu verschonen. Die andere Schwester aber nebst dem Assistenten sind dimittiret worden. Actum ud Supra. H. Eschenbach.

II. Am folgenden Tage schon, also am 26. Februar 1716, findet in Mechow die Gegenüberstellung der Haarhofen mit der Frau Sekretärin Rieden (Sekretär ist die damals übliche Amtsbezeichnung für die Domänenpächter) statt. Eschenbach führt wieder das Protokoll. Nachdem die Aussagen der Haarhofen verlesen und mündlich wiederholt sind, heißt es: die Frau Sekretärin Rieden contestiret hoch, daß sie von diesem allen sich nicht das geringste erinnern könne. Die Haarhofen aber bleibet beständig dabei, erzählt auch noch mehr Umstände, vermittelt welcher sie dartut, daß sie auf dem Amte dazumal gedienet, was auch von der Frau Rieden zugestanden wird. Als ihr die Bedeutung des Eides weitläufig erklärt und nochmals die Hauptfragen vorgelegt sind, hat sie die Finger an die Brust gelegt und beständig gesaget: „Ja, bei dem wahren Gott.“ Man hat aber mit solenner (feierlicher) Ablegung des Eides dennoch nicht verfahren, sondern Serenissimo alleruntertänigst davon berichten wollen, ist auch der Haarhofen angedeutet, daß man ihr noch einige Bedenkzeit gönne und nach etlichen Tagen wieder nach Mechow kommen würde. Die Frau Rieden aber bleibet bei ihrer contestation und erbietet sich allenfalls, eiblich zu verhärten, daß sie sich dessen nicht erinnern könne.

Zu weiteren Verhandlungen ist es nun vernünftigerweise nicht gekommen, denn nachdem der Geh. Kammerrat Johann Friedrich Flügge am gleichen Tage (26. Febr.) nach Strelitz berichtet hat, kommt schon unter dem 29. Febr. vom Herzog Adolf Friedrich die Antwort: „Wir haben aus Eurer Relation (Bericht) und beigefegtem Protocollo ersehen, was es mit dem angegebenen Schatz der Haarhofen für einen Ausgang genommen. Weil wir nun nicht finden, daß man sich mit derselben und ihrem Anhang weiter im geringsten zu metiren habe, sondern dieselbe nach extradirung unserer Versicherung (d. h.: nach Rückgabe des Kontraktes) ihres Weges reifen lassen möge, dasjenige auch, was wegen des Secretarii Rieden Frau vorgefallen, von keiner Erheblichkeit und Folge ist, also habet Ihr der Haarhofen und denen Ihrigen den freien Abzug wieder zu verstaten, auch bei derselben Unvermögen und Armut die 3 Thaler Brech- und Reparationskosten an der Mauer uns in Rechnung zu bringen. Dieran geschieht unser gnädigster Wille, und wir bleiben Euch in Gnaden gewogen.“

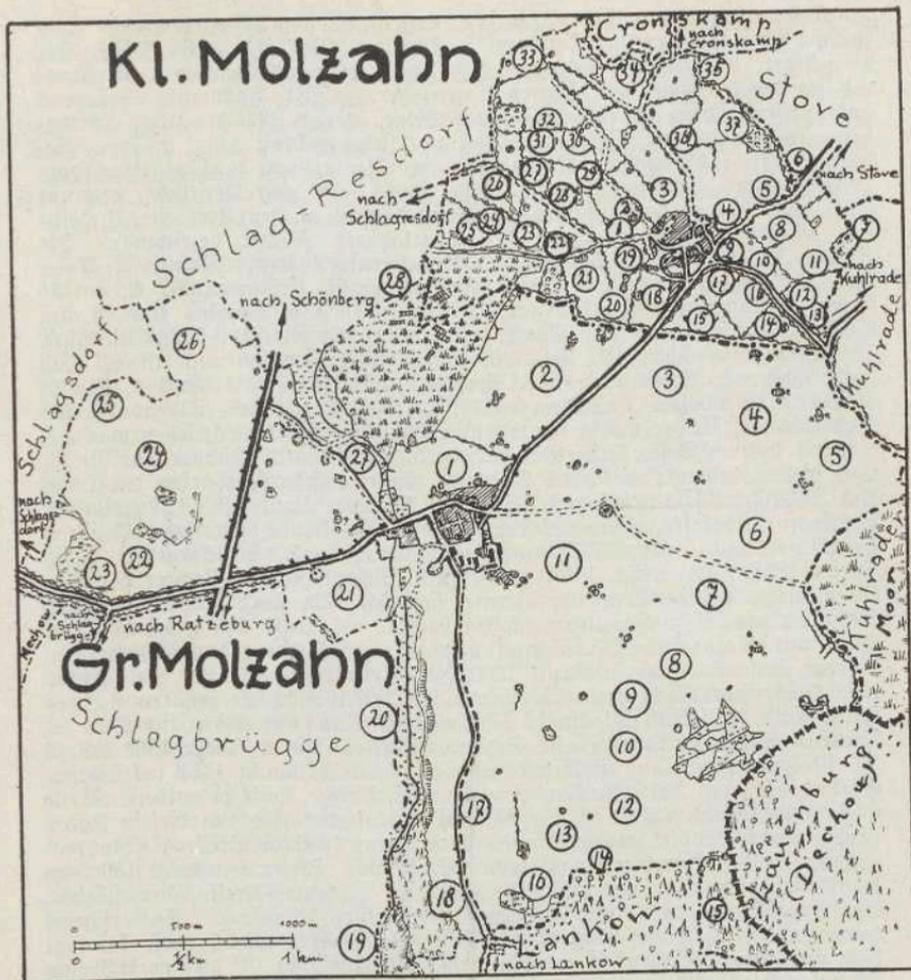
Nachtrag. Damit niemand heute noch auf den Gedanken einer Nachgrabung komme: Das alte Schloß in Stove wurde 1807 abgebrochen und gleich darauf das jetzige Herrenhaus begonnen. Am Sonntag Invokavit des Jahres 1807 wird von den Kanzeln in Schönberg, Carlow, Demern, Schlagsdorf und Zietzen verlesen, daß am 17. Februar auf dem Hofe zu Stove alte Materialien von dem abgebrochenen Schlosse an den Weißbietenden verkauft werden sollen. Landreiter Grebe in Carlow leitet die Auktion. Käufer sind zahlreich erschienen. Der Tagelöhner Robrahn zu Klocksdorf ersteht sämtliche Fenster für 10 Thaler und 5 Schilling, Glaser Schulk in Schönberg die Paneele für 2 Thaler und 32 Schilling. Ob das noch irgendwo steckt? Manches ist für den bevorstehenden Bau des neuen Herrenhauses zurückgelegt worden, die alten Steine für den „intwendigen Bau“ der Stover Mühle, denn der Abbruch hat schon Herbst 1806 begonnen. Unter der Hand suchte man die alten Dachpfannen loszuwerden. Zimmergeselle Gädt in Resdorf kauft 300 Stück. Der Sage nach soll Rademacher Güttnier zu Carlow 500 Doppelpfannen gekauft haben, desgl. der Pastor Harnack daselbst 300. Für eine etwa noch vorhandene Probe würde sich unser Heimatmuseum interessieren!

Flurnamen von Kl.- und Gr.-Molzahn.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Karten in lateinischer Schrift beigegeben, die Namen aus den Dorfakten durch die eingeklammerte Jahreszahl gekennzeichnet. Wo der Name in deutscher Schrift fehlt, ist er verschmunden. Zur Verfügung standen: I. Carte von der im Fürstenthum Ratzeburg belegenen Feldmarck Kleinen Molzahn, vermessen im Jahre 1801 von C. G. C. Lindner. II. Carte von der regulierten Feldmarck Kleinen Molzahn im Fürstenthum Ratzeburg, verfertigt im Jahre 1805 von C. G. C. Lindner, Chur-Hannoverscher Lieutenant. III. Carte von Gr.-Molzahn, copirt nach der Amtskarte zu Schönberg 1865. Die Regulierungsurkunde von Kl.-Molzahn ist am 18. Sept. 1804 unterzeichnet.

Jrgendwelche Beziehungen des Dorfnamens zu dem Adelsgeschlecht derer von Molzahn sind bis jetzt nicht festzustellen gewesen. Wir wissen nur, daß der erstbekundete Ahnherr im Jahre 1194 als bischöfl. Rakeburgischer Vasall erwähnt wird. Er hieß Bernhard. Auch seine beiden Söhne (?), Bernhard und Johann, werden als bischöfl. Rakeburgische Vasallen bezeichnet (1230), letzterer auch noch als Ritter bei den Fürsten von Mecklenburg und dem Herzog von Pommern-Demmin. Ersterer soll Zehntenbesitz in Campow und Klocksdorf (?) gehabt haben, letzterer in Schlagresdorf und vielleicht auch in Schlagsdorf. Von dem Dorf Molzahn wird nichts gesagt. Der Name taucht zuerst 1246 auf, wo ein Ritter Bernhard (ob der vorhin genannte Bernhard II von Molzahn?) daran gehen will, den Zehnten von 4 Hufen in Cammin, welches er zu Lehen hatte, widerrechtlich zu verkaufen. Der Bischof Ludolfus verhinderte das und übertrug den Zehnten an den Domherrn Bertold, den Structuarius (Vausachverständigen) des Rakeburger Klosters. Aber weil es wegen der weiten Entfernung zu umständlich war, den Zehnten einzusammeln (Cammin liegt im Amte Güstrow), vertauschte ihn Bertold gegen ebenso viel Hufen in Molzahn. Als Besitzer des Dorfes wird erstmalig die Familie von Rizerow genannt (vgl. Masch, S. 201), aus welcher 1330 die drei Gebrüder von Dubensee (d. i. Rizerow) zum Seelenheil ihrer Vorfahren dem Dom 4 *m^h* lübsch aus „Moltsan“ vermachen. 1370 schenkt dann Hartwig von Rizerow dem Kapitel das „Dubesche und Wendische Molzahn“ und Lankow mit allen Rechten und Freiheiten (Masch, S. 271). 1587 waren in Gr.-Molzahn 7 Vollhufner und 2 Kätner, neben dem Hofe, und in Kl.-Molzahn 5 Vollbauern und 1 Kätner; 1611 sind es in Gr.-Molzahn noch 6 Vollbauern und 1 Kätner, in Kl.-Molzahn 5 Bauern und 1 Kätner. 1644, also am Ausgang des 30j. Krieges, ist der Dekan Detlov von Bülow Besitzer des Hofes, der wie die drei dazu gehörigen Dörfer Kl.-Molzahn, Gr.-Molzahn und Lankow ganz wüste liege (Masch, S. 703). Am 1. Mai 1651 tritt uns die bedeutungsvolle Urkunde des Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin entgegen, worin er „die Einkünfte des Meierhofes Molzahn nebst dazu gehörigen 10 Bauleuten und 2 Kossaten“ zum Unterhalt der Domschule in Rakeburg bestimmt (Schmidt, Domschule, S. 53). Es sind die Bauern und Kossaten beider Molzahn, ein Vollhufner ist schon wieder verschwunden. 1671 finden sich dann in Gr.-Molzahn gar keine Bauern mehr.

I. **Kl.-Molzahn.** — Das Dorf ist ein Rundling. Im Osten mit der Schulzenstelle beginnend, geht die Reihe der 4 Vollhufner rechts herum. Es sind zur Zeit Fritz Barbs (auf I), Heinrich Kobrahm (auf II), Wilhelm Bollow (auf III und IV). Daß wir uns zwischen IV und I eine wüste Stelle zu denken haben, erscheint berechtigt, denn es heißt bei der Regulierung (1804): „Von Oldenburgs (auf IV) wüstem Hof und dem Brink erhält der Schulmeister (es ist damals Joachim Heinr. Zabs) seinen Acker.“ — Die Kätnerstelle V (Joachim Lange) liegt nördlich von IV, der Hirtenkaten



zwischen III und IV. In ihm wird 1804 der Schulmeister gewohnt haben und auch noch weiterhin, obgleich die Kinder von Gr.-Molzahn (bisher nach Schlagsdorf [!] gehend) 1803 nach Kl.-Molzahn eingeschult worden waren. Nachzuweisen ist ein „Schulhalten“ für Kl.-Molzahn seit 1692, doch wird das, wenn sich ein Büdner oder sonstwer dafür eignete, in dessen Behausung gemacht worden sein. 1828 wird ein richtiges Schulhaus gebaut. Der Schulmeister heißt Carl Studt. Auf ihn folgt 1853 (?) Joach. Heinrich Simon, der 1900 pensioniert worden ist. Nach Eingehen der Schule (1928) hat der Rätner Lange das Grundstück gekauft.

Von dem Platz im Dorfe, dem Brink, heißt es 1802, daß er ehemals zum Hofe Gr.-Molzahn gehört habe und 234 □ R groß sei. Im selben Jahre kauft ihn der Interimswirt Schlatow (auf Stelle II) und erwirkt die Erlaubnis, einen Katen zu darauf zu bauen, wofür er jährlich 2 m^z Pacht an den Gr.-Molzahner Hof zu zahlen hat. Die 3 „Brinkfiter“ behalten bei der Regulierung (1804) das Recht auf Weide einer Kuh oder statt dessen

auf 4 Scheffel á 70 □R Land, außer demjenigen, was ihnen bis 1804 schon zu stand (der Schulmeister bekommt 8 Schfl. á 70 □R = 560 □R). Die Brinkfiser, 1806 Kätner genannt, sind die 3 jetzigen Büdnereien, die sämtlich an der Westseite des Dorfes liegen: Nr. 1 Fritz Beckmann (Krämerei und Gastwirtschaft am Gr.-Wolzahner Wege, er hat 1930 den alten Hirtenfaten im Dorfe nebst Garten und Koppel hinzugekauft), Nr. 2 Frau Kobrahm (1804 Schlatowscher Katen genannt, also der, wie vorhin gesagt, vom Interimswirt Schlatow erbaute, der 1806 noch „herrschaftlich“ genannt wird, wohl wegen der auf ihm ruhenden Abgabe an den Hof), Nr. 3 Heinrich Mahrs (1804 als Katen des Tagelöhners Fischer bezeichnet). Die Schläge der Feldmark haben vor der Regulierung folgende Namen: 1. Ganz Ogen (Gausaugen ist ein altes Webemuster für Leinwand), 2. In de Clevs, 3. Lange Jaeren, 4. Nacht-Hoode, 5. In dem Heyden Holt, 6. Im Camp, 7. Moor-Jaeren (am Moor, dessen Kl.-Wolzahner Teil 5028 □R mißt).

Der Schulzenhof I ist stets eine Parbsstelle gewesen und ist es auch noch. Hartwig Kruse (vgl. über ihn „Mitteilungen“ 1931, Heft 1, S. 10) wurde Jahrenwohner, nachdem er 1791 Engel Parbs geb. Oldenburg aus Raddingsdorf II, deren Ehe mit Jochim Christoph Parbs geschieden war, geheiratet hatte. Sein Sohn Peter Heinrich Kruse wird Büdner auf Nr. 1, nach diesem dessen Sohn Hans Heinrich. Eine Tochter Catharina hat Heinrich Jabs (auf III) geheiratet. Jochim Hartwig Kruse ist 1819 gestorben, nachdem er bereits 1809 die Schulzenstelle an seinen Stiefsohn Jochim Heinrich Parbs (geb. 1775 noch in Raddingsdorf) zurückgegeben hatte. Dieser ist seit 29. Sept. 1809 mit Magd. Marg. Harms, Tochter des Hw. Jochim Harms in Pogež, verheiratet gewesen. Er starb 6. Januar 1853. Es folgte sein Sohn Hans Hinrich Parbs (geb. 20. Sept. 1830), der 26. Nov. 1852 mit Catharina Oldenburg (wieder aus Raddingsdorf II) getraut worden ist. Er starb 5. Sept. 1892 an einem Nierenleiden. Sein Sohn und Nachfolger Hans Heinrich Parbs ist 20. April 1855 geboren. Seine Frau Cath. Elisabeth Kieckhoff, Schulzentochter aus Gr.-Künz, ist 1922 gestorben. Stelle II ist eine alte Schlatow-Stelle. Am 6. März 1652 soll in Kl.-Wolzahn ein Klaus Schlatow geboren sein. Er taucht 1681 im Steuerregister auf und hat offenbar eine im 30j. Kriege wüßt gewordene Stelle wieder aufgebaut. 1789 ist ein Michael Schlatow da, der in diesem Jahre stirbt. Sein Bruder Jochen Hinrich übernimmt 1790 die Stelle als Jahrenwohner für den Auerber Hans Jochen Schlatow. Dieser beantragt 1803 den Hausbrief, obwohl er noch nicht 21 Jahre alt ist (unterschreibt aber, s. oben, die Regulierungsurkunde zusammen mit seinem Oheim). Es erscheint dann auch 1805 Hans Heinrich Kieckhoff als Jahrenwohner, doch kann er dies nur kurze Zeit auf II gewesen sein. Wertwüdig ist, daß er 1836 als „Schulze Kieckhoff“ bezeichnet wird. Hans Jochen Schlatow ist 29. Okt. 1802 mit Anna Oldenburg, Tochter des Hw. Hans Joach. D. in Riendorf getraut worden, aber mit ihm ist die Familie auf der Stelle ausgestorben. 1836 wird nämlich Jochen Hinrich Kobrahm (geb. 1800) Jahrenwohner auf II, aber seine Ehefrau Marie ist eine geborene Jabs aus III. Die Kobrahm stammen aus Pogež und zwar aus Stelle VII dort (vgl. „Mitteilungen“ 1928, Heft 3, S. 36 u. 38). 1852 erhält Jochim Hinrich Kobrahm als Auerbe den Hausbrief. Er ist mit Anna Catharina Arndt aus Pogež verheiratet gewesen (die Kobrahmstelle III dort, jetzt ausgebaut, ist eine alte Ahrendt-Stelle). 1892 tritt ihr Sohn Heinrich Kobrahm in den Besitz des Hofes, seine Frau ist eine Schwester von dem Schulzen Freitag in Cronskamp. Stelle III ist eine alte Jabs-Stelle. Auf Hans Jochen Jabs, der die Regulierung unterzeichnet, folgt 1819 der Sohn Hans Heinrich, verheiratet mit einer Jabs aus Schlagbrügge. Er stirbt 22. Aug. 1911. Es erbt die Schwester Wilhelmine Jabs, verheiratete Wilhelm Bollow auf IV. Diese Stelle IV ist eine alte Oldenburga-Stelle. 1802 tritt sie Jochen Oldenburg an seinen Sohn Jochen Hinrich ab, dessen Name unter der Regulierungsurkunde

steht. 1856 wird Hans Jochen Besitzer. Seine Frau Elisabeth war eine geborene Böttcher aus Rieps. Er ist 17. April 1876 gestorben. 1878 übernimmt der Bruder Peter Heinrich Oldenburg die Stelle. Seine Frau Catharina war eine geborene Freitag. Er starb 13. April 1883. Damit fällt die Stelle seinem Bruder Heinrich zu, doch wird sie 1897 am 23. März von Heinrich Jabs auf Stelle III im Zwangsverfahren gekauft und an die Tochter Wilhelmine Bollow geb. Jabs vergeben (11. Dez. 1897). So kommt es, daß Stelle III und IV jetzt in einer Hand liegen. Die Halbstelle V (eigentlich Drittel-Hufe) war eine alte Lange-Stelle bis jetzt.

Al.-Molzahn (so heißt es in den Regulierungsakten) hat 75586 □ R Acker, aber keine Wiesen. Den Bauern liegt Hofdienst nach Gr.-Molzahn ob, dazu sind sie mit Schafabtristen und Brinpacht dorthin belastet und haben Pacht-, Hühner- und Montagsgeld zu bezahlen. Auf dem Kuhlrader Moor steht ihnen die gemeine Weide zu, auch haben sie das Recht des Torfstechens daselbst, weswegen sie nach dort einen Weg (2 Ruten breit) an der Kuhlrader Scheide entlang wünschen, was ihnen auch bewilligt wird. Sodann sind Jagd- und Mühlendienst (diese nach Stove) zu leisten. Für „Banschower- oder Tannenbuschholzfuhren“ wurden 12 4 bezahlt („Banschower Reifen“ sind sehr weite Fuhren — woher mag der Ausdruck kommen?). — Die Regulierung schlägt nun zunächst einen Grundzins von 144 Scheffel für den Vollbauern und 72 Scheffel für den Halbhufner vor, doch will die Dorfschaft statt dessen Ländereien an die Domäne Gr.-Molzahn abgeben. Damit ist die Regierung einverstanden. Die Hauswirte zahlen also nur für die abgenommenen Herren- und Kapitedienste 12 bzw. 4 Scheffel Roggen. Auch die Abfindung der Forst ist damit beglichen. Aus dem Kuhlrader Moor sollen sie 8 Tausend bzw. (für den Halbhufner) 6 Tausend Torf haben. Holzkoppeln von wenigstens 8 Scheffel Aussaat sind anzulegen. Ein sog. „Totenweg“ (wo?) soll eingehen. An die Forst wird die sog. Deemsbrendt (nicht zu verwechseln mit Gr.-Molzahn Nr. 17) bis an die Ecke des Mufkamps (i. Gr.-Molzahn Nr. 5) abgegeben. Nun die Flurnamen: 1. Krögelschör (zu Stelle III). 2. Krögeltuhl. 3. Riepsier Kuhl. 4. Hustoppel zu IV. 5. Muten (zu IV). 6. Heirhoff (an der Stover Scheide, 1804 dem Dorfhirten als Garten überwiesen, jetzt zu Büdn. 1). 7. Duvubskoppel (zu I, hier auch die Buschkoppel zu I). 8. Gemuskoppel (zu I). 9. Boren (Dorfteich auf Stelle I). 10. Borentoppel (zu I), hier auch die Klingentuhl. 11. Kämersäl. 12. Burdief. 13. Kuhlrader Koppel. 11. 12. 13. In dem Hyden Holt. 14. Siehls. 15. Sürensberg. Weide zu I. 16. Bülowstump (zu I). Hier höchster Punkt der Feldmark: „Fix-Punkt“ Stein mit eingemeißeltem F. W. (Friedrich Wilhelm, Name des Großherzogs), fr. hölzerner Vermessungsturm. 17. Durnkoppel (zu I). 14.—17. Up den Camp. 18. Schosterkoppel (zu II). Hier wohnt 1804 auf Büdnerei 1 der Schuster Heinrich Oldenburg; jetzt Krämerei Fritz Beckmann. 19. Jabskoppel (zu II). Am Dorf hier der Barret (Teich, ehemals zweiteilig). 20. Kamp (zu II). 21. Maurjörn, Moor-Jaeren (zu II). 22. Körbs-Holl'n ein Dreieck (zu II, hier auch die Holzkoppel zu II). 23. Lanqen Koppel. 24. Mittelfoppel. 25. Moorkoppel (alle zu III). In de Boecken Horst (am Moor) und Holzkoppel zu III. 26. Krüschör (zu III). 23.—26. In ganz Ogen (= Gansaugen, i. oben). 27. Karfbreid (zu III). 28. In de Klews (zu III). 29. Straufen (Teich). 27.—29. In de Clews. 30. Klümpentoppel (zu III). 31. Sonnigbreid (zu III). 32. Lanqen Jörn (zu III). Lange Jaeren. 33. Steinbrink (zu III). 34. Malsch (zu IV), an der Wäl nach Stove. 35. Wiedsäl (IV). 36. Nacht-Haur (Standweide zu IV), Nacht Hoode. 37. In de Bötenhorst (zu IV), hier auch die Buschkoppel zu IV.

Die Flurnamen von Gr.-Molzahn müssen wegen Raumangel bis zum nächsten Heft zurückgestellt werden.
Fr. Buddin.

Wat is Klump?

In'n November 1932 schreiv mi Fründ Buddin, wat id em nich mal'n dägt Stück „Rafeneisenstein“ besorgen wull, so grot as'n Kinnertopp. Hei har woll Rafeneisenerz in sien Museum, ädwer dat wier man so'n bäten Gruswerk, un de Lüüd können sid ümmer nich recht denken, dat in de grief' Gegend von dat Tügs ganze Hüfer murt würrn. Nu kann id em up'n Sturz noch nich helpen, ierst möt de Frost ut de Jer.*) Ädwer id will em dorför taunegh 'n bäten von unsen „Klump“ vertellen, denn so seggt wi hier tau dat Mineral. —

Wenn einer mit de Berlin—Hamburger Bahn feurn deit un hei hett'n Dg för de Landschaft, denn ward em upfallen, dat gliet achter Boizenborg von Kuhlfeld an (dor hört de Teldau up) links von de Bahn nah Land Lauenborg tau de groten Gänder mit fetten Veihmbodden un Holtköpp liggen, ädwer ohn Knicks up de Feldmark. Hier finnt sid Stein, oft von mehrere Kubikmeter Grött. De Sandbodden von de Dörper dorgegen is rein un sauber. De groten Hawschünen sünd deilwies mit Felsen upmurt, de Burschünen un Burchüfer mit Klump.

Weder den Klump nich kennt, finnt em nich. Wo dat siedet is twüschen Lüththeen—Hagenow—Ludwigslust un Dääms (de „Grief' Gegend“) un wo de Grawens kein Börflaut un dat Wader keinen Amtog hett, dor süht dat Wader von baben ganz bläulich ut. Dat lett, as wenn dor Petroleum upgaten is. Wovon kümmt dat? In dit Wader is'n juren Bestanddeel. Sommers sort dat Natt ut de Narw weg. So hoch, as denn för gewöhnlich de Waderstand is, lagert sid das „Isehydroxyd“, as de Professors seggen, as 'ne blag-brune, smeerige Masse, Johr för Johr. Taulegt ward de Mass' hart un de Schicht dick un dicker. Dat Grundwader kann nich mehr nah baben un dat Babenwader nich nah ünner kamen. Dor liggt Klump! Wo in de Wischen Klump ünner de Narw is (20—25 cm deip), verdrögt bi heit Sommerdag dat sor Gras. Is de Sommer natt, denn wassen dor blot Hunnenhoor un Snitt. Up dat Ackerland kümmt de Klump so hoch as de Roggenfaatfohr, un männig Bur hett dor all 'n Flaugboom up awbraken orrer sid dat Börriesen tau Schann' plängt. Up un' Lanter Feldmark hett jerer Huswirt twei „Klump-wischen“ un ein „Klumpstück“, un denn is dor of noch de „Sielgrawenslag“. So hett de Klump männig Ackerstück den Namen gäven.

Früher würd de Klump „braken“, dat heit, sei schüffelten em mit Schüppen fri un bräuten em rut. Dei Smädlüd freigen em denn her un makten Ise dorvon. Wier'n sur Stück Arbeit un lohnte sid wenig, denn up 50 Deil Klump künn' blot ein Deil Ise rāken. Dorvon wier in ohle Tieden dat Ise of so dürr! Wenn för 150 Johr up 'ne Städ dat Inventor upnahmen warn müßt, denn wunnern wi uns hüt, dat all so'n Klätterfram, dei hüt wenig orrer gor keinen Wiert hett, upschräwen worn is: „1 Kesselhafen, 1 Grapen, 1 Kette für Wagen“ usw. Ädwer dat hürte dormals tau de Hof-wihr as „isern Bestand“. Weder Bur nich gaud in de Wihr seit, de künn 'n Wagen gor nich beslagen laten, un dorüm wir sind eigen Wagen sinah ümmer unbeslagen. Dummal's wier de Klump also gor nich tau missen. Wäl vör-tamen deir hei in de Leiw's (Lewik), un hier fall de Herzog Carl Leopold of de Peiten för den Bunnupstand 1732 hemm maken laten.

*) De Frost von 1932/33 is lang'n ut de Jer, wi kriegt em bald för 1933/34. Prompt un präzis is de Klump kamen. Hei liggt in't Museum, un id bedank mi of darvör. Dat ädwer de Klump-Up ja h so lat kümmt, mien leiw oll Fründ, dat dörrt Sei mi nich äowel nehmen. Güng mit besten Willen nich anners. Dat Heimattreffen müß besnackt ward'n, un dor hürt tauwäl Ruum tau!

Nich jede Ort Klump eignet sid taum Verhütten. De jüngere Klump is mör un bröckelig. De oll is binah stahlblag un hart as Felsen. Dei mier gaud. Wat de Smitt sid für sienen Bedarf nich halt har, dat würd up den eigen Hof brutt. De Wänn' in de Hüser, de von Klump buzt wiern, höten in'n Winter heil warm, denn sei wiern un sünd of hüt noch bi 1 m did. Oft ward of de Hof mit Klump afleggt un Muren um Hof un Horn dormit trect. De „Sielgrawenslag“, von den id all seggt hew, hett sienen Nam' dorvon, dat de Siele (Wasserläufe) mit Klump leggt worden sünd.

Hüt hett den Klump sien lezt Stunn' slagen. Dei Grawens ward rein hölln, dat sid dat Wader nich setten kann, un wer de Schichten nich utbräten will, de streut Kstalt doräwör, denn ward de Klump mör un föllt utmauner. Mit de Johren wascht sid dat Fsen rut, un dat Land ward bäder.

Porl Puls, Lant.

Nachschrift des Herausgebers. Als Gegenstück zu dem „Klump“ aus der Lüthener Gegend sandte uns vor kurzem ein Heimatfreund aus Buchholz in der Lüneburger Heide ein Stück Ortstein, der dort in der Heide eine ähnliche wirtschaftliche Rolle spielt wie in der „griese Gegend“ der Klump. Als „Orterde“ ist er eine lockere, braunrote Sanderde (der berühmte „Brandfuchs“), als „Ortstein“ dagegen ist er ein überaus hartes Gestein, das aber an die Luft gebracht leicht zerfällt. Seinen Grund hat das darin, daß der Ortstein eine Humusbildung ist, und der Humus verwittert schnell. Hat die Humus säure den Boden „ausgelaugt“, d. h. seiner mineralischen Pflanzennährstoffe beraubt, so bleibt eine aschgraue bis weiße Sandschicht („Bleichsand“), die völlig unfruchtbar ist. Übrigens hat die Lüneburger Heide auch Raseneisenerz in großer Menge, was ja überall dort sich bildet, wo das Wasser mehr oder weniger eisenhaltig ist. Auch bei uns hier wissen die Hausfrauen über die Nachteile eines stark eisenhaltigen Wassers ein Lied zu singen, und die gelbliche, schmierige Masse an Quellen und in den Gräben ist eine Eisenbildung, die man nicht gerade schön finden kann. An Sauerstoffverbindungen des Eisens gibt es 1. das Eisenorydul FeO , 2. das Eisenoryd Fe_2O_3 und 3. das Eisenoryduloryd Fe_3O_4 , gewöhnlich Hammer Schlag genannt; außerdem das Eisenhydroryd $Fe(OH)_3$, dem der Verfasser die Entstehung des Klumps zuschreibt. Es ist sonst der gewöhnliche Rost, aber auch der wesentliche Bestandteil des Brauneisenerzes. Wo gewisse chemische Begleitumstände hinzukommen, wird in den Maurinewiesen bei Schönberg sehr wohl die Bildung von Raseneisenerz denkbar sein, ja ich möchte glauben, daß der Name unseres „Ferberges“ auf einen alten Feldofen, in welchem man das Schmelzen versuchte, zurückzuführen ist. Um unserer Sache eine wissenschaftliche Unterlage zu geben, setze ich einen Abschnitt aus Neunayr, Erdgeschichte, Band II, hierher. Dort heißt es S. 808: „Im Untergrunde feuchter Wiesen und Moore oder am Grunde mancher Landseen setzen sich zuweilen erdige, löcherige, poröse Brauneisensteine ab, die nach ihrem Lagerorte Sumpfs-, Wiesen-, Rasen- oder Seeerze genannt werden und gegenwärtig noch in der Fortbildung sind. . . Durch den Lebens- und Verwesungsprozeß der Pflanzen werden Säuren gebildet, welche das im Untergrunde fein verteilte Eisen lösen. So entstehen schleimige Eisenlösungen, die den ganzen Boden samt seinen Wurzeln usw. überziehen. Durch die oxydierende Wirkung des Sauerstoffes werden jene Pflanzensäuren in Kohlensäure verwandelt, welche in Gasform entweicht, während die braune Eisenerde zurückbleibt. . . Die Sumpfs- und Rasenerze sind stets durch einen ziemlich beträchtlichen Phosphorgehalt gekennzeichnet.“ Neuerdings höre ich, daß unseren Forstarbeitern der Name des Ortsteins nicht unbekannt ist: sie nennen ihn „Art“. Seltsam ist eine aus Selmsdorf kommende Bezeichnung. „Klas Sahn“ heißt sie.

★	Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.	★
---	--	---

I. Heimattkalender für das Land Rakeburg, Rehna und Dassow auf das Jahr 1934. — Druck und Verlag von Lehmann & Bernhard, Schönberg (Mecklb.). Auch zu haben in den Buchhandlungen von Emil Hempel und Paul Buchholz, hier selbst. Preis 75 Pfg.

Bei diesem 26. Jahrgang unseres Heimattkalenders fällt der starke Umfang auf. Woran das liegt, besagt der Titel: der Kalender ist auf die Gebiete von Rehna und Dassow erweitert worden. Unsere Beziehungen zu diesen Gegenden, die aller Voraussicht nach in der nächsten Zeit noch lebhafter sich gestalten dürften, haben das wünschenswert gemacht. In genau derselben sorgfältigen Weise, wie bisher das Land Rakeburg behandelt worden ist, erscheint jetzt im amtlichen Teil der Kreis Grevesmühlen, so weit er für Dassow und Rehna in Betracht kommt. Ein ausführliches und zuverlässiges Einwohnerverzeichnis erfasst nicht nur Rehna und Dassow selbst, sondern auch die Landbevölkerung der Umgegend. Selbstverständlich hat auch der unterhaltende Teil auf die neu hinzugekommenen Ortschaften Rücksicht genommen. Er enthält an heimattkundlichen Aufsätzen (der Stern bezeichnet Gedichte) die folgenden:

- I. Das Reichserbhofgesetz (mit einer Einleitung).
- II. Die Gliederung der Landesbauernschaft Mecklenburg-Vübeck. Mit schematischen Übersichten.
- III. Die Mühle. Von Wilh. Möller, Hamburg. Mit 4 Bildern.
- IV. Etwas über Runen. Von Fr. Buddin. Mit Zeichnungen.
- V. Rehna. Von L. Weide, Rehna.
- VI. C. Dumann-Rehna, als niederdeutscher Maler. Von Dr. R. Stolpe.
- VII. *Gruß an Rehna. Von Ludwig Weide.
- VIII. *De olle Wied. Von C. Dumann-Rehna.
- IX. Dassow. Von Propst Romberg, Dassow.
- X. Der „narrische“ Dassower See. Von B. Puls, Dassow. Mit Bild.
- XI. *Dod vun Dassow! Von Werner Puls.
- XII. Ein bäuerlicher Künstler im Lande Rakeburg. Von Fr. Buddin. Mit 2 Bildern.
- XIII. *Einmal | Von Elisabeth Schröder, Ribnitz.
- XIV. *Heimweh. |
- XV. Die Franzosenuhr. Von Hans Kähler, Kiel.
- XVI. Volkskontrollör Farchow. Von demselben.

Die gesperrt gedruckten Titel bezeichnen plattdeutsche Texte.

II. „Das Prämonstratenser-Domstift Rakeburg im Mittelalter“ von Dr. Hans Bernhöft, Rakeburg (Lauenburgischer Heimatverlag) 1932. 75 S.

Es bedarf eigentlich keiner Erklärung, daß das vorliegende Buch in unseren Mitteilungen eine besondere Erwähnung findet. Der Titel bringt klar zum Ausdruck, daß es sich um eine Einrichtung handelt, die für das Bistum Rakeburg von größter Bedeutung war. Die Bezeichnung „Domstift“ wird häufig genug gebraucht. Meistens aber ist eine klare Vorstellung über die Gestaltung eines solchen nicht vorhanden. Das nimmt auch nicht wunder, da es sich in unserer Heimat heute um eine rein evangelische Gegend handelt. Das vorliegende Buch gibt nun ein anschauliches Bild von Aufbau, Einrichtung und Wesen eines solchen Domstiftes, das für die mittelalterliche Geschichte und auch darüber hinaus von Bedeutung war.

Daß der Verfasser nun gerade das heimatliche Domstift behandelt, ist für das Verständnis der allgemeinen Frage wertvoll. Andererseits bringt er mit seinem Thema ein Stück Heimatgeschichte, wodurch sein Buch obnein ein Interesse in unserem Leserkreise beanspruchen dürfte. Die Schreibweise ist einfach und klar, die Gliederung zweckentsprechend und übersichtlich, so daß die Schrift jedem verständlich ist und von vielen zu ihrer Aufklärung benutzt werden kann.

Der Verfasser behandelt seinen Stoff in drei großen Abschnitten, und zwar berichtet er von dem Domkapitel, den Laienbrüdern und der niederen Domgeistlichkeit. Der erste Abschnitt gibt Aufschluß über die Zahl der Domherrn (12—25), über ihre Aufnahme, über ihre Herkunft, über ihre Bildung, über die Pfründe, über den Chor- und Messdienst derselben. Weiter erhalten wir Aufschluß über die Organisation des Stiftes. Hierbei lernen wir die verschiedenen Ämter desselben kennen, wie Propst, Prior, Scholastiker, Kantor usw. und hören von ihren Aufgaben, daneben wird uns Stellung und Aufgabekreis der Kapitelversammlung geschildert. Dieser Abschnitt schließt mit der Stellung des Domkapitels in der Diözese, wobei von dem Anteil des Kapitels an der Leitung des Bistums, der Pfarrseelsorge usw. gesprochen wird. Zu den Pfarren, die vom Stift besetzt wurden, gehörten u. a. Schönberg und Schlagsdorf, aber auch Bergedorf, St. Marien in Wismar, St. Georgen in Wismar u. a.

Der 2. Abschnitt über die Laienbrüder ist selbstverständlich nur kurz gegenüber dem ersten. Der 3. Abschnitt dagegen, der von der niederen Domgeistlichkeit handelt, bietet wieder recht viel Auskunft über die so häufig vorkommenden Vikare, dann aber auch über den Domschulmeister und die Chorsänger.

Darauf folgt eine Liste der Domherren mit Daten, sowie eine solche der Vikare. Von beiden stammt eine verhältnismäßig große Zahl aus Lübeck. Aus dem Lande Raseburg finde ich verzeichnet als Domherrn Bieco Rosenhagen (1504 Mitglieb) aus Schönberg, als Vikare Guerdus Bechel (1421/44) aus Schönberg, Nicolaus Sülstorp (1436/44) aus Sülstorf, Jacob Gollhagen (1444) aus Petersberg. Eine Liste der sturierenden Domherren und Vikare schließt sich an. Damit erhärtet der Verfasser seine im Text gebrachte Beobachtung über den hohen Bildungsgrad der Geistlichkeit im Stifte Raseburg. Eine Übersicht über die Pfründfründe der Domherren wie auch der Vikare bildet den Schluß der Abhandlung. Der umfangreiche wissenschaftliche Apparat der Anmerkungen und Quellenangaben ist vom Text losgelöst und als Anhang gebracht.

Wie ich schon an anderer Stelle erwähnte, hat der Verfasser nirgends Bezug auf die verwandte Arbeit von Wehrmann über das benachbarte Lübecker Domkapitel genommen. Ebenso muß ich anmerken, daß er irrt, wenn er in Anmerkung 15 annimmt, daß „die Ratsherrengeschlechter in vielen Fällen adliger Herkunft waren“.

Feststellen muß ich hier, wie schon oben gesagt, daß das Buch eine wertvolle Ergänzung unserer Heimatgeschichte bildet, daß es aber darüber hinaus eine weitere Bedeutung hat, weil es eine allgemeine mittelalterliche Erscheinung zum Verständnis bringt. Es sei also unseren Lesern empfohlen, noch zu, da der Preis nur 1 Mk. beträgt. J. Warnde.

III. „Ein Bruch und Lite.“ Was ein Bruch ist, weiß jeder. Aber eine Lite? Ich fand die Bezeichnung beim Boßberg im Klocksdorfer Holz in einem Altenstück angewandt. Herr Dr. W. Neumann, Rostock, hat die Freundlichkeit gehabt, meiner Bitte um eine Erklärung zu entsprechen. Er schreibt: „Liet wird meistens das ahd. hlita, „Abhang“, nhd. Leiste sein. Wenn Allerdings in den Mitteilungen (Jahrgang 1926, S. 21) angibt, „lite bezeichnet einen Bergabhang oder auch eine Horst in sumpfiger Gegend“,

so wird er das dem Schiller-Lübben, *Mnd. Wb.* 2, 704 entnommen haben, wo eine gleiche Bemerkung *Wilmars* zitiert ist.

Die von Ihnen angegebene Zusammenstellung *liet* und *Bruch* und einige *Flurnamen* an anderen Orten *Mecklenburgs* wo *liet* direkt ein Name für ein *Bruch* ist, lassen Zweifel aufkommen, ob dieses *liet* aus dem *ahd. hlita*, „*Abhang*“, abguleiten ist, genau so eine Bemerkung von *Manzel* in den *Witzowschen Ruhestunden* 3, S. 44 Nr. 55: „*eene Lieht vocatur locus paludosus, ex quo leviter prodit aqua prima.*“

hlita gehört nämlich zu einer *Wurzel*, die in allen ihren *germ. Ableitern* stets nur „*neigen*“ bedeutet.

Eine andere *Wurzel*, der vielleicht unser *liet* in seiner Bedeutung „*sumpfige Niederung*“ zuzustellen wäre, gibt es meines Wissens nicht.

Deshalb ist anzunehmen, daß in beiden Fällen *ahd. hlita* zugrunde liegt. Und zwar hat man dann die *Bedeutungsentwicklung* ungefähr so anzunehmen: *liet* ist ursprünglich der *Abhang*, dann wird der Name auch übertragen auf das am *Fuße* des *Abhanges* liegende *Flurstück*, häufig wird dies dann eine *feuchte Beschaffenheit* gehabt haben, so daß schließlich *liet* gar zu einer *Bezeichnung* für „*sumpfige Niederungen*“ wird. So *kühn* und *hypothetisch* diese *Erklärung* im ersten Augenblick zu sein scheint, so *berechtigen* mich doch ähnliche *Bedeutungsübertragungen*, die unter den *Flurnamen* häufig sind, zu solchen *Folgerungen*. Bei den *Flurnamen* „*brink*“ liegt z. B. ein ähnlicher *Bedeutungsübergang* vor, bei „*brink*“ ist sogar die *alte Bedeutung* völlig *verlorengegangen*.“

IV. Zur *Geschichte* der *Hufe V (Wiend)* in *Samkow*. Wie in dem *Matheft* der „*Mitteilungen*“ vom *Jahrg.* 1929 (S. 24 u. 25.) angedeutet wurde, ist *Franz Wiente*, gebürtig aus *Dechow* in *Ubg.*, der erste *Hauswirt* dieses *Namens* in *Samkow V* gewesen. Er wurde 1748, wo sein *Gehöft* (fr. *Dhlsen*) in *Al.-Künz* „*gelegt*“ worden war, nach *Samkow* „*translocieret*“. In den *Müstiner Kirchenbüchern* ist angegeben, daß *Franz W.* ein *Sohn* des *asmus Wiente* zu *Dechow* gewesen und am 8. *August* 1703 getauft worden ist. Seine *Schwester Margret* wurde am 24. *Mai* 1698 getauft. Auf den *Franz W.* folgte als *Hauswirt* in *Samkow* *Hans Hinrich Wiend*, auf diesen der *Sohn* *Hans Jacob* (gest. 1821), dann dessen *Sohn* *Johann Heinr.* (gest. 1856), danach *Ludwig*, welcher mit *Katharina Maria Wof* aus *Petersberg* verheiratet war und 1909 gestorben ist. Auf diesen endlich folgte der *gleichnamige älteste Sohn* (geb. 1860), auch jetzt *Hauswirt* in *Samkow V*. Also 6 *Hauswirte* *Vater* auf *Sohn* innerhalb 200 *Jahren*! Denn um 1731 wurde *Franz W.* bereits *Hauswirt* auf der *damaligen Dhlsen-Stelle*, *Al.-Künz* I. Otto Stein.

V. *F. L. in D.* — Das *Steinkreuz* bei *Hernburg* ist im *Jahrgang* 1922 dieser „*Mitteilungen*“ beschrieben und gedeutet worden (*Heft* 2, S. 8). Auch eine *Abbildung* ist dort beigegeben. Die *Inscription* lautet: anno domini 1466 die XVII Augusti obiit hic *Hinrik Pomert* dum peregre vadit *Reminiscere obiter relictorum* suique *suorum Huic* dicavit hoc *filius decanus hamburgensis*. *Memores estote suorum precor animarum.* (Im *Jahre* des *Herrn* 1466 am 17. *August* starb hier *Hinrik Pomert* während einer *Reise*. Vorübergebende, gedenkt seiner und seiner *Hinterbliebenen*. Ihm errichtete dies der *Sohn*, *Dekan* in *Hamburg*. *Seid* eingedenk, ich bitte, ihrer *Seelen*). Der *links kniende Vater* ist durch die *umgehängte kleine Reisetasche* gekennzeichnet. Der *rechts kniende Sohn* trägt seine *Dekanstracht*. Ein *Dekan* namens *Pomert* hat (bis 1466) in *Hamburg* gelebt. In welchem *Zusammenhang* das *Wappen* unter dem *Kruzifixus* (eine vom *Schwert* durchstochene *heraldische Doppellilie*) mit der *Gruppe* steht, weiß ich nicht. Wd.

Chronik des Vereins

13. September (Mittwoch) 1933: Die 3. Mitgliederversammlung findet in „Café Ploch“ (E. Fründt) statt. Es sind 42 Personen anwesend. Vorsitzender Dr. Marung macht auf die wichtige Bemerkung im letzten (August-)Heft der Mitteilungen betreffend Einschaltung des Heimatbundes in den Reichsbund für Volkstum und Heimat aufmerksam. Dazu ist eine Neubildung des Vorstandes nötig, weil mehr als 50% der Vorstandsmitglieder eingeschriebene Mitglieder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei sein müssen und der jetzige Vorstand dieser Forderung nicht entspricht. Diese Neubildung geschieht aber nicht in der bisher üblichen Weise durch Wahl, vielmehr bestimmt der Kreisleiter der NSDAP, den Führer des Heimatbundes und auch die Mitglieder des Führerrates. Wie weit das auf die Satzungen des Vereins Einfluß hat, muß später festgestellt werden, desgleichen wird eine Anmeldung, da der Heimatbund eingetragener Verein ist, bei der hier zuständigen Behörde nötig sein.

Der Schriftführer erinnert noch daran, daß die von ihm herausgegebenen und selbstverständlich nach wie vor weiter erscheinenden „Mitteilungen“ demnächst ihren 15. Jahrgang abschließen. Da immer für drei Jahrgänge zusammen ein Titelblatt mit Inhaltsverzeichnis gedruckt wird, ist dieses mit Schluß des Jahres fällig und soll dem nächsten Februarheft beigegeben werden. Neu eintretende Mitglieder erhalten die drei letzten Jahrgänge (und soweit noch vorhanden, auch die früheren) zu ermäßigtem Preise.

Nach Erledigung dieser geschäftlichen Mitteilungen begrüßt der Vorsitzende den Herrn Mittelschullehrer Wittenje aus Lübeck und erteilt ihm das Wort zu seinem Vortrage: „Unsere Haustiere in Sitte, Brauch und Glauben.“ Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen die Zuhörer den Darbietungen, die ja diesmal nicht von Lichtbildern unterstützt werden können. Das außerordentlich reiche Material verrät den tief in sein Arbeitsgebiet eingedrungenen Forscher. Es ist zu empfehlen, die von ihm periodisch hergerichteten Ausstellungen im Museum „Am Dom“ in Lübeck gelegentlich zu besuchen.

29. September (Freitag) 1933: Der zum Führer des Heimatbundes ernannte Studiendirektor Professor Dr. Oldörp (er war von 10. Mai 1921 bis 28. Sept. 1928 bereits Vorsitzender) hat zu einer Sitzung des Führerrates eingeladen, die am Nachmittag in Hotel „Stadt Lübeck“ (E. Ruffau) stattfindet. Es sind folgende Herren anwesend: Dr. Oldörp, Buchhändler Hempel, Bürgermeister Wolzow, Schulze Burmeister-Kleinsfeld und der Unterzeichnete. Herr Hauptpastor Rüdiger ist seit längerer Zeit schwer erkrankt, Herr Forstmeister Kayfing durch eine Reise verhindert. Buddin berichtet über die von ihm geleitete Einübung des Bühnenstückes „Austlöst“ und nimmt Anlaß, sich eingehend zu der jetzt lebhaft erörterten Trachtenfrage zu äußern. Sodann macht er darauf aufmerksam, daß die Fenster im Museumsgebäude vor Eintritt des Winters notwendig gekittet werden müssen. Es wird — trotz schwerer Bedenken des Kassensührers — beschlossen, die Fenster zugleich freizugehen zu lassen.

1. Oktober (Sonntag) 1933: Erntedankfest im ganzen Reich. Unsere Absicht, an diesem Tage die „Austlöst“ aufzuführen, ließ sich nicht ermöglichen.

28. und 29. Oktober (Sonnabend und Sonntag) 1933: Aufführungen der „Austlöst“, eines Spieles in zwei Akten von Elisabeth Schröder in Ribnitz, auf der Bühne des Vordischen Saales. Es wirten 36 Schönberger mit, davon 20 in sprechenden Rollen. Außerordentlich starker Erfolg, so daß an eine dritte Aufführung gedacht werden konnte. Es war möglich, 136 M. (25% der Reineinnahme) an die Winterhilfe abzuführen. Am Sonntag ist nach der Aufführung getanzt worden.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Montag, den 11. Dezember 1933, abends 8 Uhr
im Hotel „Stadt Hamburg“ (R. Paetau):

IV. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Gemütliches Beisammensetzen. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Zum Nachweis arischer Abstammung und zum Aufstellen
von Stammbäumen gehört

Familienforschung

Wir machen auf die von uns herausgegebenen Heimatschriften auf-
merksam:

Krüger-Ploen, 30 Dörfer des Schönberger Kirchspiels
Preis geb. nur 3 Mk.

Horn, Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf. 2 Bände
Mit Ergänzungsband von Studienrat Sterley

J. Warnke, Schönberger Bürgerbuch von 1588—1822
Preis 1 Mk.

Schmidt, Geschichte der Domschule in Ratzeburg
Preis 2 Mk.

Zu haben in der

Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg (Mecklb.)

so wird er dem Schiller-Lübben, *Mhd. Wb.* 2, 704 entnommen haben, wo eine Bemerkung Bismars zitiert ist.

Die angegebene Zusammenstellung liest und Bruch und in anderen Orten Mecklenburgs wo liest direkt ein Name. Der Zweifel aufkommen, ob dieses liest aus dem ahd. *hlita* leiten ist, genau so eine Bemerkung von Mantel in *Stunden* 3, S. 44 Nr. 55: „eene Lieht vocatur locus paludo...“ *er prodit aqua prima.*“

hlita zu einer Wurzel, die in allen ihren germ. Ableitern ste... bedeutet.

Eine... vielleicht unser liest in seiner Bedeutung „sumpfige...“ allen wäre, gibt es meines Wissens nicht.

Deshalb... daß in beiden Fällen ahd. *hlita* zugrunde liegt. Und zwar... die Bedeutungsentwicklung ungefähr so anzunehmen: liest ist... Abhang, dann wird der Name auch übertragen auf das... liegende Flurstück, häufig wird dies dann eine feuchte... hat haben, so daß schließlich liest gar zu einer Bezeichnung... Niederungen“ wird. So kühn und hypothetisch diese... Augenblick zu sein scheint, so berechtigen mich doch ähnliche Übertragungen, die unter den Flurnamen häufig sind, zu... gen. Bei den Flurnamen „brink“ liegt z. B. ein ähnliche... gang vor, bei „brink“ ist sogar die alte Bedeutung voll... en.“

IV. Zur Geschichte... (Biend) in Samkow. Wie in dem *Maiheft* der „Mittel...“ (Jrg. 1929 (S. 24 u. 25.) angegeben wurde, ist Franz W... Dechow in Pbg., der erste Hauswirt dieses Namens in... Er wurde 1748, wo sein Gehöft (fr. Dhlßen) in Kl.-R... den war, nach Samkow „translocieret“. In den *Mustine*... ist angegeben, daß Franz W. ein Sohn des Asmus Wienteke... und am 8. August 1703 getauft worden ist. Seine Schwester... am 24. Mai 1698 getauft. Auf den Franz W. folgte... Samkow Hans Hinrich Wientke (gest. 1821), dann dessen Sohn Johann Heinr. (gest. 1856), dann... her mit Katharina Maria Bok aus Petersberg verheiratet... gestorben ist. Auf diesen endlich folgte der gleichnamige ältere... (1860), auch jetzt Hauswirt in Samkow V. Also 6 Haus... Sohn innerhalb 200 Jahren! Denn um 1731 wurde Franz... swirt auf der damaligen Dhlßen-Stelle, Kl.-Rinz I. Otto Stein.

V. F. L. in D. — Das Steinkreuz bei... Jahrgang 1922 dieser „Mitteilungen“ beschrieben und abgebildet (S. 2, S. 8). Auch eine Abbildung ist dort beigegeben. Die Inschrift... domini 1466 die XVII Augusti obiit hic Hinrik Pomert... Remi... canus... Jahre... einer... hm... Se... Ein Detan namens Pomert hat (bis 1466) in Hamburg gelebt. Im Zusammenhang das Wappen unter dem Kreuzifigus (eine vom stochene heraldische Doppelsilie) mit der Gruppe steht, weiß ich